Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P ... Groszy

Bezugspreis monatlich 3.00 G. wöchentlich 0.75 G. in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 G monatl. Für Pommerellen 5 Zloty. Anzeigen: Die 10 gesp. Zeile 0.40 G. Reklamezeile 2.00 G. in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 265 | Sonnabend, den 10. November 1928 | 19. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus Nr. 6
Postscheckkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluß bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 96. Anzeigen-Annahme, Expedition und Druckerei 242 97.

Noch geht es um Poincaré.

Ein Kabinett auf alter Basis, aber Zugeständnisse an die Linke?

Der zurückgetretene Ministerpräsident Poincaré war etwa 1¾ Stunden bei Doumergue im Elysee. Der Präsident der Republik hat ihm im Verlaufe der Unterredung die Bildung der Regierung angeboten. Havas berichtet, daß Poincaré auf dieses Anerbieten geantwortet habe, daß die Ereignisse der letzten Tage die Wiederaufnahme seiner Arbeit nicht erleichtert hätten. Um die Finanzsanierung zu vollenden und um die großen schwebenden Fragen zu lösen, sei es notwendig, im Lande und im Parlament die Einigkeit unter den Parteien aufrechtzuerhalten. Er werde daher auf dem von ihm kürzlich auseinandergesetzten Programm der demokratischen und sozialen Aktion ein Kabinett republikanischer Eintracht wieder zu bilden versuchen, das es ermögliche, den inneren Frieden herbeizuführen und den äußeren Frieden zu organisieren. Andererseits hätten sich zwischen dem Finanzausschuß der Kammer und der zurückgetretenen Regierung mehrere Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich des Budgets ergeben. Er, Poincaré, sei entschlossen, nur für ein abgeschlossenes Budget, nicht für irgendein Budgetzwölftel die Verantwortung zu übernehmen, und hier liege eine ernste Schwierigkeit, die gelöst werden müsse. Es handle sich in der Tat nicht darum, ein Ministerium zu bilden, das nur sechs Wochen Bestand habe.

Nach Verlassen des Elysees hat Poincaré mit den Mitgliedern seines bisherigen Ministeriums, mit Ausnahme der vier radikalen Minister und des Ministers Marin von der republikanischen Vereinigung, eine Beratung abgehalten. Später wurden der bisherige radikale Minister Sarraut und auch Marschall Foch hinzugezogen. Die Besprechungen werden heute fortgesetzt.

*

Die französische Regierungskrise hat heute ihren Gipfelpunkt erreicht. Dem persönlichen Prestige Poincarés ist es gelungen, eine atemraubende Spannung hervorzurufen. In sämtlichen politischen Kreisen versichert man, daß Poincaré alles aufbieten werde, um tatsächlich zum Ziel zu gelangen. Dazu kommt noch, daß nach Ansicht weiter Kreise Poincaré der Linken gewisse Zugeständnisse machen will, um seine Formel der republikanischen Eintracht möglichst genau mit der von den Linksparteien gewünschten Mehrheitsbildung der republikanischen Konzentration zusammenfallen zu lassen. Vor allem würde Poincaré den rechtsradikalen Pensionsminister Marin aus seinem neuen Kabinett ausschiffen und ihn entweder durch den ehemaligen Kriegsminister Maginot oder durch den Abgeordneten Pernot ersetzen.

In politischer Hinsicht würde er namentlich in seinem Budget der Linken gewisse Zugeständnisse machen wollen, um sich so auch wieder die Unterstützung der Radikalen zu sichern. Allerdings würde er die vier alten Minister nicht wieder erhalten. Sarraut und Queuille haben sich gestern jedenfalls auf das entschiedenste geweigert, wieder in das Kabinett einzutreten. Man nennt als aussichtsreichste radikale Kandidaten Schrammek, Besnard, Borell, Dumesnil und Lamoureux. Vielleicht dürfte es Poincaré wirklich gelingen, bis heute abend sein Kabinett unter Dach und Fach zu bringen. Allerdings muß betont werden, daß die Bereitschaft zur Mitarbeit in der Radikalen Partei nicht sehr groß ist. Die radikale Presse jedenfalls betont heute morgen, daß ein Kabinett Briand nach wie vor die größte Aussicht habe.

*

Besprechungen der Linksparteien.

Die interfraktionellen Besprechungen der Linksparteien, die gestern fortgesetzt wurden, führten zu einer grundsätzlichen Einigung auf ein Mindestprogramm nach Art des auf dem radikalen Kongreß in Angers angenommenen. Die Vertreter der radikalen Linken (Gruppe Loucheur) behielten sich die Entscheidung ihrer Fraktion vor. Sie wiesen bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß die Fraktion ein Linksprogramm nur annehmen könnte, wenn die Sozialisten sich an der Regierung beteiligen würden.

Vom Kriegsschauplatz an der Ruhr.

Die Antwort der Gewerkschaften auf die Unternehmerklage. – Schadenersatzklage der Arbeiterschaft.

Die indirekten Auswirkungen des Eisenkampfes an der Ruhr zeigen sich allenthalben in Stillegungen und Kündigungen. In Düsseldorf und in Aachen, in der Elberfelder Gegend, in der Rheinschiffahrt werden die Kündigungen mit Absatz- und Umschlagstockungen bzw. Rohstoffmangel begründet.

Die großen Städte richten ihre Finanzen mit aller Energie auf die Unterstützungsmaßnahmen der von den Kampfmaßnahmen der Unternehmer betroffenen Familien ein. Die Lage ist sehr ernst.

*

Im Ruhrkonflikt ist die Lage praktisch noch unverändert. Auf die Feststellungsklage der Ruhrindustriellen, ob die Entscheidung des Reichsarbeitsministers rechtlich gültig sei, haben die drei Metallarbeitergewerkschaften nach längeren Beratungen nunmehr die Klagebeantwortung formuliert, die im wesentlichen wie folgt lautet:

„Der Reichsarbeitsminister hat die in der Klage vorgebrachten und vor Verbindlichkeitserklärung von den Gegnern vorgetragenen Bedenken geprüft und als unerheblich zurückgewiesen. Nach außen hin liegt hier ein ordnungsgemäßer, von der zuständigen Behörde innerhalb ihres Zuständigkeitsbereichs vorgenommener Hoheitsakt vor. Nach diesseitiger Ansicht ist das Gericht nicht befugt, einen äußerlich ordnungsgemäßen staatlichen Hoheitsakt auf die sonstigen Voraussetzungen seiner rechtlichen Gültigkeit hin nachzuprüfen. Wie ein richterliches Urteil, das von einem ordnungsgemäß zusammengesetzten Gericht innerhalb der Gerichtsbarkeit erlassen ist, in seiner rechtlichen Wirksamkeit nicht angezweifelt werden kann, ebenso muß auch der Spruch einer Schlichterkammer, wenn diese im Rahmen des Schlichtungsverfahrens einen Schiedsspruch mit ordnungsgemäßer Besetzung erlassen und verkündet hat, als gültig und nicht nachprüfbar angesprochen werden. Ein solcher Schiedsspruch ist für die Verwaltung und Gerichtsbehörde als ordnungsgemäßer Staatsakt bindend. **Die Anerkennung der gegnerischen Ansicht läuft auf eine Vernichtung des geltenden Tarifwesens, soweit es auf dem Schlichtungsverfahren beruht, hinaus.**

Auch positiv rechtlich ist die Ansicht der Gegenseite unbegründet. Die Schlichtungsverordnung, die auf Grund des ersten Ermächtigungsgesetzes erlassen ist, ist eine reine Rahmenverordnung, die ohne Ausführungsbestimmungen überhaupt nicht lebensfähig ist. Deshalb ist im § 1 Artikel 3 ausdrücklich vorgesehen, daß der Reichsarbeitsminister die zur Durchführung dieser Verordnung erforderlichen Ausführungsbestimmungen erläßt. Die Delegation des Reichsarbeitsministers ist daher so aufzufassen, daß der Reichsarbeitsminister berechtigt ist, alle ihm zweckmäßig erscheinenden Ausführungsbestimmungen zur Durchführung des Schlichtungswesens zu erlassen, soweit nicht erstens die Reichsverfassung, zweitens die Schlichtungsverordnung selbst dem entgegenstehen.

Infolgedessen hatte der Reichsarbeitsminister die Freiheit und die Pflicht, diejenigen Bestimmungen zu treffen, die ihm unter Berücksichtigung der Besonderheit des Schlichtungswesens erkenntlich und notwendig erschienen, um das Zustandekommen eines Schiedsspruches zu gewährleisten.

Die Schadenersatzklage der Gewerkschaften.

Die vor dem Arbeitsgericht in Duisburg erhobene Schadenersatzklage der drei an der Aussperrung in der Metallindustrie Nordwest beteiligten Metallarbeiter-Organisationen hat folgenden Wortlaut:

„Wir beantragen, das Gericht wolle den Beklagten verurteilen: 1. in Erfüllung der tarifvertraglichen Friedenspflicht a) die Aussperrungsanweisung zurückzuziehen, b) es zu unterlassen, die im Kampf befindlichen Werke durch direkte oder indirekte Maßnahmen finanzieller, ideeller oder sonstiger Art zu unterstützen, c) die Herausgabe namentlicher Listen der ausgesperrten Arbeiter zurückzuziehen und die Weiterausgabe dieser oder neuer Listen zu unterlassen, d) die Mitglieder des Arbeitgeberverbandes Nordwest mit allen zu Gebote stehenden Mitteln anzuhalten, die getroffenen Kampfesmaßnahmen rückgängig zu machen und neue zu unterlassen; 2. an die Kläger Schadenersatz zuzahlen."

*

Zu der Frage einer eventuellen Vermittlungsaktion zwischen den Parteien im Lohnkonflikt erklären die Gewerkschaften, eine Verständigung sei nur auf der Grundlage möglich, daß dem Gesetz durch Anerkennung des Lohnschiedsspruches von seiten der Arbeitgeber Geltung verschafft werde.

Sympathieerklärung der Bergarbeiter.

Der Verband der Bergarbeiter Deutschlands hatte die Betriebsräte des linksrheinischen Braunkohlenrebiers zur vierten Jahreskonferenz nach Köln zusammenberufen. Auf dieser Konferenz ist eine Entschließung angenommen worden, die den ausgesperrten Arbeitern ihre volle Sympathie ausspricht. Die Konferenz stellte sich einmütig hinter die Entschließung, welche am 2. November in der Vollversammlung der Betriebsräte des Kohlenwirtschaftsgebietes einstimmig angenommen wurde.

Die Angestellten wollten sich nicht mißbrauchen lassen.

Der Gewerkschaftsbund der Angestellten und der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband haben beim zuständigen Arbeitsgericht Antrag auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung eingereicht, nach der die Arbeitgeber veranlaßt werden sollen, die Angestellten nicht mehr zu Arbeiten heranzuziehen, die sonst von Arbeitern verrichtet werden.

Kabinett Maniu in Rumänien.

Die Bauern führend.

Von der Bildung eines vorläufigen Beamten-Kabinetts scheint man in Rumänien abgekommen zu sein. Offenbar unter dem Druck der demonstrierenden Bauernmassen hat der Regentschaftsrat den Bauernführer Maniu mit der Kabinettsbildung betraut. Maniu erklärte nach seiner zweistündigen Audienz beim Regentschaftsrat, daß er entsprechend dem ihm erteilten Auftrag zur Kabinettsbildung heute vormittag 11 Uhr die Liste seiner Mitarbeiter vorlegen werde. Beim Verlassen des königlichen Schlosses wurde Maniu von der Bevölkerung lebhaft begrüßt.

Einigkeit und Kampfrevolution.

Zum Jahrestag der Novemberrevolution.

Von Julius Gehl.

Zehn Jahre ist es her. Damals, am 10. November 1918, fand in Danzig auf dem Heumarkt eine Massenversammlung statt. Käthe Leu und ich sprachen im Auftrage der SPD. und der USP. und riefen unter dem stürmischen Beifall der Massen auch in Danzig die Republik aus, die in den Tagen vorher schon ihren Siegeszug durch ganz Deutschland angetreten hatte. Auch in Danzig hatte die Revolution gesiegt und Danzig war ein Glied der deutschen Republik geworden. Der Versailler Frieden machte es dann zu einem selbständigen Freistaat, dessen Grundlagen trotz aller reaktionären Bemühungen der Deutschnationalen dennoch die demokratischen Errungenschaften der Novemberrevolution im wesentlichen blieben.

Es wird in Arbeiterkreisen manchmal die Bedeutung der Novemberrevolution verkannt. Trotz mancher Irrtümer brachte sie uns aber große Fortschritte. Die Revolution gab allen Männern und Frauen gleiche politische Rechte, den Beamten das Koalitionsrecht, den Arbeitern den Achtstundentag und die Erwerbslosenfürsorge. Die Gesindeordnung, unter der das Hauspersonal, die Landarbeiter und Arbeiterinnen schwer litten, wurde beseitigt. Auf vielen anderen Gebieten wurden völlig gleiche politische Rechte geschaffen.

Viele glaubten, daß nach Beseitigung des alten Regimes es keine Not und kein Elend mehr geben werde. Das war ein sehr großer Irrtum, denn die Revolution hat der gesamten Bevölkerung wohl gleiche politische Rechte gegeben, aber den Kampf zwischen Kapital und Arbeit auf wirtschaftlichem Gebiet durchaus nicht entschieden, sondern der Arbeiterschaft nur den Weg freigemacht, um den wirtschaftlichen Kampf mit dem Kapital von einer besseren politischen Position aus führen zu können. Diese günstige Stellung nützten unsere Organisationen aus und erzielten auch auf vielen Gebieten erhebliche Vorteile, welche sie unter dem alten Regime nicht errungen hätten. Wenn noch nicht alle unsere Forderungen durchgeführt sind, so liegt das in der Hauptsache daran, daß wir noch nicht alle Kräfte für uns gewonnen haben, die wir für den großen und letzten Befreiungskampf der Arbeiterklasse gebrauchen und weil die Reaktion noch viel zu stark ist. Das muß jeder einsehen, der die jetzige Lage richtig beurteilen kann.

In Danzig ist die Reaktion jetzt besonders munter. Sie möchte am liebsten die Sozialdemokratie aus ihrer jetzigen Position herausdrängen und den alten Obrigkeitsstaat mit allen seinen für die Arbeiterschaft unangenehmen Einrichtungen wieder einführen. Diesem Zwecke soll insbesondere die jetzige große Offensive der Deutschnationalen gegen die Linksregierung dienen. Sie werden ihr Ziel nicht erreichen, wenn wir einig bleiben und weiter mit aller Kraft für das Wohl und die Befreiung der Arbeiterklasse kämpfen.

Lebendige Revolution.

Wenn Goethes Wort, daß Revolutionen stets die Schuld der Herrschenden seien, noch eines nachträglichen Beweises bedurft hätte, so wäre dieser Beweis durch die deutsche Revolution von 1918 erbracht worden. Denn so emsig und systematisch wie seit dem Juli 1914 die deutsche Monarchie hatte noch niemals ein Regiment an seiner Selbstvernichtung gearbeitet. Und es gehörte schon etwas dazu, dieses deutsche Volk zur Revolution zu treiben. Denn niemals in der Geschichte und nirgendwo in der Welt existierte ja im Grunde ein so unrevolutionäres, autoritätsgläubiges und diszipliniertes Volk wie das deutsche. Infolge der jahrhundertelangen Einschnürung in fürstliche, militärische und geistige Despotie gab es keine Bürger, sondern nur Untertanen. Selbst die große Rebellenbewegung der Sozialdemokratie hatte die deutsche Eigenart nicht völlig zu überwinden vermocht, sondern im Gegenteil manche Züge von ihr übernommen.

So stand denn vor dem Krieg das Deutsche Reich mit dem Kaiser und etlichen Dutzend anderen Landesvätern an der Spitze, dank seiner Armee, seiner Polizei und Gendarmerie, seiner Bürokratie und dank dem inneren Schutzmann, den jeder Untertan in der Brust trug, unerschütterlich da.

Aber Hochmut kommt vor dem Fall. Der deutschen Bourgeoisie war die märchenhafte kapitalistische Entwicklung derart in den Kopf gestiegen, daß jede Tollheit des größenwahnsinnigen Monarchen und seiner Generale und Admirale ihre Unterstützung fand. Preußen in Deutschland voran, Deutschland in der Welt voran, hurra! Und so verlor man jeden Maßstab für das Mögliche, rüstete und intrigierte man solange darauflos, bis man nicht mehr zurückzukönnen glaubte und die Kriegserklärungen nach Petersburg und Paris schickte. „Und nun wollen wir sie verdreschen!" Aber der moderne Krieg mit seinen Millionenarmeen und seiner Vernichtungstechnik war keine Heldenepopöe mehr wie 1866 und 1870, sondern eine höchst langwierige und verflucht lausige Geschichte. Die Militärs in anderen Ländern hatten das vorausgesagt, nur die genialen Staatsmänner und Strategen Deutschlands hatten nicht damit gerechnet. Erst seitdem Ludendorff unter die Schriftsteller gegangen ist, hat man ja einen Maßstab dafür, wie es in dem Schädel solch eines Schlachtenlenkers aussehen kann.

Vier Jahre lang wurde dann alles, was an deutschem Volkswohlstand vorhanden war, in Grund und Boden gestampft. Die deutsche Wirtschaft wurde in einen Trümmerhaufen verwandelt, das Leben zweier Millionen Männer vergeudet. Aber die geistige und moralische Verwüstung war

vielleicht noch schlimmer. Die Fähigkeit zur Lüge, zu stupider Schmähsucht und zur Selbstverhimmelung wurde zum Ekel entwickelt. Bis sich eines Morgens die Verblendeten verdutzt die Augen rieben und entsetzt die Wahrheit erfuhren, daß der Krieg restlos verloren sei, daß das scheußlichste Blutbad der menschlichen Geschichte, die schmachvollste Entwürdigung des Menschengeschlechts, der grauenhafteste Rückfall in uralteste Barbarei völlig zwecklos gewesen waren.

Im November 1918 kam dann der grauenhafte Katzenjammer, brach die Empörung der Betrogenen, physisch und seelisch Gemarterten los. Denn auch das Nachkriegsdeutschland sagt ein kleines Geschlecht. Der Untertan war durch den Krieg nicht ausgerottet worden. Statt der selbstbewußten, klar denkenden und kühn schaffenden Bürger, deren es bedurft hätte, um ein soziales Staatswesen auf dem granitenen Grunde der wahren Demokratie aufzubauen, gab es autoritätssüchtige Neugstlinge auf der einen Seite, politische Deliranten auf der anderen. Den einen war sogar die Republik etwas Unerhörtes, die anderen wollten schnurstracks in die Räterepublik hineinspringen, ohne ein Gefühl dafür, daß Rußland und Deutschland zwei ganz verschiedene Welten waren.

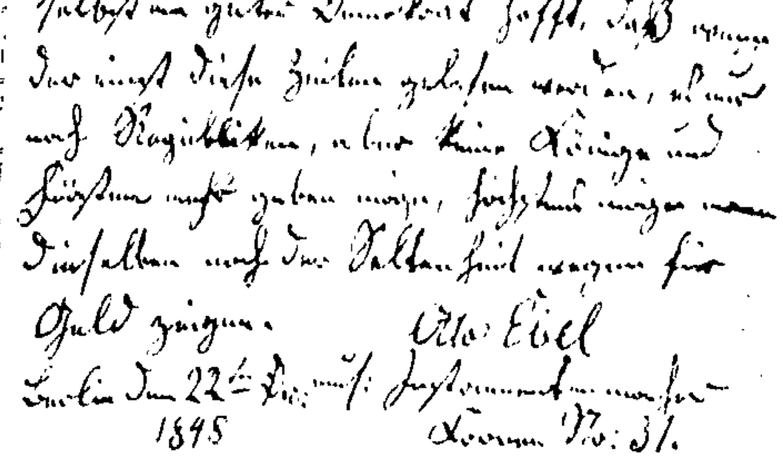
So kam es, daß uns von allen Errungenschaften der Revolution nur die demokratische Verfassung geblieben ist. Wie es um den sozialen Inhalt dieses demokratischsten aller Staaten aussieht, beweist neben Steuerschande, Wohnungswucher und hundert ähnlichen Erscheinungen die neueste Revolte der Ruhrindustriellen.

Was uns heute wie vor zehn Jahren nottut, sind selbständig denkende und selbstbewußte Menschen. Statt auf irgendein historisches Wunder zu warten, etwa eine neue bessere Revolution, sollten die Proletarier sich an die revolutionäre Arbeit machen. Durch Geheimbündelei oder dergleichen? Ach nein, Revolution im wirklichen, im sozialen Sinne ist weder Verschwörung noch Gewalttat. Revolution ist Umgestaltung der Massenpsyche, Umgestaltung der Wirtschaft, Umgestaltung der gesellschaftlichen Zustände.

Die Revolution vor zehn Jahren hat enttäuscht. Aber die Revolution ist damit nicht eingesargt. Sie kann lebendig werden in jedem von uns. Ja nur dadurch, daß wir heute und morgen im Geiste des Sozialismus wirken, können wir die Revolution zum Siege führen!

Erfüllte 48er Hoffnung.

Vor einiger Zeit wurde in Danzig in einem alten Klavier ein vergilbtes Blatt gefunden, das dort 1848 ein aufrechter Demokrat eingeleimt hatte. Die darin ausgesprochene Hoffnung auf die Republik ging 1918 in Erfüllung.



Baldwin feiert Locarno.

Die Worte Sieger und Besiegte in Zukunft vergessen.

In der alten, reich ausgeschmückten Guildhall, dem Londoner Rathaus, wurde gestern abend mit dem herkömmlichen Pomp das erste offizielle Bankett abgehalten, bei dem der neue Lordmayor, d. i. der Bürgermeister, der Londoner City den Vorsitz führte. Die glänzende Versammlung umfaßte u. a. die Mitglieder des Kabinetts unter Führung Baldwins, die auswärtigen diplomatischen Vertreter, die Spitzen der Beamtenschaft usw.

Neben Churchill, der die Aussichten der Reparationsverhandlungen und die Rheinlandräumung in wohlwollender Weise berührte, und dem Luftfahrtminister Hoare, der eine Angleichung der Luftrüstungen anregte — aber nur aus friedlichen Motiven, versicherte er — hielt

Ministerpräsident Baldwin

eine Rede, in der er die Fortschritte aufzählte, die in den letzten Jahren auf dem Gebiet der Völkerverständigung gemacht worden sind.

Er führte u. a. aus: „Vor vier Jahren gab es zwei Länder in Europa, Sieger und Besiegte. Sie sind verschwunden. Wir wollen **diese Worte Sieger und Besiegte in Zukunft überhaupt vergessen**, weil die Völker beider Gruppen gemeinsam **eine große Lehre durchgemacht** haben, die sie nie vergessen werden. Die enge Fühlungnahme Englands mit Frankreich habe die Verbesserung der deutsch-englischen Beziehungen niemals beeinträchtigt. Nachdem er dann beteuert hatte, daß die englisch-französische Annäherung nicht dazu dienen solle, gegen andere Länder vorzugehen, und darauf hinwies, daß sich auch die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich in den letzten Jahren ständig gebessert hätten, bezeichnete er die **Politik von Locarno als Pfeiler des europäischen Friedens und Grundlage der englischen Politik.** Für Europa bestehe nur die Alternative, den Kellogg-Pakt seinem Wortlaut und seinem Sinne nach zu halten, oder alle europäischen Völker müßten gemeinsam den steilen Weg in den Abgrund antreten.

Für alle Einsichtigen stand fest, daß der militärische Mißerfolg einen innerpolitischen Umsturz nach sich ziehen würde. Jeden Augenblick wartete man seit den Oktobertagen auf die Katastrophe, und niemand in den monarchistischen Kreisen fand den Mut zur Verteidigung.

Der 9. November 1918 war in seinem letzten Grunde der Tag der Selbsthilfe eines gequälten Volkes, das zu seiner Führung kein Vertrauen mehr besaß und sich anschickte, sein Schicksal selbst zu schmieden.

Wer den 9. November festlich begeht, macht nicht dem Mord Musik, sondern der gerechten Notwehr eines Volkes, das vier Jahre lang gegenüber einer Welt von Feinden in beispielloser Tapferkeit und Disziplin zusammengestanden hatte.

Wer den 9. November feiert, preist nicht das Werk einiger Verschwörer, sondern den Sturmtag des neuen Deutschlands, an dem das Volk die Probe auf seine politische Reife und die Fähigkeit seiner Selbstverwaltung bestand.

In des Landes höchster Not haben nicht die Fürsten Deutschland zusammengehalten, sondern der Wille des Volkes war es, aus den Trümmern des Zusammenbruchs das eine Gut unversehrt zu retten — die Einheit des deutschen Volkes.

Die Republik war der Friede, die Beibehaltung der Monarchie wäre der Bürgerkrieg geworden, in dem sich die Reste der deutschen Volkskraft verblutet hätten.

Es bedeutet Geschichtsfälschung schlimmster Art, diesen Tag als Tag des Verrats zu bezeichnen.

Die neue Verfassung des deutschen Volkes geht nicht von Fürsten oder Diktatoren aus, sondern vom Volk. Und dies ist um so höher anzuschlagen, da das alte System alles um die politische Erziehung versäumt hat. Nur durch Selbstbildung wurde das Resultat erreicht. Man sagt öfters in nationalistischen Kreisen, der neue Staat hätte keine Führer.

Aber haben nicht die Männer, die so oft verlästert worden sind, Deutschland gerettet? Sie haben das Chaos verhindert und den wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau des Landes gefördert.

(Aus Severings Berliner Rundfunk-Rede zum 9. November.)

Der Volksentscheid kommt!

Wieder keine verfassungsändernde Mehrheit.

Im Volkstag lag gestern die Schlußabstimmung über den Gesetzentwurf „Volkswille" vor. Als einziger Redner nahm nochmals der Abg. Rahn das Wort, um sich mit den unehrlichen Methoden der Deutschnationalen bei der Propagierung ihres Zersplitterungsentwurfs „Bürgerschutz" auseinanderzusetzen. Rahns Ausführungen wurden von den Deutschnationalen fortgesetzt mit großem Lärm begleitet, so daß er wiederholt seine Rede unterbrechen mußte. Obgleich Rahn den Deutschnationalen manche unangenehme Wahrheiten sagte, war deren Toben trotz allem nicht motiviert. Eigenartig berührte es, daß der amtierende deutschnationale Vizepräsident Dr. Bogdan diesen Lärm vollständig ungerügt durchgehen ließ. Erst nachdem Rahn mehrmals um seine Unterstützung ersucht, und auch anderen Mitgliedern im Hause diese Parteilichkeit aufzufallen schien, ließ sich Dr. Bogdan herbei, seine Parteifreunde zur Ruhe zu mahnen. Diese Nachgiebigkeit nach rechts war besonders auffallend, weil gerade von dieser Seite immer wieder heuchlerisch bewegte Klagen über den Gassenton im Danziger Parlament geführt werden. Man sieht, auch diese Herrschaften können in solch einen Ton verfallen, sobald es gilt, einen politischen Gegner niederzuschreien. Das Ergebnis der namentlichen Abstimmung ergab eine Beteiligung von 69 Abgeordneten, die sämtlich für den Gesetzentwurf „Volkswillen" stimmten. Da aber bekanntlich mindestens 80 Abgeordnete an der Abstimmung teilnehmen müssen, die Rechtsopposition und die Kommunisten sich jedoch wieder nicht an der Abstimmung beteiligten, gilt der Entwurf erneut als abgelehnt, und es wird jetzt am 16. Dezember das Danziger Volk durch persönliche Stimmabgabe dafür sorgen müssen, daß der „Volkswille" das endlich Gesetz wird.

Die nächste Volkstagssitzung wurde auf Dienstag, den 20. November, festgesetzt, sie wird sich mit dem deutschnationalen Volksbegehren „Bürgerschutz" zu beschäftigen haben.

Auch Woldemaras äußert sich.

Litauen werde demnächst neue Vorschläge machen.

Woldemaras hat gestern der in- und ausländischen Presse erklärt, die polnischen Forderungen seien politischer Natur gewesen, hinter denen das Bestreben gestanden habe, eine Anerkennung des territorialen Status durch Litauen herbeizuführen. Litauen habe dagegen Forderungen aufgestellt, die durchaus mit der Dezemberentschließung des Völkerbundsrates in Einklang standen. Die Polen hätten immer im Laufe der Verhandlungen alle Fragen, von denen sie sich etwas versprochen hätten, bereits vor ihrer Beratung der Oeffentlichkeit bekannt gegeben, so daß es jedesmal dann eine Prestigefrage für sie gewesen sei, nicht nachzugeben. Deshalb habe man das Programm nicht durchführen können. Der Völkerbund habe den Parteien kein Programm vorgeschrieben, sondern das den Parteien überlassen. Folglich könnten diese jetzt ein neues Programm aufstellen, und Litauen werde auch demnächst Polen neue Vorschläge unterbreiten.

Die Ratifizierung des deutsch-litauischen Handelsvertrages erwartet der Ministerpräsident für Mitte November.

Um die Abrüstungskonferenz.

Wie das „Oeuvre" und das „Echo de Paris" übereinstimmend zu melden wissen, hat der Vorsitzende der Abrüstungskommission, London, dieser Tage mehrere wichtige Besprechungen mit dem französischen Völkerbundsdelegierten Paul Boncour gehabt. London habe beabsichtigt, die Abrüstungskommission schon für den 21. Januar zusammenzuberufen. Frankreich aber habe sich auf das Bestimmteste geweigert, da es befürchte, daß eine offizielle Diskussion zwischen 11 oder 15 Mächten ohne genau umschriebenes Programm nur zu einem schlimmen Ende führen würde. London habe darauf- zu einem schlimmen Ende führen würde. London verhandle mit den interessierten Mächten weiter.

Auf die Sekunde.

Von Sigismund Radecki.

Wenn man so groß wäre, daß man sich bücken müßte, um dem Mond einen Kuß zu geben — dann, ja dann würde einem das Weltall wie eine einzige herrliche Uhr vorkommen, wie ein langsames Kreisen silberner Sonnenkugeln durch die Nacht. Die Zeit dieser Weltenuhr ist schöpferisch, denn sie schafft sich selber. Alle Wärme des Lebens strahlt von ihr aus, und es ist die Dauer alles Lebendigen — von unseren siebzig Jahren bis zum Jourfix der Eintagsfliege — auf ihr goldenes Pendel abgestimmt. Sie ist der treibende Herzschlag des Weltgebäudes.

Unsere Zeit dagegen, mit ihren Stunden und Sekunden, ist eine geniale Erfindung, ein Produkt des Willens, des Verstandes, der Mathematik! Diese Sekundenzeit kann die Zeit nicht schaffen, sondern bloß messen und zerteilen. Ja, sie ist im Grunde unbeweglich und vermag dem gleitenden Schatten der wahren, goldenen Zeit bloß mit unbeweglichen Ziffern nachzustarren . . . Völlig zum Raume geworden, besteht sie eigentlich nur aus Punkten: Pünktlichkeit, das ist ihre sterile Tugend, an die sie sich hält! Aber um diese Pünktlichkeit rotiert das blanke Getriebe unserer Zivilisation.

In jedem von uns stecken diese beiden Zeiten: die wahre und die bewährte — und sie kämpfen einen ständigen Kampf miteinander, der keine Sekunde aussetzt! Dicht am Pulsschlag des Handgelenkes tickt leise ein kleiner Spion, ein Beobachtungsposten des Kopfes . . . Es ist die Armbanduhr, die einen anderen Schlag als unser Blut schlägt: als kleiner Pedant zwinkert ihr Zifferblatt unsere Ungeduld an, der die Insektenbeine der Zeiger bald hoffnungslos langsam, bald unerträglich schnell laufen wollen! Mürrisch trippelt sie unterm Glas jenen nüchternen Raum ab, zu dem ihr die Zeit geworden ist, — wahren die wahre Zeit doch steigt und fällt, und sich sogar leidenschaftlich selber aufheben kann: „Sonne, stehe still zu Gibeon, und Mond im Tale Ajalon!" — O, sie gehen falsch, diese Uhren: uns nicht nach dem Herzen und auch nicht nach der Sonne, sondern nach etwas, das sich „Bürgerliche Zeit" nennt und aus Bürostunden zusammengestickt scheint . . .

Am liebsten aber gehen sie nach dem Mond. Dann treten wir in einen Laden, wo ein Philosoph haust, der sich wie ein Vogelhändler alle Stunden zusammengefangen hat — ticktack, ticktack, ticktack . . . zwitschert, flattert und schlägt es dir von allen Wänden entgegen — hier ist es 2, dort 7, dort 3, und da wieder genau 4 Uhr 50! Tausend verpaßte Bahnanschlüsse, verfehlte Rendezvous, Milliarden versäumter Gelegenheiten klirren und ticken — Kuckuck, Kuckuck! — um dich herum in einem pendelnden Hexensabbat. Es ist, als ob die ganze Schlamperei der Welt hier versammelt wäre. Und inmitten dieses Gedränges sitzt er, der Hexenmeister — „um ihn kein Raum, noch weniger eine Zeit" — und läßt über seinem Katzenbuckel ein Plakat an der Wand frei „Matterhorn-Uhren allen voran!". Wie absurd. Als ob das bei Uhren ein Vorzug wäre! Wortlos greift er nach deiner Uhr, klemmt sich einen kleinen Zylinderhut ins Auge und sagt plötzlich, daß es 4 Mark 50 ausmacht. Woher weiß er das? Zum Kuckuck, dieses Ticktack ist eine Taktik, ich schwöre es, ja mehr noch, ein Mysterium! — und zwar eines, in dessen Zentrum, wie bei den meisten, ein Gelächter steckt. —

Die „gute alte" Zeit lief noch auf Rubinen, während unsere auf spritzenden Pneumatiks davonjagt, daß wir sie nicht halten können — ach, wir haben alle keine Zeit mehr —: weil unsere ganze offensichtlich drauflos geht, um zeitsparende Apparate zu erfinden und zu bedienen. Denn da muß man höllisch aufpassen. Aber dafür hat sie uns, und wir alle tragen ihre Handfesseln als Armbanduhr in erschreckender Symbolik. In der Tat, unsere Zeit ist — entsetzliche Vorstellung — Geld, nichts weiter!

Mit meiner Uhr habe ich etwas erlebt.

Ich schlief, und sie wachte auf dem Schränkchen neben dem Bett. Auf einmal wurde ich, wie von Geisterhand, aus tiefstem Schlafe gerüttelt; ich öffnete meine Augen in die Dunkelheit, und wußte nicht, wo ich war und wer mich so geweckt hatte! Da hörte ich neben mir das feine, gleichmäßige Ticken. Ich klammerte mich an dieses Ticken, dieses einzige Lebenszeichen, mit all meinem Horchen! Ticktack — ticktack — es ging nüchtern, beruhigend und regelmäßig.

Nun und . . . wie ich so horchte, wurde das Ticken plötzlich ganz schwach — und hielt im selben Moment inne. Mir blieb das Herz stehen. Was jetzt folgte, war ein dumpfes Schweigen. Es war alles aus.

Mit einem Schrei sprang ich auf, machte Licht und griff nach der Uhr. Sie stand, wahrhaftig. Ich schüttelte sie: sie begann nüchtern weiterzutrippeln, wie wenn nichts vorgefallen wäre. Als ob sie einen mitten unterbrochenen Satz gleichmäßig wieder fortsetzte. Ich prüfte: sie war voll aufgezogen. Und sie hat nie — weder vor-, noch nachher — die geringste Störung gehabt.

Was denn daran unheimlich ist? — Das will ich gleich sagen: Als ich in der Dunkelheit verstört auf das volle, feste Ticken hinhorchte, da hatte ich es plötzlich gedacht, das sie jetzt, sogleich, stehenbleiben würde! Ich hatte es gedacht und sie — sie hatte es getan.

Der Kampf um das hebräische Buch. Trotz der starken zionistischen Bewegung scheint der Versuch, die hebräische Sprache zu neuem Leben zu erwecken, aussichtslos zu sein. Wenigstens gilt dies für die jüdische Diaspora. Es ist kennzeichnend, daß die einzige hebräische Zeitung Warschaus ihr Erscheinen einstellen mußte und daß der erneuerte hebräische Stiebel-Verlag in ernste Schwierigkeiten geraten ist. Die Zeiten, wo Mäzene für das hebräische Buch Millionen spendeten und sich um den Absatz nicht kümmerten, sind vorbei. Das hebräische Verlagsgeschäft erweist sich als unrentabel.

„Till", eine Eulenspiegeloper.

Text von Hugo Königsgarten; Musik von Mark Lothar.

Das Deutsche Nationaltheater in Weimar brachte die Oper „Till" von zwei gänzlich Unbekannten heraus, eine Oper, die in jeder Hinsicht gut ist und die wohl nirgends Mißerfolg haben dürfte. Die Oper behandelt Till Eulenspiegel und seine Streiche, ein Thema also, das häufig schon vergeblich in dramatische Form gefaßt wurde. Königsgarten, der Textdichter, stellt wohl auch die Narreteien des Till Eulenspiegel in den Mittelpunkt; aber er macht plausibel, wie Till die Menschen an seine Fersen heftet, wie er von ihnen verfolgt wird und wie er allmählich resigniert. Die Instrumentation ist solid, es fehlt auch nicht an Temperament und gefälligen, wenn auch nicht immer neuen Melodien: ein Komponist, der seinen Mann stellt, ohne groß schöpferisch zu sein. Die Aufführung geradezu glänzend: der Musikkörper des Weimarer Nationaltheaters ist erstklassig: einige Kräfte des Theaters stehen in jeder Beziehung auf der Höhe. Der Regisseur Alexander Spring und der Schöpfer der Bühnenbilder, Alf Björn, sind beide Könner, die dem besten Theater genügen würden. — Der Beifall enthusiastisch.

Martin Feuchtwanger.

Manager für Literaten. In der Pariser Literaturwelt wird für die Benutzung von Managers, einer Einrichtung, die sich im Vorsport sowohl wie für Opern- und Kinostars bestens bewährt hat, Stimmung gemacht. Eine der wichtigsten Aufgaben dieser Manager für Literaten soll darin bestehen, ihre Schützlinge bei offiziellen Diners zu vertreten.

„Pan Tadeusz" in ukrainischer Sprache. In Kiew (Slowo-Verlag) erschien kürzlich die vollständige ukrainische Uebersetzung des ländlichen Epos „Pan Tadeusz" von Adam Mickiewicz, die von dem bekannten ukrainischen Dichter M. Rylsky besorgt wurde. Die Uebersetzung ist gereimt, nach dem Muster des Originals, nur in einigen Rhythmen der ukrainischen Sprache gemäß umgeformt. Die Veröffentlichung des Mickiewiczschen Meisterwerks in ukrainischer Sprache wird von der sowjetukrainischen Presse als das literarische Ereignis dieses Jahres bezeichnet.

Wie Danzig die Revolution erlebte.

Tage der Begeisterung.

Bedarf es überhaupt der Erinnerung? Stehen diese Tage des November 1918 nicht auch heute noch — nach zehn Jahren — klar vor unseren Augen? Kann überhaupt der, der den Wahnsinn des Massenmordens miterlebte, im wilden Rasen der Vernichtung den Schrei der geschändeten Kreatur hörte und das grenzenlose Leid, die opferheischende Not, das qualvolle Elend in der Heimat sah — diese Tage einer um ihre nackteste Existenz aufbegehrenden Menschheit vergessen? Die Freude und die Begeisterung über die endliche Erlösung von der Furie des Krieges, sie riß damals alle in ihren Bann. Sie klingen auch weiter in uns nach und werden uns immer wieder erfüllen, wenn wir an all das Grauen denken, unter das die Revolution einen unerbittlichen Schlußstrich zog.

*

Der Vormittag des 9. November ließ die ersten Anzeichen erkennen. Aus Berlin war bekannt, daß die Dinge auf des Messers Schneide standen und jede Verzögerung der Abdankung des elendiglich verkrachten Hohenzollers den blutigen Aufstand auslösen konnte. An der Monarchie war nichts mehr zu retten. Das spürten selbst die verknöcherten und verkalkten Spitzen der Danziger Behörden und so versuchten sie rechtzeitig das Gelände für die weitere Entwicklung zu sondieren. Nun, wo es um das bittere Ende ging, fühlten sie sich nicht mehr zu schade, um mit den Sozialdemokraten sich an einen Tisch zu setzen und mit ihnen zu verhandeln. Am Sonnabendvormittag — es war der 9. November — fand auf Einladung der Behörden im Rathause eine Besprechung mit den Arbeiterführern statt. Die „Spitzen" waren alle versammelt. Sie wollten das Gelände sondieren.

Als Julius Gehl die Forderungen der Sozialdemokratischen Partei vortrug, gab es einen tragikomischen Zwischenfall. Bei der Forderung der sofortigen Abdankung des Kaisers fiel ihm der damals leitende Bürgermeister Bail mahnend in die Rede: „Nein, solche Forderungen dürfen Sie nicht erheben." Gehl erklärte darauf jede weitere Besprechung für überflüssig. Doch der Oberpräsident v. Jagow griff ein, und der Redner konnte nunmehr unangefochten die Stellungnahme der Sozialdemokratie darlegen.

Das Ergebnis der Sitzung war, daß am Sonntag eine Kundgebung der sozialistischen Parteien auf dem Heumarkt nicht nur unbehelligt bleiben, sondern auch nach amtlicher Erklärung „Polizei und Militär in keiner Weise behindernd auftreten" sollte. Die Aufrechterhaltung der Ordnung übernahmen die Arbeiterorganisationen.

Damit war, wenn auch nur in den ersten Anfängen, der Umsturz in die Wege geleitet. Nicht unwesentlich mag für die entgegenkommende Haltung der Behörden — auch die Inhaber der öffentlichen Gewalt, kommandierender General Wagner und Polizeipräsident Wessel waren damit einverstanden — das Erscheinen einer Abordnung der revolutionären Matrosen aus Putzig ausschlaggebend gewesen sein. Sie waren von der dort stationierten Seeflugschule, die schon seit dem 7. November unter Leitung eines Soldatenrates stand, herübergekommen, um die Hilfe der Arbeiterschaft gegen eine geplante Unterdrückung ihres Aufruhrs durch Danziger Militär anzurufen. Dem kommandierenden General blieb, wenn er nicht den Ausbruch von Unruhen in Danzig in Kauf nehmen wollte, nichts anderes übrig, als von seinem Vorhaben Abstand zu nehmen. Er hätte wohl dafür auch kaum noch Soldaten auf seiner Seite gehabt.

*

Der Abend sah dann die Einigung der beiden sozialdemokratischen Parteien auf ein Aktionsprogramm. Doch noch immer hatte man keine Nachrichten über die Haltung der Garnison. Aus Berlin lag die Nachricht von der Abdankung des Kaisers endlich vor. Auch daß Scheidemann die Republik verkündet und die Garnison sich fast geschlossen auf die Seite der sozialistischen Bewegung gestellt hatte. Aber hier tappte man noch spät abends im Ungewissen. Ein Beweis, wie wenig die Revolution „gemacht" war: man keinerlei Verbindung, selbst nicht zu den Regimentern in der Heimat. Während sich in der Häkergasse die sozialistischen Vertrauensleute beider Richtungen die Köpfe heiß redeten, erschienen plötzlich unerwartet die Abgeordneten der 128er und kurz darauf auch der 5er. An der Spitze der ersten Gruppe sogar ein Leutnant, Fitzner mit Namen, der die Erklärung, daß sich sein Regiment der Revolution angeschlossen habe, in militärischer Form bei strammer Haltung abgab. Bei den 5ern hatte der damalige Vizefeldwebel Gustav Bluhm, ein alter sozialistischer Funktionär, die Führung. Erst mit diesem Uebergang der Soldaten war die Entscheidung endlich gefallen. Noch in später Nachtstunde wurde ein Aktionsausschuß der beiden Parteien gebildet.

*

Als am 10. November früh die Danziger aufwachten, hatte sich die Revolution bereits im Stillen vollzogen. Und in schneller Folge rollten nun die Ereignisse ab. Sie brachten eine Fülle von neuen, meist eigenartigen Aufgaben und ließen es auch an Aufregungen nicht fehlen. Es fing „gut" an. Gleich die erste Hiobsbotschaft meldete das Herannahen eines wilden Bolschewistenzuges aus Richtung Dirschau, dessen Passagiere, wie die Behörden wissen wollten, Danzig mit Mord, Raub und Brand bedrohten. Das von den 128ern nach dem Bahnhof zum Empfang dirigierte Kommando wurde unterwegs auf der Grünen Brücke von den Straßenpassanten, die in dem bewaffneten Trupp ein verdächtiges gegenrevolutionäres Unternehmen witterten, entwaffnet und das bolschewistische Unheil schien ungehemmt seinen Lauf nehmen zu können. Doch der gefährliche Räuberzug entpuppte sich als ein etwas wild zusammengewürfelter Haufen Heimkehrer aus den norddeutschen Hafenstädten. Es waren auch einige ungebärdige Elemente darunter, aber im übrigen Familienväter, die nur nach Hause wollten. Auch sonst fehlte es nicht an wilden Gerüchten. Wenn auch auf Konto des von auswärts eingetroffenen „Sturmtrupps" die Gefängnisse geöffnet wurden, so verlief doch alles ohne größere und ernstere Zwischenfälle. Die im Straßenbild in immer größerer Zahl auftauchenden „revolutionären Ordner", die in Ermanglung roten Tuches meist weiße Armbinden trugen, sorgten überall für die Beruhigung etwa zu erhitzter Gemüter.

*

Der strahlend schöne Spätherbsttag sah mittags die große Kundgebung auf dem Heumarkt. Eine unübersehbare Menschenmenge, wie sie weder früher noch später je zu verzeichnen war füllte den Platz. Es war wohl bald ganz Danzig auf den Beinen. Da es ein Sonntag war, so wurde dem Ereignis von vornherein der Stempel der „Alltäglichkeit" genommen. Aber auch so erfüllte die Massen das Gefühl der historischen Bedeutung. Als Julius Gehl und Käte Leu nach kurzen Ansprachen die Republik verkündeten, wollte der Jubel nicht enden. Eine Delegation der Putziger Matrosen wurde besonders gefeiert. Und hoch aus den Lüften grüßten Flieger mit ihren Wimpeln . . . Im „Danziger Hof" bildete sich darauf aus dem Aktionsausschuß der Arbeiterparteien und den Soldatenvertretern der „Arbeiter- und Soldatenrat". Er fand sich bald darauf in der Kriegsschule mit den Spitzen der Behörden zusammen, um ihre weiteren Funktionen zu regeln. Hierbei fiel auch das meist boshaft ausgelegte Wort: „Meine Herren, es bleibt alles beim alten". Julius Gehl, der es als Leiter der Sitzung sprach, hatte damit der Situation des Augenblicks entsprechend, einen Ausdruck bringen wollen, daß die Behörden zunächst ihre Verwaltungsarbeiten weiter wie bisher auszuüben haben. Damit es im Sinne der neuen Macht geschah, wurde den Behördenleitern je ein Vertreter der Sozialdemokraten und der Unabhängigen Partei beigegeben. Der Aktionsausschuß verwandelte sich in einen Vollzugsausschuß und er, der sein Quartier im Justizgebäude auf Neugarten aufschlug, verkörperte jetzt die revolutionäre Gewalt.

*

Aus dem wechselvollen Geschehen dieser Tage ließe sich eine Fülle von Episoden, teils ernster, vielfach auch heiterer Art zusammenstellen. Die Behörden waren völlig kopflos. Sie, die gewöhnt waren, alle Vorgänge nur nach festgelegter Schemata zu behandeln, wußten mit den zahllosen und neuartigen Aufgaben nichts anzufangen. Sie schoben alles an den Vollzugsausschuß ab und vielfach hatte es den Anschein, als wenn eine große schadenfreudige Sabotage damit beabsichtigt war.

Aber der Vollzugsausschuß setzte sich durch. Als wichtigstes Requisit erwies sich — der Gummistempel. Die Soldaten wollten in ihre Heimat. An den Bahnhofssperren ließ man sie nicht durch, wenn ihr Militärpaß nicht den Entlassungsvermerk trug. Vom Generalkommando verwies man sie an ihre Kommandos. Aber diese hatten sich vielfach in alle Winde verflüchtigt — selbst die Soldatenräte hatten teilweise schon nach kurzer Tätigkeit ihren „Krempel" eingepackt. So strömten die heimatsflüchtigen Soldaten zum Vollzugsausschuß, dieser stempelte unentwegt. Da er über einen eigenen Amtsstempel noch nicht verfügte, so wurden sämtliche verfügbaren Gummistempel des Sozialdemokratischen Parteibüros mobilisiert und zahlreiche Soldaten fuhren mit dem Vermerk: „Entlassen" unterstempelt „Sozialdemokratisches Parteisekretariat Westpreußen" bis an die andere Grenze des Reiches.

Ausgesprochen kritische Situationen waren nicht besonders zahlreich. Wenn gehässige Lästerzungen heute in wiedererwachtem Mut behaupten, die Tage seien mit Raub, Mord und Plünderungen erfüllt gewesen, so ist das eine dreiste Verleumdung. In Danzig ist in den Revolutionstagen überhaupt kein Blut geflossen. Erst später hat die Reaktion in Gestalt der Roßbachgarden durch wilde Schießereien unschuldige Straßenpassanten als Opfer gefordert.

*

Daß die hohen Ideale der Revolution nicht ihre volle Verwirklichung gefunden haben, bleibt als bitterer Schmerz in uns zurück. Aber er kann uns dennoch nicht die Freude darüber rauben, daß der November 1918 Bresche gelegt hat in die Vormachtstellung eines selbstherrlichen, brutalen Systems. Um mit seinen Ueberbleibseln restlos aufzuräumen, laßt in uns den Geist dieser Tage wieder lebendig werden.

Fritz Weber.

Die unübersehbare Kundgebung auf dem Heumarkt.

Erinnerungen / Von Käte Leu

Revolution! Himmel, war das eine Freude. Der Krieg zu Ende, Throne rollten, Krönchen flogen hinterdrein. Das Volk war erwacht. Lange Jahre vor dem Kriege hatte ich, anläßlich einer Weihnachtsfeier, eine rote Fahne geschenkt bekommen, auf die mit gelber Litze die Worte: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" gestickt waren. Sie mußte ganz unten in den Schließkorb wandern. Die preußischen Polizei-Kurrhähne konnten bekanntlich rotes Tuch nicht vertragen. Sie schwollen dann an und griffen zu den Säbeln. Folglich versteckte ich die Fahne und ließ sie wohlverwahrt im Korb liegen.

Auf einmal ertönte der Ruf: Revolution! Revolution! Und „mit all meiner Freude, was fang ich doch an" — stürzte ich an den alten Schließkorb, riß die Fahne aus ihrem Gefängnis und, so schnell meine Beine konnten, lief ich zum Parteibüro in der Häkergasse. Dort traf ich Julius Gehl. Jetzt gab es keine Trennung mehr zwischen U.S.P. und S.P.D. Ich wickelte ihn und mich in die rote Fahne ein. U.S.P. und S.P.D. umgab das gemeinsame Band: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Das Symbol der Kampfgenossenschaft war aufgerichtet. Jetzt gab es nur noch eins: Revolution! Gemeinsam vorwärts zur Republik, zur Menschenwürde, zur Freiheit! Gemeinsam vorwärts zum Volksstaat, zur Brüderlichkeit und Gleichheit, gemeinsam heraus aus den Fesseln monarchistischer Knechtung, gemeinsam hinein in die soziale Demokratie. Revolution!

*

Revolution! Am Krebsmarkt traf ich den alten Stadtverordneten Brunzen, den Mann, der ja auch heute noch da ist. Diese Stütze Wilhelms des Davongelaufenen trug im Rockärmel einen Gummiknüppel!! Wollte er sich noch schützend vor den Kaiser stellen?

Ich sprach ihn an: „Na, Herr Brunzen, was wollen Sie denn damit?"

„Ach," erwiderte er mir, dessen Parteifreunde sich ja damals ängstlich in ihre Mauselöcher zurückgezogen hatten und wohlweislich ihre Mäuler hielten, „wenn sie mich angreifen, dann werde ich mich eben wehren, so gut ich kann."

Sprach's und ging weiter, den Gummiknüppel im Rockärmel, ein Ritter und Held der alten Zeit, den man nicht — wie ja alle nicht — als Feind der kraftvoll hereinbrechenden, neuen Zeit ernst zu nehmen brauchte . . . .

*

Revolution! Die Stadtverordneten der Stadt Danzig tagten. Ich war als Bevollmächtigte des Vollzugsausschusses delegiert worden. Ich ging durch den Saal und nahm an einem Magistratstisch Platz. Zum ersten Male saß eine Frau dort in einer amtlichen Eigenschaft. Jahrhunderte alte Sitten waren durch die Revolution fortgefegt, Frauen waren den Männern gleichberechtigt, Frauen konnten mithelfen, ein gemeinsames Schicksal zu gestalten. Unten im Saal begriff man diesen Wechsel noch nicht recht. Eine Frau im Stadtverordnetensaal? Der alte Bürgervereinler, Stadtv. Lange meldet sich zum Wort: „Herr Stadtverordnetenvorsteher Keruth, was will denn die Frau da oben . . . .?"

Und er schüttelte immer wieder den Kopf, als er hören mußte, daß diese Frau mitreden könnte. Ja, ja, es gab sehr viel Gehirne, in die es nicht hineinging, daß sich eine Wandlung vollzogen, und die Frau aufgehört hatte, Spielzeug zu sein.

*

Revolution! Eine Meldung überstürzte die andere. Dort sollte es Zusammenstöße gegeben haben, irgendwo anders wäre ein Depot gestürmt worden, hier sei das, dort jenes los — an den meisten Meldungen war kein wahres Wort. Wieder eine neue Meldung: Die Kleiderkammern sind geplündert worden, zwei Tote, mehrere Verwundete, großer Aufruhr. Ich wurde vom Vollzugsausschuß beauftragt, Ordnung zu schaffen. Man steckte mir einen Revolver zu, aus dem ich aber vorher die Patronen entfernen ließ, und stürzte hin, zu den Kleiderkammern.

Von Toten keine Spur, Verwundete waren nicht zu sehen, aber eine Anzahl Soldaten waren dabei, sich in aller Gemütsruhe „einzukleiden". Fünf Paar Hosen hatten sie sich angezogen, x Paar Strümpfe über die Beine gestülpt.

„Na, Kinder, nu macht man keine Sachen", sagte ich, „hier wird nicht geklaut, alles, was ihr hier anrührt, ist Nationaleigentum. Marsch, zieht euch aus."

„Aber, das geht doch nicht," erhielt ich zur Antwort, „wir genieren uns, du bist doch ne Frau."

„Los, los, ausziehen, ich bin verheiratet, und außerdem könnt ihr doch eine Hose anbehalten."

Es ging nun ganz gut. Sehr bald waren die Jungens aus den Sachen, ohne daß ich nötig gehabt, meinen ungeladenen Revolver abzuschießen.

*

So könnte ich weiter erzählen, von all den Dingen in der Revolution, die ich hier in Danzig erlebte. Zehn Jahre ist das nun alles her und es ist, als wäre es erst gestern gewesen. Zehn Jahre, die vieles von dem gebracht haben, was wir damals ersehnten. Aber vieles ist noch für die werktätige Bevölkerung zu erringen. Es gilt also weiter zu kämpfen in dem alten Geiste der Revolution. Dann wird der Tag kommen, wo die Worte auf der roten Fahne verwirklicht werden können: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!

Es war nur ein Irrtum!

Wann kann über gepfändete Sachen verfügt werden?

Ein Kaufmann, dessen Ehefrau und Sohn hatten sich vor dem Einzelrichter wegen Pfandbruchs zu verantworten. Der Kaufmann hatte von einem Großkaufmann Ware gegen Wechsel gekauft. Der fällige Wechsel wurde nicht bezahlt und die Ladeneinrichtungen des Kaufmanns wurden durch den Gerichtsvollzieher gepfändet. Der Kaufmann erhob nun beim Gericht Einspruch gegen diese Pfändung, weil es sich um unpfändbare Sachen handle, die zur Fortführung des Geschäfts gebraucht werden. Das Amtsgericht faßte den Beschluß, daß die

Pfändung dieser Sachen unzulässig

sei, weil sie zur Fortführung des Geschäfts unentbehrlich sind. Als der Kaufmann diesen Gerichtsbeschluß in der Hand hatte, glaubte er, über die unentbehrlichen Sachen frei verfügen zu können. Er verfügte dahin, daß er die Sachen seinem Sohne schenkte und dieser „verfügte" wieder, daß diese „unentbehrlichen Sachen" an einen unbekannt gebliebenen Mann verkauft wurden.

Seitdem sind die Sachen verschwunden.

Der Großkaufmann war verreist und als er nach seiner Rückkehr von dieser Beiseiteschaffung erfuhr, erhob er sofort Beschwerde gegen den Gerichtsbeschluß. Das Landgericht hob den Beschluß nach 6 Wochen auch auf. Die Sachen blieben aber verschwunden und der Großkaufmann war der Geschädigte. Die Angeklagten hatten sich nun wegen gemeinschaftlichen Pfandbruchs zu verantworten.

Der Kaufmann erklärte, er habe geglaubt, wenn die Pfändung vor Gericht für unzulässig erklärt werde, dann hat dies sofort volle Wirkung und die Pfändung sei auch aufgehoben. Der Großkaufmann widersprach dieser Auffassung. Der pfändende Gläubiger habe das Recht der Beschwerde gegen den Beschluß und diese Frist müsse abgewartet werden. Ferner müsse der Gerichtsvollzieher die Pfändung aufheben und zuvor bei dem Gläubiger anfragen. Anderfalls würden ja wichtige

Grundlagen des Handels untergraben.

Der Gerichtsvollzieher bekundete, daß dem Schuldner in dem Pfändungsprotokoll untersagt werde, über die Sachen zu verfügen. Nur der Gerichtsvollzieher dürfe die Pfändung aufheben. Und dieser setze sich vorher mit dem Gläubiger in Verbindung, der sich dann darüber äußern könne, ob er von seinem Beschwerderecht Gebrauch machen wolle.

Der Amtsanwalt beantragte gegen jeden der Angeklagten 100 Gulden Geldstrafe wegen Pfandbruchs. Die Angeklagten durften unter keinen Umständen alleine über die Sachen verfügen. Er mußte sich an den Gerichtsvollzieher wenden, da er dies nicht getan hat, liegt ein Pfandbruch vor. Der Richter billigte den Angeklagten den guten Glauben zu. Sie hätten sich geirrt und geglaubt, daß sie berechtigt waren, sofort und eigenmächtig über die gepfändeten Sachen zu verfügen. Es liege also ein entschuldbarer Irrtum vor.

Wenn Eisgefahr besteht . . .

Die im vergangenen Winter in allen Ostseestaaten eingeführte Erweiterung des Eisnachrichtendienstes durch mehrmalige tägliche Verbreitung funkentelephonischer Eisübersichten hat sich nach den eingegangenen Erfahrungsberichten aus Schiffahrtskreisen als eine für die Schiffahrt bedeutungsvolle Neuerung erwiesen. Die von Jahr zu Jahr zunehmende Ausnutzung der Schiffe auf Fahrten nach den vereisten Gewässern erfordert auch ein ständiges Ausbauen des Eisnachrichtendienstes.

Der Eisnachrichtendienst ist aufgebaut auf Eismeldungen von 29 deutschen Eisbeobachtungsstationen der Ostsee- und von 26 Stationen der Nordseeküste, sowie auf Meldungen aller Anliegerstaaten. Die von den deutschen und dänischen Stationen eingehenden Eismeldungen werden zu einem Sammeltelegramm zusammengestellt und etwa um 11 Uhr den Hafen- und Lotsenbehörden für Auskunfterteilung telephonisch übermittelt. Die amtlichen telegraphischen Eisberichte können von der Post und die schriftlichen Eisberichte von dem Observatorium gegen Vorausbezahlung der Bezugsgebühren angefordert werden.

Für die auf See befindlichen Schiffe werden verschlüsselte telegraphische und mehrmals am Tage auch funkentelephonische Eismeldungen verbreitet, so daß die sich der Gefahrenzone nähernden Schiffe Auskunft über die Eisverhältnisse der in- und ausländischen Gewässer erhalten können.

Um auch für die Schiffe, die kein Sendegerät haben, eine Möglichkeit zum gegenseitigen Austausch des in See angetroffenen Eises und sonstiger Eisnachrichten zu verschaffen, ist das vor einigen Jahren ausgearbeitete verkürzte Signalsystem und die damit in Verbindung stehende Ortungskarte für Eissignale beibehalten worden.

Bei richtiger Ausnutzung des Nachrichtenwesens und durch rege Mitarbeit der Schiffe am Eismeldedienst werden allen Schiffahrtsinteressenten wesentliche Vorteile geboten. Die Schiffe genießen dadurch erhöhten Schutz und sind viel weniger den Eisgefahren und Eishavarien ausgesetzt.

Wahlterror der Großbauern.

Gebt dafür am Wahltag die Quittung.

In der Gemeinde Trappenfelde im Großen Werder hatten die Arbeiter einen Wahlvorschlag zur Gemeindewahl für die Sozialdemokratische Partei eingereicht. Als das der größte Besitzer am Ort, Behrendt, erfuhr, bedrohte er seine Arbeiter mit sofortiger Entlassung, wenn sie nicht ihre Unterschriften von dem Wahlvorschlag zurückzögen. Leider haben die Arbeiter sich diesem unverschämten Verlangen gefügt. Nun hat dieser Held selbst einen Wahlvorschlag eingereicht und rechnet wohl gar auf die Stimmen der Arbeiter. Diese werden aber hoffentlich am Wahltag die Quittung für diesen skandalösen Terror geben.

Ein neuer Sieg der Freien Gewerkschaften! Bei der Wahl zum Arbeitnehmerausschuß in der Schuhfabrik Brilles A.-G. wurde der gesamte Ausschuß von den Freien Gewerkschaften besetzt. 5 Mitglieder des Zentralverbandes der Schuhmacher bilden den Arbeitnehmerausschuß, was um so bemerkenswerter ist, als bisher Hirsch-Dunckersche Gewerkschaftler den Arbeiterausschuß gebildet hatten. Da die Belegschaft zu ihm jedoch das Vertrauen verloren hatte, wurden jetzt ausschließlich freie Gewerkschaftler gewählt. Die Schuhmacher in den anderen Betrieben sollten dem Beispiel ihrer Kollegen in der Brilles A.-G. folgen und ebenfalls in dem Zentralverband der Schuhmacher den Vertreter ihrer wirtschaftlichen Interessen sehen.

Der Danziger Orchesterverein veranstaltet sein 1. Vereinskonzert am Donnerstag, dem 15. November, im großen Saal des „Danziger Hof". Als Solist ist kein Geringerer gewonnen worden, als Prof. Henri Marteau, der hervorragende Geiger. Sein verinnerlichter Vortrag des Beethoven'schen Violinkonzerts vor zwei Jahren anläßlich der Danziger Beethoven-Feier ist sicherlich noch in aller Erinnerung. Die Danziger Konzertsaison hat uns in diesem Jahre noch keinen Geiger gebracht; das Konzert mit Marteau dürfte deshalb allseitigem Interesse begegnen. Der zu einer stattlichen Anzahl von Spielenden herangewachsene Verein wird unter Leitung von Henry Prins den orchestralen Teil des Abends bestreiten. Alles Nähere im Anzeigenteil.

Krankenkassenwahl im Höhenkreise.

Am Sonntag, dem 25. November, findet die Neuwahl des Ausschusses der Allgemeinen Ortskrankenkasse des Kreises Danziger Höhe statt. Alle wahlberechtigten Mitglieder erhalten ihre Wahlkarte bereits jetzt durch die Arbeitgeber ausgehändigt. Soweit dieses bis zum 20. November nicht geschehen ist, müssen die Wahlkarten im Büro der Krankenkasse, Danzig, Elisabethkirchengasse 1, angefordert werden. Der Allgemeine Gewerkschaftsbund der Freien Stadt Danzig (Freie Gewerkschaften) hat eine eigene Wahlliste aufgestellt. Alle freiheitlich gesonnenen Mitglieder der Kasse müssen durch eifrige Agitation dafür sorgen, daß diese Liste am 25. November mit großer Mehrheit gewählt wird.

Die freigewerkschaftliche Liste trägt die Bezeichnung: B. III. Auf ihr stehen folgende Kandidaten: 1. Paul Bardischewski, Zimmerer Praust; 2. Karl Schniggenberg, Monteur, Praust; 3. Georg Feyerabend, Maurer, Ohra; 4. Eduard Kroll, Bäcker, Danzig-Stadtgebiet; 5. Otto Weiß, Bäcker, Ohra; 6. Arthur Mittag, Mechaniker, Praust; 7. Karl Hübner, Maschinenführer, Kahlbude; 8. Paul Cmentowski, Elektromonteur, Ohra; 9. Otto Meerwaldt, Bäcker, Danzig; 10. August Rexin, Ankerwickler, Gischkau; 11. Paul Libowski, Fabrikarbeiter, Kahlbude; 12. Ernst Neumann, Bäcker, Ohra; 13. Otto Werkmüller, Maschinenführer, Lappin; 14. Ernst Wilms, Malergehilfe, Ohra; und 15 weitere Ersatzleute.

Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellte! Gebt eure Stimme

Aerztlicher Sonntagsdienst.

Den ärztlichen Dienst üben am morgigen Tage aus in Danzig: Dr. Lohsse, Dominikswall 7 a, Tel. 237 76; Dr. Wessel, Holzmarkt 7, Tel. 252 66, Geburtshelfer; Dr. Ihlig, Langgarten 29, Tel. 253 84, Geburtshelfer. — In Langfuhr: Dr. Hevelke, Brunshofer Weg 1 a, Tel. 422 12, Geburtshelfer; Dr. Sturmhöfel, Hauptstraße 52, Tel. 420 03, Geburtshelfer. — In Oliva: Dr. Boecker, Am Schloßgarten 20, Tel. 450 77. — In Neufahrwasser: Dr. Oppenheimer, Fischerstraße 9, Tel. 350 03, Geburtshelfer. — Den zahnärztlichen Dienst üben aus in Danzig: Dr. Bretsch, Langgasse 67; Dr. Schulze, Langgasse 56. — In Langfuhr: Dr. Heintz, Hauptstraße 106. — Reichsverband Deutscher Dentisten in Danzig: Kurt Krogoll, Holzmarkt 15; Gronau, Gr. Wollwebergasse 8. — In Langfuhr: Mares, Jäschkentaler Weg 47 b.

Nachtdienst der Apotheken vom 11. bis 17. November in Danzig: Schwan-Apotheke, Thorunscher Weg 11; Rats-Apotheke, Langer Markt 39; Engel-Apotheke, Tischlergasse 68; Elefanten-Apotheke, Breitgasse 15; Neugarten-Apotheke, Krebsmarkt 6. — In Langfuhr: Hohenzollern-Apotheke, Hauptstraße 52. — In Neufahrwasser: Apotheke zum schwarzen Adler, Olivaer Straße 80. — In Stadtgebiet-Ohra: Stern-Apotheke, Stadtgebiet 7. — In Heubude: Apotheke Heubude, Gr. Seebadstraße 1.

Das Fest der goldenen Hochzeit begeht am 12. November die Rentierfamilie Carl Paetsch, Barbaragasse 15, bei voller Gesundheit und Rüstigkeit. Der Jubilar ist ein bekannter Danziger Bürger und Schmiedemeister. Er war über 22 Jahre Obermeister der Schmiede-Innung von Danzig und 30 Jahre Prüfungsmeister. Erst im März dieses Jahres legte er sein letztes Amt nieder. Am Jubeltage feiert Carl Paetsch auch sein 42jähriges Meisterjubiläum. Der Jubilar steht im 78. und die Jubilarin im 70. Lebensjahr.

Neuer Motorfahrer-Klub. Vor einigen Tagen wurde die Ortsgruppe Danzig des Preußischen Motorfahrer-Klubs Berlin e. V. gegründet. In den Vorstand wählte man folgende Herren: 1. Vors.: Wollmann, Schriftführer: W. Giessow, Schatzmeister: O. Kollinger.

Sozialistischer Kinderabend Joppot. Am Sonntag findet um 3 Uhr nachmittags eine Kasperle-Veranstaltung im Bürgerheim statt. Alle Kinder sind herzlichst eingeladen. Eintritt für Kinder 25 Pfennig, für Erwachsene 50 Pfennig. Kassenöffnung 2 Uhr.

Was der Rundfunk bringt.

Woche vom 11. bis 17. November.

Am Sonntagnachmittag, um 16.15 Uhr, veranstaltet die Drag ein volkstümliches Orchesterkonzert mit Werken von Spontini, Cherubini und Meyerbeer unter dem Untertitel „Die große Oper des 19. Jahrhundert". Der Abend bringt um 19.40 Uhr eine Uebertragung aus dem Danziger Stadttheater. Es gelangt zur Aufführung Puccinis letzte Oper, „Turandot".

Am Montagabend findet, um 20 Uhr, eine Uebertragung aus Berlin statt, und zwar bringt die Funkstunde Bernhard Shaws „Zurück zu Methusalem", als erste Shawaufführung im deutschen Rundfunk. Aus dem Vorwort zu diesem Dramenzyklus liest zu Beginn der Veranstaltung der Intendant der Berliner Funkstunde, Carl Hagemann.

Der Dienstag bringt zunächst um 20 Uhr einen Operettenabend. Lieder, Duette und Szenen aus Lehars neuer Operette „Friederike" und aus Kalmans Operette „Die Herzogin von Chicago" gelangen zur Sendung. Um 21.45 Uhr liest Hugo Groß aus Novellen von Heinz Liepmann.

Am Mittwoch, um 15.45 Uhr, gelangt im Kinderfunk „Hänsel und Gretel" von Dr. Walter Nolle zur Aufführung. Das Abendprogramm um 20 Uhr ist Dänemark gewidmet. Auch Lyrik und Musik dänischer Autoren gelangen zur Darbietung.

Der Donnerstagabend ist dreigliederig. Den Beginn macht eine Unterhaltungsmusik der Funkkapelle, um 20 Uhr. Um 21 Uhr sendet Danzig Felix Saltens einaktiges Schauspiel „Von ewiger Liebe", unter der Regie von Otto Normann. Um 21.50 Uhr veranstaltet Königsberg eine Liederstunde mit Dr. Bruno Völcker, Berlin, als Gast.

Am Freitag gelangt Heinrich Marschners große romantische Oper „Der Templer und die Jüdin" in der Pfitznerschen Bearbeitung zur Aufführung. Der Sonnabend bietet ein besonders reichhaltiges Programm, von 16 bis 18 Uhr wird Händels „Otto und Theophano" übertragen. Um 20 Uhr findet eine Vortragsstunde mit Willy Buschhoff statt. Um 21 Uhr ist der bekannte Geiger Laszlo Szentgyörgyi im Danziger Sender zu Gast und um 21.45 Uhr singt Engelbert Milde vor dem Mikrophon in Königsberg moderne Schlager. Die Woche schließt mit Tanzmusik der Danziger Funkkapelle.

*

Programm am Sonntag.

9: Morgenandacht: Pfarrer Hermenau. Zwei Kantatenarien mit oblig. Violine, von J. S. Bach. Gesang: Dr. Erwin Roß. Violine: Konzertmeister Walter Kelch. Musikalische Leitung: Ernst Maschke. — 10.30: Wetterbericht. — 11.15: Vormittagskonzert der Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Walter Kelch. — 12.55: Uebertragung des Mauener Zeitzeichens; anschließend: Wetterbericht. — 14.30: Schachsportfunk: P. S. Leonhardt. — 15: Spanischer Sprachunterricht für Anfänger: Kurt Metze, Lektor d. span. Sprache a. d. Handelshochschule Königsberg. — 15.45: Jugendstunde. Durch die Sahara: Fritz Ohle. — 16.15—18.15: Populäres Orchester-Konzert. Leitung: Erich Seidler. Die große Oper des 19. Jahrhunderts. 1. Spontini, Cherubini, Meyerbeer. — 18.15: Beamtenfunk. Die Bedeutung der Beamtenarbeit in der Volkswirtschaft: Regierungsinspektor Plenio. — 18.45: Polizeiliches Eingreifen in Privatrechte. Kriminaldirektor Skroun. — 19.10: Einführung in die Oper „Turandot" von Oberregisseur H. R. Waldburg. — 19.30: Uebertragung aus dem Danziger Stadttheater. „Turandot." Lyrisches Drama in 3 Akten und 5 Bildern. Deutsche Bearbeitung von Alfred Brüggemann. Musik von Giacomo Puccini. In Szene gesetzt von Oberspielleiter Hans Rudolf Waldburg. Musikalische Leitung: Generalmusikdirektor Cornelius Kun. Anschließend: Tagesneuigkeiten. Sportfunk.

Was ist Togal?

Togal-Tabletten sind ein hervorragendes Mittel gegen **Rheuma, Gicht, Ischias, Grippe, Nerven- und Kopfschmerz, Erkältungskrankheiten!** Schädigen Sie sich nicht durch minderwertige Mittel! Lt. notarieller Bestätig. anerkennen über 5000 Aerzte, darunter viele bedeutende Professoren, die gute Wirkung d. Togal. Fragen Sie Ihren Arzt. In allen Apotheken. Preis Mk 1.40

0,46 Chin. 12,6, Lith. 74,5 Acid. acet. sal. ad. 100 Amyl.

Filmschau

Rathaus-Lichtspiele: „Revolutionshochzeit".

Etwas schlepped und die Frage offen lassend, ob die Tendenz für oder gegen die „Revolution" gerichtet ist, beginnt der Film. Dann aber geschehen erstaunliche Dinge. Die Handlung wird straff, die Tendenz eindeutig für die französische Adlige hat auf Wunsch ihres verstorbenen Vaters einen „Emigranten" geheiratet, wie sich herausstellt, einen größeren Waschlappen. Ein Offizier der Revolution, ein Kerl von Fleisch und Blut, tritt dazwischen. Und — es gibt kein happy end.

Ein starker Film, der in seinem letzten Teil erschütternd ist. Nicht zuletzt wegen der ausgezeichneten Darstellung Fritz Kortners, Gösta Ekmanns — in weiterem Abstand — Diomira Jacobinis, Kerina Bells und Walter Billas. — Im Beiprogramm eine Groteske: „Ein Mädchen und zwei Kavaliere". F. H.

Gloria-Theater: „Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Nach dem „Orlow", der stärkste Publikumserfolg des letzten Jahres, gibt es einen Reisefilm der Hamburg-Amerika-Linie: „Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten". Der Film beginnt mit der Ausfahrt des Hapag-Dampfers „Hamburg" nach Neuyork, schildert das Leben an Bord und zeigt dann in seiner fesselnden Bildreportage Neuyork. Von dort geht die Reise weiter durch die kalifornischen Fruchtgärten, das Oelgebiet, die Goldfelder, die Filmstadt Hollywood, Straußen- und Alligatorenfarmen und schließlich nach San Francisco. Dann weiter über das Felsengebirge zum Yellowstone National Park und von dort aus in den mehrere Staaten umfassenden Agrardistrikt. Milwaukee, Chikago, Detroit mit den Ford-Werkstätten, die Naigarafälle, das große Kohlen- und Eisengebiet des Nordwestens und zurück nach Neuyork. Die Aufnahmen sind sehr schön und mit viel Sinn für malerische Reize gemacht worden. Dazu hält Dr. Creinhelter einen orientierenden Vortrag, der sich dadurch vorteilhaft von andern Reisevorträgen unterscheidet, daß keine Hurra-Stimmung erzeugt wird. —ick—

U.T.-Lichtspiele: „Das Spiel mit der Liebe".

Ein richtiger Detektivfilm. Und mit Harry Liedtke als Detektiv. Aber keine Angst, Harry wird seinem Publikum nicht untreu. Er „liebt" und wird „geliebt" und „spielt mit der Liebe". Die Geschichte beginnt im Expreßzug London—Venedig mit der Tochter des Chikagoer Gummikönigs und endet nach vielen Verwirrungen und Verwechslungen mit einem happy-end. Hilda Rosch in einer Doppelrolle ist sehr glaubhaft, Harry Liedtke elegant und so „süß", daß sich — fast — alle Frauenherzen im Saal wieder einmal entzünden. Daneben läuft „Ribo, der Rächer", eine amerikanische Hundegeschichte.

Odeon- und Eden-Theater: „Der Scheidungsanwalt".

„Es gibt keine glücklichen Ehen", behauptet Dr. Röhn, der Scheidungsanwalt. Ein Mann also, der es wissen muß, den die Erfahrungen seiner Praxis zum Gegner der Ehe in ihrer heutigen Form gemacht haben. „Die Ehe tötet die Liebe" hört man — und wundert sich. Sollte wirklich einmal ein Film dieses Problem, das zu den aktuellsten, wichtigsten der Zeit gehört, ernsthaft behandeln wollen? Leider . . . Man soll einen Film nicht vor dem happy-end loben. Denn der Anwalt, der die Frau, die er liebt, nicht heiraten will, sondern sie zu seiner Geliebten macht, fügt sich der Forderung einer Gesellschaft, die vor der Liebe das Standesamt gesetzt hat. Livio Pavanelli spielt einen sympathischen Anwalt, Arlette Marchall eine reizvolle Geliebte. In einem Kriminalfilm „Die geheimnisvolle Stunde" zeigt R. Talmadge seine unnachahmliche Kunst, eine Handvoll Verbrecher unschädlich zu machen. M.

Kammerlichtspiele: „Hallo, Cäsar".

Cäsar ist Reinhold Schünzel, von Beruf Jongleur. Cäsar sucht einen amerikanischen Varietédirektor, der ihn engagieren und dessen Tochter, die ihn heiraten soll. Beide findet er in Karlsbad. Hier „entwickelt" sich Cäsar. Er zaubert sich sein möbliertes Zimmer von künstlichen Blumen, jongliert auf dem Dachgarten, auf der Straße, überall, wo er „seinen" Direktor vermutet. Zwischendurch steigt er mal wieder der Tochter nach und vollbringt für sie Heldentaten bei einem Hotelbrand, allerdings, nachdem das Feuer gelöscht ist. Jedenfalls hat Schünzel wieder einmal reichlich Gelegenheit, sein Publikum zum Lachen zu bringen. Es gelingt ihm restlos, nicht zuletzt auch seinen Mitspielern Falkenstein, Dingelmann und Irwgene Robertson. Daneben läuft „Qualen der Ehe", ein Film, in dem Pola Negri die Leiden einer Mutter, einer junggeschiedenen Frau glaubhaft und ergreifend zum Ausdruck bringt. r.

Metropol-Lichtspiele: „Eddy Polo im Wespennest."

Das „Wespennest" ist eine Kaschemme. Einer sensationslüsternen Dame der sogenannten „guten Gesellschaft" wird dort ein Ring gestohlen. Eddy Polo sucht und sein Rivale findet ihn. Dabei klettert man auf alle möglichen und unmöglichen Gerüste, Brücken und Kräne herum. Eddy Polo ist da in seinem Element. — Das Ganze ist nicht schlecht gemacht, nur etwas dick aufgetragen. „Eine Schreckensnacht im wilden Westen" bringt Reiterszenen mit Bob Custer auf amerikanische Art.

Gedania-Theater: „Artisten."

Der Roman eines Sensationsartisten, dessen „Nummer" darin besteht, in einer Automobilattrappe in rasendem Tempo eine schiefe Ebene hinabzufahren, um dann, sich in der Luft überschlagend, eine Schleife zu bilden. Der Film ist darstellerisch gut. Im Beiprogramm läuft „Der Todesreiter von Arizona". Der Titel sagt alles.

Heute abend, 8 Uhr: Revolutionsfeier im Werftspeisehaus

Um vier Pfennige . . .

wird eine Angestellte entlassen!

Nein, man kann es nicht mehr grotesk nennen, es ist einfach traurig und beschämend, zu welchen Mitteln mancher Arbeitgeber greift, um seine Angestellten loszuwerden. Im Hintergrund schwebt da irgendwo jener seltsame Vogel, den der Volksmund „Pleitegeier" getauft hat, und nun muß in erster Linie mit dem Personal aufgeräumt werden: abbauen, zur Disposition stellen, mit einem Wort gesagt, rausschmeißen! So, wie nun aber anfangen? Wo kriegst du Gründe her?

Gründe, wie sie ein Falstaff braucht, so gemein wie Brombeeren!

Ein Zoppoter Bäckermeister und Hotelier a. D., Pröpper, weiß Bescheid. In seinem Bäckerladen ist ein junges Mädchen beschäftigt, dem er unter allen Umständen den Laufpaß geben möchte. Auf der Stelle. Mir nichts, dir nichts. Aber möglichst natürlich so, daß man ihm nicht an den Wagen kann. Von wegen Gewerbegericht und so . . .

Nummer eins: das junge Mädchen gibt sich im Geschäft Rendezvous. Was? Ist kein Grund? Der betreffende Herr ist lediglich ein guter Kunde? Weg damit! Was anders!

Nummer zwei: das junge Mädchen betrügt die Kunden. Es legt Papier in die Wagschale, um weniger Ware abgeben zu brauchen. Wie? Das ist auch noch nicht ausreichend genug, nur weil es nicht zu beweisen ist? Hei, dann werde ihr beweisen, mit wem sie es zu tun hat!

Nummer drei: das junge Mädchen betrügt auch mich! Die Kasse stimmt nicht . . .

Man kann begreifen, daß ein Kaufmann verstimmt ist, wenn die Kasse nicht stimmt. Wie steht es hier damit? Es stellt sich, nachdem auch die Kriminalpolizei alarmiert wurde, heraus, daß in der Kasse ein Ueberschuß von vier Pfennigen ist! Um es recht deutlich zu sagen: von vier Pfennigen!

Und das junge Mädchen fliegt! Fliegt aber so geschickt, daß es auf dem Kaufmannsgericht landet, wo ihm 330 Gulden zugesprochen werden.

•

Patriarchalisches Verhältnis.

Ein verschwommener Begriff, ein Kautschukbegriff: patriarchalisches Verhältnis. Und er verschwimmt immer mehr, zerfließt um so intensiver in blauen Dunst, wenn man regelmäßiger Gast auf dem Gewerbe- und Kaufmannsgericht ist.

Im Grunde genommen höchst überflüssig, das patriarchalische Verhältnis zwischen Chef und Angestellten, wenn nur sonst alles in Ordnung ist. Anständige Bezahlung der Arbeit, Einhaltung der Arbeitszeit, ruhiger, sachlicher Ton. Was braucht man dann das „patriarchalische Verhältnis", das doch irgendwo einen Haken hat?!

Ein ganz ordentliches Häkchen hat es beispielsweise bei dem Inhaber einer Danziger Firma aus verschiedenen Gründen.

Lehrlinge beschäftigen, ist gut, billig und schmutzt nicht.

Gut. Nun ja, man kann mit ihnen herumspringen, wie man gerade Lust hat, sie werden ihre Lehrzeit schon nicht unterbrechen!

Billig. Aber gewiß doch! Zumal, wenn unser Herr Chef hier weit unter Tarif bezahlt. 25 Gulden für den Monat!

Und schmutzt nicht. Nein, darf auch nicht schmutzen! Deswegen kriegt der Lehrling ja auch ganz besondere Arbeit zugeteilt: vormittags Staubwischen und Fächer bohnern, nachmittags — die Dielenaufwischen. Was bisher eine eigens zu diesem Zweck angestellte Frau besorgte. Aber wozu, zum Donnerwetter! hat man jetzt seinen Lehrling?

Der Lehrling ist anderer Meinung, nämlich der, daß er zu solcher Arbeit nicht verpflichtet ist und weigert sich, sie zu verrichten.

Was tut der Chef? Verhält er sich patriarchalisch, indem er einsieht, daß er dem Lehrling geben wollte, was nicht des Lehrlings ist? Mitnichten! Er ballt die Fäuste, schwingt sie in die Luft und brüllt: „Sie verdammtes Aas!" Worauf der Lehrling fluchtartig das Lokal verläßt und nicht eher wiederkommen will, als bis die Beleidigung zurückgenommen wird. Das geschieht nicht, so daß der Lehrling das Vertragsverhältnis löst und klagt. Auf Nachzahlung des tariflichen Gehalts und Bezahlung für zwei weitere Monate.

Gegen 170 Gulden sind es, zu deren Zahlung jener Chef kostenpflichtig verurteilt wird.

Kurt Rich. Schweize.

Montag vormittag Sonnenfinsternis.

Am kommenden Montag, dem 12. November, bietet sich uns zum ersten und letzten Male in diesem Kalenderjahr Gelegenheit zur Beobachtung einer Finsternis. Denn diese, eine partielle Sonnenfinsternis, ist die einzige von den fünf Finsternissen dieses Jahres, die in unseren Breiten gesehen werden kann.

Obwohl eine Sonnenfinsternis stets ein bemerkenswertes Naturereignis darstellt, wird das bevorstehende Phänomen zu den unscheinbareren seiner Art gehören, weil in Mitteleuropa nur gerade ein Drittel der Sonne vom Mond bedeckt und eine Verfinsterung in diesem Ausmaß ohne optische Hilfsmittel überhaupt nicht wahrgenommen wird. Erst bei einer Bedeckung von mehr als der Hälfte der Sonnenoberfläche beginnt sich, wie wir zuletzt im Sommer 1927 gesehen haben, die Beleuchtung und damit die Farbe des Landschaftsbilds zu verändern. Es kommt hinzu, daß die Finsternis in den November fällt und außerdem noch in die frühen Vormittagsstunden, so daß die Hoffnung auf klaren, weder durch Wolken noch durch Nebel bedeckten Himmel nicht eben groß ist.

Aber für den Fall, daß die Beobachter doch vom Glück begünstigt sein sollten, sei mitgeteilt, daß die Finsternis um 8 Uhr 36 Minuten vormittags beginnt, um 9 Uhr 40 Minuten die größte Phase von 0,34 erreicht und um 10 Uhr 48 Min. endet. Die Bedeckung der Sonnenscheibe durch den Rand des Mondes beginnt nahe dem oberen Rand der Sonne ein wenig rechts; der Mond zieht dann langsam über das linke obere Drittel der Sonne hinweg und verläßt diese am Ende der Finsternis an ihrem Ostrand, also links. Zur Beobachtung des Phänomens ist mit Rücksicht auf die sonst unausbleibliche Schädigung des Augenlichts die Benutzung eines geschwärzten Glases unerläßlich.

Erst in einem Jahr, am 1. November 1929, haben wir wieder Gelegenheit, eine partielle Sonnenfinsternis zu sehen. Die nächste bei uns sichtbare totale Mondfinsternis findet erst am 2. April 1931 statt.

Arbeit ohne Lohn — „ein Gewohnheitsrecht".

So sagen die Arbeitgeber. — Das Kaufmannsgericht entscheidet demgemäß.

Die Frage, ob für die von den Angestellten an den Sonntagen geleistete Arbeit Gehalt zu zahlen ist, beschäftigte das Danziger Kaufmannsgericht. Es ist anscheinend selbstverständlich, daß für Arbeit, die geleistet wird, zumal an den Sonntagen, auch Lohn gezahlt werden muß. Die Arbeitgeber aber und, wie es scheint, auch das Danziger Kaufmannsgericht, haben sich zu dieser selbstverständlichen Auffassung noch nicht durchgerungen. Die Frage ist gerade in diesen Tagen besonders aktuell, da ja wieder ein silberner und ein goldeer Sonntag bevorstehen und sich für die Angestellten dieselben Konsequenzen ergeben können, die dem Kaufmannsgericht zur Beurteilung vorlagen.

Die Angestellte einer Danziger Firma hatte beim Kaufmannsgericht Klage erhoben, um den Lohn für den goldenen und silbernen Sonntag, außerdem um die Zahlung für je eine Ueberstunde, die täglich in der Woche vor Weihnachten geleistet werden mußte. Das Gericht sah mit Recht in diesem Fall eine Frage von weittragendster und prinzipieller Bedeutung und hatte Gutachten von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberseite eingefordert. Daß die Begutachter aus den Arbeitnehmerkreisen sich im Sinne der Klägerin äußerten, ist wohl selbstverständlich. Interessant aber ist, was die Arbeitgeber dazu zu sagen hatten. Sie erklärten, daß die Nichtbezahlung der erhöhten Arbeitsleistung an diesen Tagen

zu einem Gewohnheitsrecht geworden sei.

Dieses feine Gewohnheitsrecht ist wohl mit das beste Stückchen, das sich je die Arbeitgeberschaft geleistet hat. Es wird damit den Arbeitnhmern in der höhnischsten Weise attestiert, daß sie damit, früher nicht ihre Ansprüche auf Vergütung für geleistete Arbeit erhoben zu haben, des Rechts verlustig gegangen sind, Arbeit, und zumal Sonntagsarbeit vergütet zu erhalten. Ein solches Gewohnheitsrecht steht wohl einzig da und charakterisiert aufs treffendste die Mentalität mancher Arbeitgeber, die nur darauf gerichtet ist, die Angestelltenschaft bis aufs letzte auszunutzen.

Der Syndikus des Arbeitgeberverbandes stellte sich auf den Standpunkt, daß nach Einführung von Tarifen die Forderung nicht abzulehnen wäre. Sie müsse jedoch erledigt sein, wenn sich die Zahlung einer Weihnachtsgratifikation an die Angestellte herausstelle. Das Gericht schloß sich diesem Gutachten an und versuchte, festzustellen, ob die Angestellte

eine Gratifikation

erhalten habe, oder nicht. Da aber dieses nicht einwandfrei ermittelt werden konnte, wurde die Verhandlung bis zur Klärung der Frage ausgesetzt. Das Gericht nahm aber trotzdem den Standpunkt ein, daß das Gewohnheitsrecht durchaus gegeben sei und Ueberstundengelder nicht gezahlt zu werden brauchten — wenn eine Weihnachtsgratifikation gegeben wird.

Man weiß also, wie der Spruch des Kaufmannsgerichts ausfallen wird. Daß er gegen Vernunft und bessere Einsicht spricht, steht außer Frage. Jeder Mensch muß einsehen, daß unmöglich von einem Angestellten verlangt werden kann, Mehrarbeit, dazu noch am Sonntag, ohne Bezahlung zu leisten. Die Gehälter der Angestellten stehen ohnehin schon in keinem Verhältnis zu der Arbeitsleistung, und die Freizeit ist schließlich auch nicht gerade fürstlich bemessen. Ein Spruch des Arbeitsgerichts, der die Zahlung einer Entlohnung für Sonntagsarbeit von der Tatsache abhängig macht, ob eine Weihnachtsgratifikation gezahlt wird oder nicht, würde wider jedes Rechtsgefühl gefällt und verdient den schärfsten Protest aller Arbeitnehmer.

An den Kindern vergangen.

Unglückliche Familienverhältnisse.

Es ist gerichtskundig, daß bei solchen heiklen Dingen, wie Sittlichkeitsverrbechen, angeblich an Kindern vorgenommen, deren Aussagen nicht besonders hoch zu bewerten und bei Beurteilung der Straftaten mit größter Vorsicht aufzunehmen sind. Es ist ebenso bekannt, daß bei Vernehmungen durch Zeugen in sehr vielen Fällen sich etwas ganz anderes ergibt, als die Betreffenden wirklich gesehen oder bekunden können. In wieviel größerem Maße ist das nun aber bei Kindern der Fall. Wenn es sich nun noch gar um Sittlichkeitsverbrechen handelt, die wie der gestern, vor dem Schöffengericht verhandelte Fall, von einem Vater an seinen Kindern verübt sein sollen und diese Straftaten noch längere Zeit zurückliegen, so liegt bei Bewertung solcher Aussagen dem Gerichtshof die Verpflichtung zu noch größerer Vorsicht ob.

Der Fall an sich lag so, daß der Schachtmeister Otto M. aus Danzig sich bis vor zwei Jahren mehrfach an seinen beiden Kindern aus erster Ehe, einem 13 Jahre alten Knaben und einem 11 Jahre alten Mädchen vergangen haben sollte, was er bestritt. Die Angelegenheit kam auch denn erst jetzt gelegentlich ehelicher Streitigkeiten mit der zweiten Frau an die Oeffentlichkeit, die sich von ihm bedroht fühlte, und zwar machte der Knabe zuerst dunkle Andeutungen der Stiefmutter gegenüber, die ihn und die Schwester stets gut behandelte.

Der Angeklagte behauptete, daß seine jetzige Frau durch die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen einen Ehescheidungsgrund haben möchte. Die Aussagen des Knaben waren besonders belastend für den Vater, erweckten aber den Eindruck des Auswendiggelernten. Die Tochter belastete den Vater ebenfalls. Immerhin blieben es nur die Aussagen von Kindern, die durch die verschiedenen Vernehmungen vorher, was durchaus keine Seltenheit darstellt, schließlich von den Dingen, die sie sich zurechtlegten, selbst überzeugt sind, auch wenn sie nicht den Tatsachen entsprechen.

Der Gerichtshof hielt die Schuld des Angeklagten in zwei Fällen, sowie auch eine damit in Verbindung stehende Bedrohung mit Totschlag für erwiesen und verurteilte ihn zu zwei Jahren Zuchthaus.

Motorradunfall bei Plehnendorf.

Beim Ueberholen gegen einen Chausseestein gefahren.

Gestern gegen 3 Uhr nachmittags fuhr auf der Plehnendorfer Chaussee der Schornsteinfegermeister Willy Gottschalk mit seinem Motorrade beim Ueberholen eines Radfahrers gegen einen Chausseestein und stürzte zu Boden. Gottschalk hatte sich einen linken Knöchelbruch und leichte Gesichtsverletzungen zugezogen. Nach Anlegung eines Verbandes wurde er mittels Unfallwagens in seine Wohnung gebracht. Das Motorrad ist unbeschädigt geblieben. Die Schuld an diesem Unfall dürfte den Radfahrer treffen, der zu weit nach links gefahren war und so das Ueberholen unmöglich machte.

Beim Aussteigen aus der Straßenbahn verunglückt.

Während eines Revisionsganges wurde gestern gegen ½9 Uhr abends ein Schupo nach einer Gastwirtschaft auf dem Broschkischen Weg gerufen. Dort sollte sich eine verletzte Person befinden. Der Beamte fand den 27 Jahre alten Steward Hans Meyer von dem deutschen Dampfer „Wilhelm" mit einem Knöchelbruch am linken Fuß vor. Der Verletzte wurde in das städtische Krankenhaus eingeliefert. Meyer gibt an, daß er beim Aussteigen aus der Straßenbahn gestürzt sei und sich dabei die Verletzung zugezogen hatte.

Polen feiert.

Auch die Eisenbahnzüge geschmückt. — Ruhig Blut behalten.

Zur Erinnerung an die Wiederaufrichtung des polnischen Staates vor 10 Jahren finden in Polen am 10. und 11. November große politische Feierlichkeiten statt. Aus diesem Anlaß hat die polnische Eisenbahnverwaltung auf Weisung des Verkehrsministeriums die Bahnhofsgebäude der Grenzbahnhöfe und der Hauptstrecke Hohenstein—Danzig—Zoppot beflaggen lassen und im Eisenbahnverkehr der Freien Stadt Danzig mit Ausnahme des Vorortverkehrs und einiger Züge nach Marienburg die Lokomotiven ebenfalls mit Flaggenschmuck versehen.

Dem Senat ist über die Absichten der Eisenbahnverwaltung erst am 8. November Auskunft gegeben worden. Er hat daraufhin sofort bei der diplomatischen Vertretung der Republik Polen Vorstellungen erhoben und u. a. darauf hingewiesen, daß die beabsichtigten Maßnahmen der Eisenbahnverwaltung die Empfindungen der Danziger Bevölkerung verletzen müssen. Nachdem der Senat auf seine Vorstellungen am 9. November, mittags, einen in der Hauptsache abschlägigen Bescheid erhalten hat, hat er der diplomatischen Vertretung der Republik Polen einen schriftlichen Protest übermittelt, und Abschrift davon dem Hohen Kommissar des Völkerbundes zugestellt.

Der temperamentvolle Beleidiger.

Wegen Beamtenbeleidigung zu 50 Gulden Geldstrafe verurteilt.

Ein Kaufmann und Dampferbesitzer in Langfuhr hatte viel Aerger mit den Hafenbehörden. Man hatte oft Meinungsverschiedenheiten. Der Kaufmann hat ein lebhaftes Temperament und besteht auch auf seinem Recht. In einem Kampfe wegen der Beflaggung von Schiffen kam er auch zu seinem Recht. Jetzt hatte er sich vor dem Einzelrichter wegen Beleidigung eines höheren Beamten zu verantworten, der inzwischen gestorben ist. Der Angeklagte hatte seit Jahren für seine Schleppdampfer einen bestimmten Liegeplatz. Der Hafenbeamte wies ihm nun für diese Schiffe einen andern Liegeplatz an. Der Angeklagte vermochte nicht einzusehen, daß diese Maßnahme, die ihn störte, notwendig und zweckmäßig sei. Er besuchte den Beamten, um mit ihm über die Angelegenheit zu verhandeln. Dieser aber erklärte, daß er bei seiner Anordnung bleibe und er in der Sache nicht mehr zu sprechen sei.

Der Dampferbesitzer rief dann sofort den Hafenausschuß an und beschwerte sich über den Beamten. Dabei gebrauchte er die Worte, daß der Beamte zu alt und zu dämlig sei. Die letztere Bezeichnung war beleidigend, und es erfolgte ein Strafantrag. Der Angeklagte verteidigte nicht seine Worte, aber er legte dar, daß er von dem Beamten schwer gereizt worden war. Der Hafenausschuß hat ihm auch recht gegeben und die Anordnung des Beamten aufgehoben. Der Richter setzte denn auch die beantragte Strafe wegen Beleidigung auf 50 Gulden herab.

Wochenspielplan des Stadttheaters. Sonntag, den 11. November, abends 7½ Uhr: (Dauerkarten haben keine Gültigkeit!) „Turandot". — Montag, den 12. November, abends 7½ Uhr: (Dauerkarten Serie 1) „Macht der Finsternis". — Dienstag, 7½ Uhr: (Serie 2) „Königskinder". — Mittwoch, 7½ Uhr: (Dauerkarten haben keine Gültigkeit!) „In der Johannisnacht". — Donnerstag, abends 7½ Uhr: (Serie 3) „Der Orlow". — Freitag, abends 7½ Uhr: (Serie 4) „Turandot". — Sonnabend, abends 7½ Uhr: (Dauerkarten haben keine Gültigkeit) „Florian Geyer". — Sonntag, den 18. November, abends 7½ Uhr: (Dauerkarten haben keine Gültigkeit!) Neu einstudiert! „Die Jüdin". Große Oper in fünf Akten. Musik von Halevy. — Montag, den 19. November, abends 7½ Uhr: (Dauerkarten Serie 1) „Florian Geyer".

Unfall auf der Danziger Werft. Am Donnerstagabend geriet der 28 Jahre alte Bohrer Waldemar Jaeckel an der Schneidemühle auf der Danziger Werft mit der rechten Hand an die Bohrmaschine, wobei ihm der rechte Daumen abgerissen wurde.

Aus dem Osten.

Die Feuerbestattung in Ostpreußen.

Wie im Ostpr. Verein für Feuerbestattung in Königsberg von seinem Vorsitzenden, Dr. Mühling, mitgeteilt wurde, ist bei dem ersten ostpreußischen Krematorium in Tilsit eine Behebung seiner schwierigen Lage noch nicht eingetreten. Von den 30 Einäscherungen entfallen 14 auf Auswärtige.

Das zweite ostpreußische Krematorium in Königsberg hat im Jahre 1927 einen Rückgang der Einäscherungen um etwa 4 Prozent zu verzeichnen; es erfolgten 409 Einäscherungen (darunter 54 Auswärtige) gegenüber 427 im Vorjahr. Unter den (einschließlich Danzigs) 81 deutschen Krematorien ist Königsberg von der 23. an die 25. Stelle gerückt. Die Höchstzahl von 453 Einäscherungen wurde im Jahre 1925 erreicht. Im ganzen sind in Königsberg bis Ende 1927 8068 Leichen dem Feuer überantwortet worden.

Das Danziger Krematorium hat 614 (gegen 530 im Jahre 1926) Einäscherungen ausgeführt und steht mit dieser Jahreseinäscherungsziffer unter den deutschen Krematorien an 18. Stelle.

Am stärksten war die Tätigkeit des vor 23 Jahren gegründeten Feuerbestattungsvereins in Elbing. Dort rückt die Verwirklichung des Krematoriumbaues allmählich aus dem Stadium der Erwägungen zu greifbareren Anfängen. Für den Bau, dessen Kosten auf 180 000 Mark veranschlagt sind, ist ein Grundstück im Werte von 45 000 M. vorhanden. Es ist zu erwarten, daß in den nächsten Haushaltsplan der Stadt eine weitere Summe eingesetzt wird. Mit der Anlage eines Gemeindefriedhofs soll in Bälde begonnen werden; einen Teil desselben hofft der Feuerbestattungsverein in Erbpacht zu erhalten und zur Anlage eines Urnenhains zu benutzen.

Liebestragödie am Strande.

Gestern vormittag gegen 10 Uhr erschoß sich im Walde, hinter dem Juden-Kirchhof in Swinemünde, der 21 Jahre alte Zahntechniker Hans Walter. In seiner Begleitung befand sich ein Mädchen im gleichen Alter, namens Erna Quenstedt. Beide hatten beschlossen, aus dem Leben zu scheiden. Als das Mädchen sich erschießen wollte, versagte der Revolver. Walter war infolge eines Schusses in die Schläfe sofort tot.

In Notwehr auf seine Frau geschossen.

Die Landwirt Jedamskischen Eheleute in Worleinen bei Osterode stehen seit längerer Zeit auf dem Kriegsfuß. Am Mittwoch griff nun während eines Streites die Ehefrau ihren Ehemann mit einem gefährlichen Werkzeug an. In seiner Bedrängnis zog sich Jedamski in seinen Wirtschaftsstall zurück, dessen Tür er vorsichtshalber abriegelte. Indes brach die Frau das Schloß gewaltsam auf und drang in den Stall ein. Der erregte Ehemann, der sein Leben bedroht fühlte, zog einen Revolver und feuerte auf die Ehefrau einen Schuß ab, der sie im Unterleib verletzte, so daß sie zusammenbrach.

Die Verletzte mußte, da Lebensgefahr befürchtet wurde, in das Osteroder Kreiskrankenhaus überführt werden. Die Sympathien der Worleiner Bevölkerung sind auf der Seite des Ehemannes, der im allgemeinen als ein überlegter und ruhiger Mann gelten soll.

Das Ende einer Inflationsgröße.

Als Betrüger geflüchtet.

In Friedland im Bezirk Breslau verschwandt der Elektrokaufmann Plüscher unter Hinterlassung von einer Viertelmillion Wechselverbindlichkeiten mit 100 000 Mark fremden Geldern.

In der Inflationszeit entwickelte sich der Elektrotechniker zu einem vielseitigen Geschäftsmann, er war auch im Ausland, vor allem in der Tschechoslowakei, tätig, **und ließ sich von Friedländer und Waldenburger Geschäftsleuten immer wieder Gefälligkeitsakzepte geben, die sie ihm gerne wegen seines gewandten Auftretens und seines guten Rufes hergaben. Offenbar hat er auch zahlreiche Wechselfälschungen verübt. Geschädigt ist außer vielen Privatleuten vor allem die Friedländer Vereinsbank, die erst vor drei Jahren saniert wurde.**

Großes Schadenfeuer in Riesenburg.

In der Nacht zum Donnerstag entstand in dem bekannten Ausflugsort Neue Walkmühle bei Riesenburg ein großer Brand, der das alte Restaurationsgebäude, Wirtschaftsgeräte und die gesamte Restaurationseinrichtung einäscherte. Der Schaden ist teilweise durch Versicherung gedeckt. Das Feuer wurde von dem im oberen Stockwerk des Restaurationsgebäudes, wo der Brandherd zu suchen ist, schlafenden Schwiegervater des Besitzers bemerkt. Der Schwiegervater bahnte sich unter Lebensgefahr den Weg durch das brennende Haus, um die im Fremdenhaus schlafenden anderen Familienangehörigen zu wecken. Er erlitt dabei erhebliche Brandwunden.

Merkwürdige „Kinderfreundin".

Ein fünfjähriger Knabe vergnügte sich auf dem Friedrich-Wilhelm-Platz in Elbing. Ein 20jähriges Mädchen, das des Weges kam, versuchte, den Knaben zum Mitgehen zu bewegen. Anfänglich weigerte sich das Kind hartnäckig, schließlich jedoch gelang es der Ueberredungskunst des fremden Mädchens, den Knaben mitzubekommen. Die beiden gingen den Mühlendamm hinunter und verschwanden im Gerichtsgebäude. Hier wurde festgestellt, daß das Mädchen mit dem Knaben auf der Toilette sich einzuschließen suchte. Doch wurde das Mädchen gestört und ließ den aufgegriffenen Knaben laufen.

Am Mittwochnachmittag konnte das Mädchen auf dem Mühlendamm gestellt werden. Es hatte sich wiederum an zwei Kinder herangemacht, einen Knaben und ein kleines Mädchen. Die Kinder sträubten sich hartnäckig gegen die aufgezwungene Gesellschaft. Eine Spaziergängerin, der der erste Vorfall bekannt war, veranlaßte darauf die Festnahme des Mädchens. Bei seinem eingehenden Verhör stellte es sich heraus, daß das Mädchen schon des öfteren derartige Versuche unternommen hatte.

Ein Polenschatz aus dem 16. Jahrhundert.

In dem Dorfe Rakowice bei Horodenko (Polen) fanden Bauern in der Erde einen großen Schatz: eine Anzahl von Gefäßen, die nebeneinander aufgestellt waren und etwa 200 Kilogramm silberne Münzen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, vorwiegend aus der Zeit Sigismunds I., enthielten. Die Bauern schlugen die Gefäße entzwei und plünderten den Schatz. Einige Münzen gelang es Prof. Frank für das ukrainische Schewtschenko-Museum in Lemberg zu erwerben.

Der Warschauer Sachsenplatz wird umgetauft.

In der Warschauer Stadtverordnetenversammlung wurde beschlossen, den Sachsenplatz in Pilsudskiplatz umzubenennen. Die Verhandlungen darüber verliefen sehr stürmisch. Für die Umbenennung des Platzes wurden 52 Stimmen abgegeben, dagegen 43.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Die Internationale Autoausstellung in Berlin.

Deutschland, das Ursprungsland der Autoindustrie. Die neuen technischen Errungenschaften.

Am Mittwochabend wurde in Berlin in den Hallen am Kaiserdamm die Internationale Automobil- und Motorradausstellung eröffnet, die bis zum 18. November 1928 dauern wird. Seit 1911 hat Deutschland eine solche Ausstellung nicht mehr bei sich aufgenommen. Seitdem haben sich in der Autoindustrie beispiellose Revolutionen vollzogen. Vor 17 Jahren war Deutschland das Ursprungsland des Autos, auch noch der erste Autoproduzent der Welt. Dann kam der Krieg und die Inflation, die die deutsche Industrie vom Ausland abschloß. Diese Abschließung bedeutete für die deutsche Kraftwagenindustrie Verlust ihres produktionstechnischen Vorsprungs. Als die feste Mark nach der Inflation mit vielen Illusionen der deutschen Wirtschaft aufräumte, ergab sich eine hoffnungslose Rückständigkeit der deutschen Autoindustrie, besonders gegenüber den Amerikanern, den Franzosen und den Italienern. Man mußte diese Industrie, auf die Deutschland früher so stolz war, durch einen erheblichen Zoll vor dem Schicksal schützen, von den Auslandskonkurrenten einfach überrannt zu werden. Reichlich beschickt ist vor allem die

Ausstellung für Motorräder.

Vertreten sind u. a. die Bayrischen Motoren-Werke, die Deutschen Industriewerke, die NSU., die Triumph-, Wanderer- und die Zschopauer-Werke. Zum erstenmal stellt auch die Firma Opel Krafträder zur Schau. Es handelt sich um 3 Opel-Motorklub-Räder; von ihnen sind 2 Viertaktmodelle von 16 bis 22 PS. Eins der Modelle besitzt untengesteuerte Ventile. Die Maschinen der Triumph-Werke weisen Satteltank und Zentraldruckschmierung mit gesonderter Handpumpe für Zusatzlösungen auf. Zündapp bringt wieder Einzylindermodelle mit 2 Haupttypen von 4,5 bis 8 PS. auf den Markt. Das steuerfreie Modell wird in Berlin zum erstenmal gezeigt. Das Ausland ist durch folgende Firmen vertreten. Ariel-Works-Limited, Birmingham, Enfield-Cycle Co. Ltd., Puch-Werke, Graz usw. Von Interesse dürfte eine Maschine der Puch-Werke sein, die steuer- und führerscheinfrei ist. Die englischen Firmen haben Wert auf neue Typen gelegt, die zum Teil mit obengesteuerten Ventilen ausgerüstet sind.

Schwieriger als bei den Motorrädern wird für Deutschland die Konkurrenz auf dem Automarkt sein. Hier ist der Markt vor allem von der Chrysler-Company, von Citroen-Paris, von Delage-Paris von Dodge Brothers-Detroit, von der General-Motors-Corp., von der Isotta Fraschini-Mailand, von den Mathis-Werken, von Ford, Studebaker und anderen besetzt. Citroen zeigt einen neu herausgebrachten Sechszylinderwagen, der auf den letzten Ausstellungen in Paris und London großes Interesse erregte. Die Chrysler brilliert mit ihren Vier- und Sechszylindermodellen, von denen besonders der Vierzylinder eine Neuerung darstellt.

Auf dem Gebiet des Nutzkraftwagens

macht sich das Uebergewicht Deutschlands bemerkbar. Hier halten die Büssing A.-G. in Braunschweig, die Daimler-Benz, Dürkopp, Hansa-Lloyd, Henschel, Krupp, die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Maffei-München, die NAG. usw. dem Ausland völlig die Wage. Dieses wird besonders durch Citroen, Ford, die Internationale Harvester Comp., und Wyllys Overland vertreten. Die deutsche Ausstellung zeigt, daß unsere Nutzkraftwagenindustrie für alle möglichen Verwendungszwecke geeigneten Fahrzeuge herstellt. Dagegen halten sich die ausländischen Konstruktionen, die überhaupt neue Wege gehen, ausnahmslos an den konstruktiv wesentlich günstiger liegenden leichten Bauarten.

Verlängerung des deutsch-polnischen Holzabkommens.

Wie wir aus maßgebender Quelle erfahren, ist man auf deutscher Seite sowohl, als auch in Polen bereit, das am 1. Dezember d. J. ablaufende deutsch-polnische Holzprovisorium zu den bisherigen Bedingungen bis zum 1. Juli zu verlängern. Die Verhandlungen hierüber sollen noch im Laufe dieses Monats aufgenommen werden. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß die Verlängerung des bisherigen Holzabkommens sogar eine bedeutende Erweiterung erfahren wird.

Vor einer Diskontermäßigung der Reichsbank.

An der Berliner Börse wird lebhaft die Möglichkeit einer Ermäßigung des Reichsbankdiskonts diskutiert. Anlaß dazu gibt die Herabsetzung der Privatdiskontnotiz auf 6⅝ Prozent. Man argumentierte, daß die Reichsbank in der Lage gewesen wäre, den Privatsatz auf 6⅝ Prozent zu halten, wenn sie weitere Reichswechsel in der Nachfrage entsprechendem Umfange abgegeben hätte. Aus der Tatsache, daß sie mit dem Satz auswich, wollte man daher eine Maßnahme der Reichsbank zur Vorbereitung einer Diskontermäßigung erblicken.

12 000 Schiffe im Danziger Hafen. In den ersten 10 Monaten 1928 sind im Danziger Hafen insgesamt 12 000 Schiffe mit einer Gesamttonnage von 7 000 000 Tonnen ein- und ausgelaufen.

Amtliche Danziger Devisenkurse.

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	9. November Geld	9. November Brief	8. November Geld	8. November Brief
Banknoten				
100 Reichsmark	—,—	—,—	—,—	—,—
100 Zloty	57,80	57,94	57,80	57,94
1 amerikan. Dollar	—,—	—,—	—,—	—,—
Scheck London	25,005	25,005	25,00¼	25,00¼

Im Freiverkehr: Dollarnoten 5,145—5,15; Scheck London 25,0025; Reichsmark 122,85—122,95.

Danziger Produktenbörse vom 7. Nov. 1928.

Großhandelspreise waggonfrei Danzig	per Zentner	Großhandelspreise waggonfrei Danzig	per Zentner
Weizen, 134 Pfd.	12,25	Erbsen, kleine	12,50—15,00
„ 130 „	12,00	„ grüne	17,00—20,50
„ 124 „	—	„ Viktoria	19,00—23,00
Roggen	10,40	Roggenkleie	8,75
Gerste	10,50—10,75	Weizenkleie	9,00—12,50
Futtergerste	10,25	Blaumohn	—
Hafer	9,50—10,00	Wicken	11,00—12,00
Ackerbohnen	—	Peluschken	—

Nichtamtlich. Vom 9. November 1928.

Weizen, 134 Pfd., 12,25, 130 Pfd., 12,00, Roggen 10,50, Futtergerste 10,25, Braugerste, flau, 10,25—10,75, Hafer 9,50 bis 10,00, Viktoriaerbsen, flau, 19,00—23,000, kleine Erbsen 12,50—15,00, Roggenkleie 8,75, Weizenkleie, grobe, 9,00, grüne Erbsen 17,00—20,50, Wicken 12,00—13,00, Peluschken 11,00 bis 12,00, Ackerbohnen 11,50—12,00 Gulden per 50 Kilogramm frei Danzig.

Sport-Turnen-Spiel

Fußball am Sonntag.

Noch keine Klärung zu erwarten.

Die Herbstfußballrunde des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes Danzig neigt sich ihrem Ende zu. Fast alle Klassen haben den größten Teil ihrer Spiele unter Dach und Fach und ihren Meister ermittelt. Nur die I-A-Klasse ist noch im Rückstand. Hier hat ein Ringen um den ersten Platz eingesetzt wie noch selten in einem Jahre. Aber auch die Ermittlung des Abstiegkandidaten macht viel Schwierigkeiten. Trotzdem am morgigen Sonntag wiederum zwei Spiele der I-A-Klasse angesetzt sind, dürften auch sie noch keine Klärung bringen.

Das Spiel Stern I gegen Fichte I hat nur für Stern besondere Bedeutung. Setzt die Mannschaft die Reihe ihrer Erfolge fort, steht sie mit dem derzeitigen Spitzenreiter der F. T.-Danzig punktgleich. Im anderen Falle müßte die Mannschaft das Spiel am folgenden Sonntag, daß sie mit Heubude zusammenführt, gewinnen, um mit Danzig punktgleich zu kommen.

Die morgige Begegnung zwischen **Freiheit I Heubude und Schidlitz I** könnte die Frage des Abstiegs zur Klärung bringen. Verliert Heubude das Spiel, steigt die Mannschaft unweigerlich ab.

Im einzelnen sind die Spiele wie folgt angesetzt:

I-A-Klasse: Stern I gegen Fichte I (Kampfbahn) um 10.30 Uhr; Freiheit I gegen Schidlitz I (Heubude) um 14 Uhr.

II. Klasse: Vorwärts II gegen Zoppot I (Ertelplatz) um 11 Uhr.

III. Klasse: Trutenau I gegen Stern II (Trutenau) um 14 Uhr; Langfuhr III gegen Fichte III (H.-E. II) um 10.30 Uhr; Bürgerwiesen II gegen Freiheit II (Bürgerwiesen) um 10.30 Uhr.

IV. Klasse: Trutenau II gegen Zoppot II (Trutenau) um 12.30 Uhr.

Jugend: Fichte I gegen Schidlitz I (Ohra) um 10.30 Uhr; Langfuhr I gegen Oliva I (H.-E. II) um 9.30 Uhr; Fichte III gegen Praust I (Ohra) um 14 Uhr.

Alle Spiele, auch Gesellschaftsspiele, mit Oliva müssen ausfallen, da der Verein Spielverbot erhalten hat.

Das Fußballprogramm für Nürnberg.

Jede Mannschaft auf dem Arbeiter-Bundesfest spielberechtigt.

Vor 6¼ Jahren bestand der Arbeiter-Turn- und Sportbund seine Kraftprobe in dem glänzend verlaufenen 1. Bundesfest in Leipzig. Vor nahezu 100 000 Zuschauern konnte damals die Fußballmannschaft vom V. f. L. Leipzig-Stötteritz die Bundesmeisterschaft gegen Kassel 06 erringen. Bei heißem Wetter wurden 2[illegible] Fußballwettspiele ausgetragen. Alle Spiele nahmen einen befriedigenden Verlauf. 72 Mannschaften in Leipzig-Nürnberg muß mindestens die vierfache Zahl von Mannschaften aufweisen.

Das Fußballprogramm für Nürnberg 1929 sieht unter anderem Werbe-Spiele in allen Stadtteilen Nürnbergs vor. Jede nach Nürnberg kommende Mannschaft hat also Gelegenheit, gegen eine annähernd gleichstarke Mannschaft aus dem Bundesgebiet zu spielen und für das Fußballspiel und den Arbeitersport zu werben. Vier Gruppen von Spielen werden geschaffen: 1. Kreis-, Bezirks-, bzw. Städtemannschaften, 2. Vereinsmännermannschaften, 3. Jugendmannschaften, 4. Funktionär- und Altersmannschaften. Es wird manchem Arbeiterfußballspieler schwer fallen, die Ausgaben für Fahrt, Festbeitrag und Aufenthalt aufzubringen. Jedoch wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, sich an den Spareinrichtungen für das Bundesfest, die jeder Verein geschaffen hat, zu beteiligen. Es muß gespart werden!

Danziger Fußballspieler in Elbing.

Die Ligafußballmannschaft des Spv. Preußen fährt am Sonntag, dem 11. November, nach Elbing und trägt dort ein Gesellschaftsspiel gegen die gleiche Mannschaft des Vereins für Rasenspiele „Hansa", Elbing, aus. Das Rückspiel findet am 25. November in Danzig statt.

Neues aus dem Boxring.

Alf. Brown, der schwarze Weltmeister im Bantamgewicht, wird am 17. d. M. in Paris in einem über zwölf Runden angesetzten Kampf gegen den englischen Federgewichtler Cuthbert antreten.

Der französische Boxverband hat die Schwergewichtsmeisterschaft von Frankreich neu ausgeschrieben, nachdem der Titelinhaber Georges Carpentier mitgeteilt hat, daß er nicht mehr den Ring betrete.

Jiu-Jitsu-Meisterschaften.

Die Polizeimeisterschaften im Jiu-Jitsu wurden nach dreitägigem, hartnäckigem Kampfe in Leipzig am Mittwochabend ermittelt. Als deutsche Polizeimeister gingen hervor: Leichtgewicht: Schumann (Chemnitz), im leichten Mittelgewicht Schumann (Brandenburg), im schweren Mittelgewicht Fiering (Brandenburg), im Halbschwergewicht Barufke (Breslau), im Schwergewicht Ehrt (Meissen).

Ein schwarzer Europameister!

Im Brüsseler Sportpalast ging ein Europa-Meisterschaftskampf im Weltergewichtsboxen zwischen dem Titelhalter Darton und dem belgischen Negerboxer Joe Ralph vor sich. Der in Deutschland gut bekannte Neger punktete den Titelhalter aus und konnte sich dadurch mit dem Europameisterschaftsgürtel schmücken.

Man streikt im Kaffeehaus.

Spießbürger und „roter Terror". — Wiener Polizei.

Neben Stephansturm und Riesenrad besitzt Wien auch ein intimeres Wahrzeichen: das Kaffeehaus. Es ragt zwar nicht und es weist auch nicht gegen den Himmel, aber es ist doch ein wahreres Zeichen der Wiener Lebensform, als alles andere, was man in Wien zu sehen bekommen kann. Der Berliner, Londoner, der Neuyorker geht ins Gasthaus und nachher in die Tanzbar, wenn er ausgeht. Der Wiener sitzt im Kaffeehaus. Die anderen Großstädter, wenn sie ein Lokal aufsuchen, verfolgen damit einen Zweck. Sie gehen ins Gasthaus, weil sie hungrig sind, in die Bar, weil sie tanzen wollen. Den Wiener treibt ein leibliches Bedürfnis ins Kaffeehaus. Der „Mokka" oder die „Melange", die er dort zu sich nimmt, sind sozusagen bloß die Basis seines Aufenthaltes. Der eigentliche Zweck aber ist der Aufenthalt selbst. Denn bekanntlich ist der Wiener der einzige Großstädter, der Zeit hat.

*

Abgesehen von den für die Literatur belangvollen Lokalen, in denen Coffein und Aesthetik vorherrschen, lebt das Wiener Kaffeehaus hauptsächlich von dem Ausschank von Gemütlichkeit. Das sind die eigentlich bürgerlichen Kaffeehäuser am Ring und in der inneren Stadt, wo der Kaufmann und der höhere Beamte hier kostenfrei „Herr Direktor" tituliert, mit seinen Freunden und deren Frauen zusammentrifft, um Zeitungen zu lesen und Rummy zu spielen und die schweren Sorgen und Beklemmungen des geschäftlichen Alltags zu vergessen.

Denn die Gemütlichkeit des Lebens ist für die arme Wiener Bourgeoisie schon lange nicht mehr so ungestört wie sie es vor dem Kriege war. Die Arbeiter werden immer „frecher" und anspruchsvoller, sie haben Arbeiterräte und Vertrauensleute erfunden, um den Unternehmern das Leben sauer zu machen und die ganze Freude am Chefspielen zu verderben. Sie zwingen einen, auch den Angestellten ein menschliches Dasein zu ermöglichen. Das ist „Terror", wie die „Neue Freie Presse" sagt und es wird einem mies vor dem Leben. Nur hier, wo einen der Cafétier mit Hochachtung und der Kellner mit untergebener Vertraulichkeit begrüßt, wo man nur Gleichgesinnte trifft, die einem in allem recht geben und gegen die Arbeiter und vor allem auf den städtischen Finanzrat Breitner schimpfen helfen, nur hier noch kann man wenigstens für ein paar Stunden sein Leid vergessen.

Aber der „Terror" der Arbeiterschaft nimmt auf das Erholungsbedürfnis des gequälten Bourgeois heutzutage schon gar keine Rücksicht mehr. Wegen irgendwelcher Lohnstreitigkeiten wurde letztens sogar die Ruhe eines Ringstraßenkaffees tagelang gestört und am Abend mußte es sogar ganz gesperrt werden. Da hört sich denn doch alle Gemütlichkeit auf, wie der Wiener zu sagen pflegt, wenn er recht unwillig wird.

Daß sie aber in diesem Falle aufhörte das hatte wie gewöhnlich Gründe, die nicht die Arbeiterschaft, sondern eben diesem im Nachhinein immer die „Roten" beschuldigende Bourgeoisie geschaffen hatte. Es ist wohl begreiflich, daß derjenige, der Lohn zahlt, das Bestreben hat, daran so viel als möglich zu sparen. Aber Gottseidank ist der Lohnnehmer heute diesem eifrigem Bestreben nicht mehr schutzlos ausgeliefert. Er hat eine Organisation und er hat die Möglichkeit des Streikes, um seine Rechte zu wahren. Dieser Mittel bedienten sich nun die Kellner des Kaffee Prückl, als ihnen die Besitzerin desselben, die ihr Lokal renovieren ließ, die Zeit des dadurch notwendig gewordenen Urlaubs nicht vergüten wollte: sie streikten. Die kampflustige, in Wien sagt man in dem Falle „rasche", Wirtin stellte sich darauf in Kampfpositur und kündigte. Sie entließ die alten Kellner und stellte neue ein, die selbstverständlich nicht der Organisation angehörten, sondern arme und leider auch gewissenlose Arbeitslose waren, die ihre Arbeiterehre und Solidarität um dreißig Silberlinge verkauften.

Nun begann der eigentliche Kampf, den auch die Oeffentlichkeit zur Kenntnis nehmen mußte. Denn nun nahm auch die Partei den Fall prinzipiell und den Kampf auf. Die Wirtin sollte sich getäuscht haben, wenn sie meinte, in dem sozialdemokratischen Wien Streikbrecher ohne energischen Protest beschäftigen zu können. Es wurden die Arbeitslosen zusammengetrommelt, die nichts anderes zu tun hatten, als alle Tische des Kaffeehauses zu besetzen. Sie bestellten ein Glas Sodawasser und blieben sitzen. Sie wichen und sie wankten nicht, wenn sie auch absolut nichts weiter genossen. Auch die sozialistischen Mittelschüler und Studenten verlegten ihre Zusammenkünfte dorthin, so daß dieses Spießbürgernest plötzlich zu einem radikalpolitischen Zentrum wurde.

Der Mangel an Reingewinn schien aber die Besitzerin über die Ehre, die ihr dadurch widerfuhr nicht zu trösten und in ihrer Angst um den Profit rief sie nach der Polizei.

Ein Kordon wurde um das Kaffee Prückl gezogen: die Polizei stellte sich, wie immer, eifrig in den Dienst des Kapitals. Wer „Freundschaft" grüßte oder die Streikbrecherkellner Streikbrecher nannte, wurde angehalten, es gab Wirbel und Verhaftungen, die sogar ein parlamentarisches Nachspiel haben dürften, da die wackeren Schoberknaben in ihrem Eifer auch zwei sozialdemokratische Abgeordnete auf die Polizei schleppten.

Daß an Gemütlichkeit unter diesen Umständen nicht zu denken war, wird jeder ohne weiteres zugeben. Und was fängt ein Ringstraßenkaffeehaus ohne Gemütlichkeit an? — Als schließlich auch noch die Streikbrecher, deren Gewissen durch die Vorgänge wachgerüttelt wurde, unverläßlich zu werden begannen und drei von ihnen die Arbeit einstellten, da schwand die Kampflust der raschen Wirtin und sie erklärte sich zu Verhandlungen bereit. Sie dauern noch an. Aber wie immer sie ausgehen, eines ist gewiß: daß es so bald einem Kaffeehauswirt nicht wieder einfallen wird, seine Angestellten verkürzen zu wollen. Denn sie sind, wie sich gezeigt hat, rücksichtslos genug, die Gemütlichkeit radikal zu stören, wenn es sich um die Nüchternheit ihres nackten Lebens handelt.

Heinrich Infold-Wien.

Kommen die Privatpostanstalten? In der Frage der Errichtung der seit langem geplanten privaten Postanstalten sind neuerdings gewisse Schwierigkeiten räumlicher und personeller Art aufgetreten. Für Berlin liegen die Schwierigkeiten besonders im Zentrum der Stadt, wo das Angebot seitens Privater die Bedürfnisse der Reichspost bei weitem übersteigt. Die OPD. hat daher dem Reichspostministerium eingehenden Bericht über die aufgetauchten Schwierigkeiten erstattet. In den nächsten Tagen wird dem Minister über den augenblicklichen Stand der Frage berichtet, und dieser wird dann die endgültige Entscheidung treffen.

Es geschehen Zeichen und Wunder.

Von Vierlingen entbunden.

Die Frau eines englischen Eisenbahnarbeiters in Newry, die bereits bei drei früheren Gelegenheiten Zwillinge zur Welt gebracht hatte, beschenkte ihren Mann neuerdings mit vier Söhnen. Alle vier Kinder erfreuen sich bester Gesundheit, und es ist bemerkenswert, daß zwei der Vierlinge kräftiger sind als die beiden anderen Brüder.

Er straft die bösen Menschen.

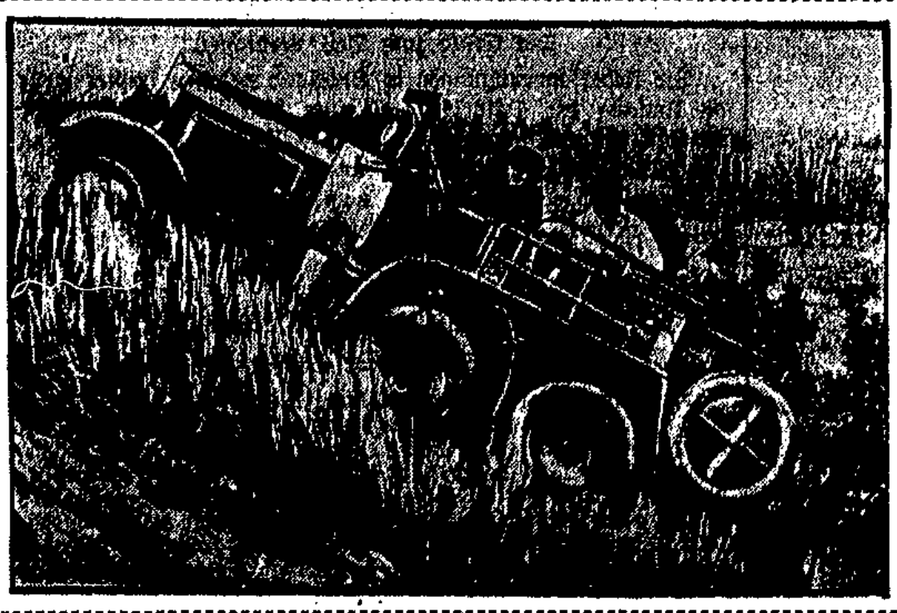
Ein irrsinniger Turmwächter bombardiert Passanten.

Auf dem Stadtpfarrturm in Steyr versieht seit vielen Jahren ein Invalide den Dienst eines Turmwächters, der oft monatelang den Turm überhaupt nicht verläßt und das Leben eines Sonderlings führt. Seit einigen Tagen wurde wahrgenommen, daß vom Turm große Steine und Balken in die Tiefe fielen und wiederholt Passanten gefährdeten.

Kürzlich ging wiederum ein förmlicher Steinhagel vom Turm nieder, durch den mehrere Personen zum Teil schwer verletzt wurden. Ein starker Holzklotz stürzte auf ein Auto und zerschlug die Karosserie. Nun stellte die Polizei fest, daß der Turmwächter irrsinnig geworden war und Pflastersteine und Holzpfähle von dem fast 70 Meter hohen Turm hinabwarf, um „die bösen Menschen zu strafen". Der Turmwächter wurde in die Landesirrenanstalt eingeliefert.

Versicherungsagenten mit Rollschuhen.

Die Vertreter eines großen amerikanischen Versicherungskonzerns in Cincinati sind mit Rollschuhen auf Gummirädern ausgestattet worden, damit sie ihre Arbeit schneller und geräuschloser erledigen können.



Das Querfeldein-Auto.

Keine Geländeschwierigkeiten mehr!

Auf der Berliner Internationalen Automobil-Ausstellung wird eine Konstruktion einer deutschen Firma gezeigt, die großes Interesse in Fachkreisen erregt. Das Auto hat zwei Hinterachsen, die beweglich sind, so daß sie sich jeweils dem Gelände anpassen, ohne das Chassis allzu stark zu erschüttern oder aus seiner Lage zu bringen. Wie unsere Aufnahme zeigt, kann das Auto Gräben, Dämme, Ackerboden usw. mit Leichtigkeit überwinden, so daß es besonders für Landschaften mit unwegsamem Gelände in Frage kommt.

Es ging um Syriens Ehre.

Mordprozeß in Beirut. — Die Ermordeten waren schuld.

Eine Dorftragödie, bei der sich Sippenhaß, Ueberheblichkeit des europäisierten Levantiners, südliche Sexualgier, orientalische Familienehre und Blutrache in einem Doppelmorde entladen haben, fand vor dem Obersten Gerichtshof der Libanon-Republik dieser Tage in Beirut ihr Ende und ihre Sühne. Am 14. Juli war ein in Syrien bekannter und seiner Begabung wegen geschätzter eingeborener Maler, Khalil Saleeby, und seine Frau, eine Amerikanerin, die zum Beiruter amerikanischen Konsulat in mysteriösen Beziehungen stand, vor der Tür ihres Hauses in dem nicht weit von Beirut gelegenen Dorfe Biallum erschossen worden. Die Polizei stellte fest, daß der Mord von 5 Leuten verübt worden war, von denen drei nahe Verwandte des Getöteten waren. Auf Grund der Mitteilungen des Chauffeurs, in dessen Auto die Mörder nach verübter Tat geflüchtet waren, gelang es schnell, ihre Spuren zu ermitteln. Sie wurden einige Wochen nach der Tat in einem kleinen Dorfe an der transjordanischen Grenze aufgefunden und verhaftet.

Der Verhandlungen gegen die Täter gingen unter

ungeheurer Anteilnahme der gesamten syrischen Oeffentlichkeit

vor sich, weil der Prozeß nicht nur ein schreckliches Bild von Familienhaß entrollte, sondern weil er auch interessante politische Zusammenhänge aufgedeckt hat. Khadil Saleeby, der in guten Beziehungen zur Regierung stand, und seine Frau, die als politische Vertrauensperson sich der Protektion des amerikanischen Konsulats erfreute, hatten sich unter diesem doppelten Schutz zum Tyrannen ihres Dorfes aufgeworfen. Beide benutzten ihre Machtstellung dazu, um ihre Verwandten und Landsleute in unerhörter Weise zu quälen. Die Ursache des Streites zwischen den Ermordeten und dem übrigen Dorf war eine Quelle, die ursprünglich Allgemeinbesitz des Ortes gewesen war. In langwierigen und erbitterten Prozessen, wie ihn nur Bauern um ihren Besitz führen können, war das kostbare Gut dem Ehepaar zugesprochen worden, weil die Gerichte sich dem einflußreichen Paar gefällig erweisen wollten.

Der Maler,

ein nervöser Hitzkopf

und überheblicher Mensch, begann, von der Frau verhetzt, sein Mütchen an den Unterlegenen auf grausame Art zu kühlen. Sie enthielten, selbst ihren nächsten Verwandten, das Wasser der einzig guten Quelle des Ortes vor und zwangen die Dörfler, nur aus reiner Freude an der Schädigung des Schwächeren, eine infizierte Quelle zu gebrauchen, die Krankheiten verursachte, vor allem aber das Vieh zu Grunde richtete.

Der Maler begnügte sich aber nicht mit der Rolle des Dorftyrannen, sondern gefiel sich auch in der des Dorfsultans. Die Vernehmung eines der Angeklagten, eines der Vettern Saleebys, enthüllte ein bisher unentdecktes furchtbares Verbrechen, für das der Ermordete moralisch verantwortlich ist. Er bekannte sich als der Mörder der eigenen Schwester, die, von Khadil Saleeby vergewaltigt, aus Furcht vor der Schande von Hause geflohen war. Ein Familienrat bestimmte ihn zum Retter der Sippenehre, man ermittelte den Aufenthalt der Entflohenen in Tyrus und der Bruder holte sie eines Nachts aus ihrem Zufluchtsort und stürzte sie vom Felsen hinab ins Meer.

Der Prozeß war durch seine sensationellen Hintergründe zu einer nationalen Angelegenheit geworden. Eine Sammlung im ganzen Lande hatte Mittel geschaffen,

um den Angeklagten die besten Verteidiger Syriens zur Seite zu stellen.

Trotz ihrer Bemühungen und trotzdem die Aussagen sämtlicher Zeugen den Ermordeten das denkbar ungünstigste Zeugnis ausstellten, blieb der Gerichtshof hart. Drei der Mörder wurden zum Tode, einer zu lebenslänglicher und der fünfte zu 15jähriger Zwangsarbeit verurteilt. Nach der allgemeinen Auffassung wäre das Urteil weniger hart ausgefallen, wenn Saleebys Frau nicht Amerikanerin gewesen wäre. So aber fürchteten Richter und Regierung Komplikationen mit dem mächtigen Konsulat der Vereinigten Staaten.

Der Präsident der Republik des Libanon und der französische Oberkommissar wurden um Begnadigung der zum Tode Verurteilten bestürmt. Ein Zug von Frauen, Verwandte der Verurteilten, drang in das Serail, dem Palast des Präsidenten, ein und flehte weinend um Gnade. Der Präsident war tief gerührt, blieb aber unerbittlich, lediglich der dritte der Verurteilten wurde dem Henker entrissen und seine Begnadigung zu lebenslänglicher Zwangsarbeit durchgesetzt. Nach syrischer Sitte wurden die beiden anderen schon am nächsten Morgen vor dem Justizpalast öffentlich im Beisein einer ungeheuren Menge hingerichtet, die tief ergriffen dem letzten Akt des entsetzlichen Dramas beiwohnte.

300 Kanarienvögel funken rund.

Ein geglückter Versuch.

Ein eigenartiges Orchester war ums Mikrophon von Birmingham versammelt: 300 zugedeckte Käfige standen da, und als der Ansager um Aufmerksamkeit gebeten hatte, wurden gleichzeitig die Decken entfernt und 300 Kanarienvögel schmetterten ihr Lied in die Wellen. Der Versuch kann als vollkommen geglückt bezeichnet werden, keiner der Sänger scheint indisponiert gewesen zu sein.

Regenschirm mit Bullaugen.

Große Nachfrage.

Die neueste Errungenschaft auf dem Gebiete der Mode ist der Regenschirm mit Bullaugen. Bisher wurde es als störend empfunden, daß man bei aufgespanntem Regenschirm nicht viel von den Vorgängen auf der Straße sah. Dieser Mißstand führte zu der Erfindung des Regenschirms mit Bullaugen, der eine Uebersicht gestattet. Die neuen Schirme werden viel gekauft.

Pflege die Wäsche! Wasch mit Persil
Die Persil-Wäsche ist der Inbegriff neuzeitlicher Wäschepflege.
Henkel

Aus aller Welt

Die Lage am Aetna.

Der Lavastrom nahe Mascali.

Die Tätigkeit des Aetna hielt gestern in der bisherigen Stärke an. Die beiden Lavaströme, die durch Mascali und das Bett des Baches Vallonaccio vorrücken, waren vormittags von dem Bahnhof Mascali noch 250 bzw. 180 Meter entfernt. Ihre durchschnittliche Geschwindigkeit beträgt sechs Meter in der Stunde. Arbeitsminister Giurgiati hat sich mit dem Flugzeug in das Katastrophengebiet begeben.

Die Ausbruchstätigkeit des Aetna hat nachmittags zugenommen. Der Hauptlavastrom befand sich nunmehr nur noch etwa 60 Meter vom Bahnhof Mascali entfernt. Die glühende Masse wälzt sich mit einer Stundengeschwindigkeit von 5 Meter weiter vorwärts und bedroht die Gemeinde Nunziata, die bereits von den Bewohnern geräumt ist.

Nach den letzten Meldungen vom Donnerstag war die Ausbruchstätigkeit des Aetna abends im Abnehmen begriffen. Obwohl der Eisenbahnverkehr nicht unterbrochen war, wurde vorgestern abend ein Ergänzungsverkehr zu Wasser zwischen den Städten Syrakus, Catania und Messina mit zwei Dampfern aufgenommen.

Brand in südamerikanischen Oelfeldern.

Ein gewaltiges Flammenmeer.

Nach einer Meldung der „Associated Preß" aus Los Angeles ist in den Santafe-Springs-Oelfeldern in der Nähe von Whittier (Kalifornien) eine Oelquelle in Brand geraten. 150 Feuerwehrleute versuchen, den Brand zu löschen, der bisher 3 Bohrtürme zerstört hat und viele andere bedroht. Ueber der annähernd 2000 Meter tiefen Quelle, die dem Bellview-Syndikat gehört, schoß plötzlich eine 30 Meter hohe Stichflamme hervor. Bald nach der weithin hörbaren Explosion griff das Feuer auf die benachbarten Lagertanks und Bohranlagen über. Es entstand ein gewaltiges Flammenmeer. Viele andere benachbarte Oelquellen sind aufs ernsteste gefährdet.

D-Zug-Anschlag vorgetäuscht.

Der Anschlag auf den D-Zug Aachen—Berlin, von dem kürzlich berichtet wurde, hat sich als eine Irreführung des Blockwärters bei Groß-Quenstedt an der Magdeburg-Halberstädter Strecke herausgestellt. Der aufgefundene Hemmschuh war von einem rangierenden Zuge heruntergefallen und lag nicht auf den Gleisen. Der Blockwärter hatte dann den Fund aufgebauscht und einen Zuganschlag vorgetäuscht, um die Belohnung für die Verhütung von Unfällen zu erhalten. Er ist sofort von seinem Dienst enthoben worden.

Aufwertungs-Winter wird gefeiert.

Eine Siegesfeier.

Der vorgestern in Leipzig zu einer Gefängnisstrafe verurteilte und in Haft genommene „Betriebsanwalt" Gustav Winter hatte noch vor seiner Verurteilung seine Anhänger für gestern zu einer „Siegesfeier" zusammenberufen. Obwohl Winter am „Erscheinen verhindert" war, fand die Siegesfeier dennoch statt. Elf Redner sprachen gegen das „Schandurteil". Die Versammlung sandte eine Entschließung an das sächsische Justizministerium, in der die sofortige Freilassung Winters gefordert wurde. Nach Schluß der Versammlung begaben sich die Teilnehmer — etwa 800 — in geschlossenem Zuge mit Musik trotz strömenden Regens vor das Untersuchungsgefängnis, wo sie Hochrufe auf Winter ausbrachten. Dann zogen sie unter Johlen und Pfeifen an der Wohnung des Staatsanwalts Dr. Hölder vorbei. Hierauf löste sich der Zug auf.

Sechs weitere Todesopfer in Lyon.

Die Folgen des Explosionsunglücks.

Sechs der bei der vorgestrigen Explosion in einer Schuhfabrik in Lynn ([illegible]chusetts) verletzten Personen sind ihren Verletzungen e[illegible]

Bei Feldar[illegible] in der Nähe von Marasesti in Rumänien stießen [illegible]de Bauern auf eine aus der Zeit des Krieges zurückgebliebene Granate. Durch unvorsichtige Behandlung explodierte das Geschoß. Drei Bauern wurden getötet und mehrere schwer verletzt.

Hochwasser in Schweden.

Die Ernte zum Teil vernichtet.

Die Ueberschwemmungen in Smaland nehmen immer mehr an Umfang zu. Oskarsham ist zum Teil von dem Verkehr mit der Umwelt abgeschnitten. Die Felder in der Umgebung der Stadt stehen meterhoch unter Wasser. Ein Teil der Roggen- und Hafererne, der noch nicht eingebracht werden konnte, ist vom Wasser fortgeschwemmt worden.

Schwere Strafen für Seidenschmuggler.

Urteil des Duisburger Schöffengerichts.

Nach mehrtägiger Verhandlung fällte das Duisburger Schöffengericht das Urteil in einem Prozeß gegen die drei Kaufleute Zellermeyer, Sommer und Gertjes und den Eisenbahnobersekretär Schornstein, die in der Zeit der Ruhrbesetzung unter Mithilfe französischer Besatzungsangehöriger mehrere tausend Kilogramm französischer Seide nach Deutschland eingeschmuggelt hatten. Es wurden folgende Strafen verhängt:

Wegen Zollhinterziehung wurde Zellermeyer zu 384 000 Mark, Sommer zu 200 550 Mark, Gertjes zu 88 650 Mark und Schornstein zu 115 650 Mark Geldstrafe verurteilt. Ein Wertersatz wurde den vier Angeklagten in einer Gesamthöhe von 390 800 Mark auferlegt. Wegen Bestechung und gewinnsüchtiger Urkundenfälschung erhielten Zellermeyer 10 Monate, Sommer 6, Gertjes 4 Monate Gefängnis und Schornstein unter Berücksichtigung seiner Beamteneigenschaft 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus. Der Staatsanwalt hatte Millionenstrafen und mehrere Jahre Gefängnis bzw. Zuchthaus beantragt.

Nicht aus dem Fenster lehnen!

In einem Triebwagen tödlich verunglückt.

Auf der Strecke Osnabrück—Rheine verunglückte in der Nacht in einem Triebwagen zwischen Velpe und Neggenbeck der Direktor Weiß der Chem. Werke Oranien tödlich. Er hatte während der Vorbeifahrt eines Eilzuges aus dem Fenster geschaut und mußte dabei wohl dem Zuge zu nahe gekommen sein, denn plötzlich sank er tödlich getroffen in den Wagen zurück. Die Leiche wurde nach Ibbenbüren gebracht.

Ein Boot sinkt mitten im Nil.

28 Tote, neun Personen gerettet. — Der Retter gestorben.

Ein Boot, auf dem sich zahlreiche junge Mädchen befanden, die nach dem anderen Nilufer fuhren, um dort Blumen zu pflücken, sank wegen zu starker Belastung in der Mitte des Stromes. 28 Mädchen ertranken.

Das Unglück ereignete sich in der Nähe der Funkstation Abuzabal. Der diensttuende Funker eilte den Ertrinkenden zur Hilfe und rettete neun Mädchen, er starb aber selbst an Erschöpfung.

Die Rache des Matrosen.

Mit dem Messer gegen den Kapitän.

Der Kapitän des deutschen Dampfers „Apollo", Hiller, hatte gestern auf dem deutschen Konsulat in Antwerpen einen Matrosen seines Schiffes, der wegen angeblicher Krankheit um Urlaub eingekommen war, ärztlich untersuchen lassen. Beim Verlassen des Konsulatsgebäudes zog der Matrose plötzlich sein Messer und brachte dem Kapitän zwei Stiche in den Rücken bei. Der Kapitän wurde in ein Krankenhaus gebracht.

Ein Hellseher soll Daubes Mörder suchen.

Viel Glück!

Wie das „Berl. Tageblatt" aus Kolberg meldet, hat die Mutter des Primaners Husmann einen Hellseher aus Bütow in Pommern, der schon verschiedentlich in Kriminalfällen tätig war, beauftragt, nach Essen zu kommen, um Ermittlungen nach dem mutmaßlichen Mörder Daubes anzustellen. — Na, der wird's ja schaffen!

Das Semikolon als Retter.

Bewilligt: Carlos.

Wie sehr die Interpunktion den Sinn eines Satzes beeinflußt und ihn unter Umständen zu ändern imstande ist, beweist folgende Geschichte: Zu Beginn der Regierung des Königs Carlos I. von Portugal wurde diesem das Todesurteil eines Anarchisten zur Unterschrift vorgelegt. Seinem Bericht hatte der Justizminister folgende Randbemerkung beigefügt: „Begnadigung unmöglich; zu Zuchthaus zu verurteilen." Der Monarch, der übrigens später selbst das Opfer der Anarchisten werden sollte, setzte in einer Anwandlung von Großmut das Semikolon an eine andere Stelle, und unter den auf diese Weise veränderten Satz: „Begnadigung; unmöglich zu Zuchthaus zu verurteilen", nur die beiden Worte: „Bewilligt. Carlos."

Shaw im deutschen Rundfunk. Nachdem Bernard Shaw kürzlich die Wiedergabe seiner Stücke im Rundfunk gestattet hat, werden demnächst einige seiner Werke in den deutschen Sendeprogrammen erscheinen. Den Anfang werden Berlin, mit „Zurück zu Methusalem!", Frankfurt a. M. mit „Candida", und Köln mit der „Heiligen Johanna" machen.

Tungsram-Lampen spenden helles Licht

Was spielt man in Berlin?

Querschnitt durch die Berliner Bühnen.

Es ist erfreulich, melden zu können, daß die Berliner sich durch den Glanz eines Namens nicht ohne weiteres blenden lassen. Weniger erfreulich ist, daß dieser Name in unserm Falle derjenige Heinrich Manns ist. Ein neues Theaterchen hat seine Komödie „Bibi-Jugend von 1928" mit Musik herausgebracht und mit Recht einen bösen Durchfall damit erlebt. Mann versucht in dieser oberflächlichen Skizze einen Typ zu schildern, der etwa 1923 die Dielen und Tanzbars unsicher gemacht hat: den kessen, herzlosen, mit allen Wassern gewaschenen jugendlichen Inflations-Jobber. Ganz abgesehen, daß dieser Typ mit etwas weltstadtfremden Augen gesehen und lässig gestaltet ist, hat er mit der Jugend von heute gar nichts, aber auch nicht das geringste zu tun: die Jugend von 1928 hat andere Sorgen und ein anderes Gesicht; sie sitzt wirklich nicht ununterbrochen in Tanzdielen, um dort sich, eigenen und fremden Körper, eigene und fremde Arbeitskraft und Schläue, eigene und fremde Brillanten zu verhökern. Natürlich gibt es so etwas auch, aber nicht als Jugendtyp von 1928.

In der „Tribüne" Eugen Roberts, die seit einundeinhalb Jahren Molnars „Spiel im Schloß" herunterspielen, hat man — nach einem kurzen Fehlschlag mit Sascha Guitrys süßlichem lyrischem Spiel „Ich liebe dich!" — ein neues Spiel im Schloß, des toten Klabund „X Y Z", ein „Spiel zu Dreien" herausgebracht. Ein kapriziöses Lustspielchen ohne literarische Ambitionen oder solche nach Lebenschtheit; nur ein heiteres Spiel mit eleganten und Boheme-Marionetten; zuweilen geistreich, zuweilen etwas banal. Ein Graf heiratet eine Komtesse, aber nach einer Weile stellt sich heraus, daß der Graf ein Hochstapler und der Diener des Paares der Graf ist; die Rollen werden getauscht, der Diener wird Graf und der „Graf" Diener; aber nach einer Weile merkt die Komtesse, daß der richtige Mann doch der Hochstapler ist und die Figuren wechseln nochmals die Plätze. Ein Schwank mit Komödienzügen. Darstellung und Regie — vor allem das charmante Spiel Maria Bards — verhalfen dem Stück zu einem starken Publikums- und Presseerfolg.

Ralph Arthur Roberts, der neugebackene Direktor des Theaters in der Behrensstraße, spielt ein französisches Reißer-Lustspiel von Savoir: „Madò", ein Stück wie geschaffen für die Atmosphäre der mit Geschäftsreisenden übersäten Friedrichstadt. Der Vorwurf ist nicht ohne Reiz: eine junge Bankdirektorin moderner Couleur legt sich einen adligen Freund zu, d. h. sie hält einen kleinen feschen Nichtstuer so aus, wie das sonst umgekehrt Bankdirektoren mit feschen Nichtstuerinnen machen. Also das Kokottenthema mit umgekehrten Vorzeichen. Das ist in der Anlage sehr lustig und gäbe Gelegenheit, zu hübscher Satire auf Frauenemanzipation und Kastendünkel; aber leider wird unter Savoirs Händen eine nicht ganz appetitliche Schwanksache daraus.

Im Komödienhaus, in Curt Götzs Tummelreich, wo bislang seit Monaten dessen „Hokuspokus" lief, sah man ein Gesellschaftsstück von Bruno Frank: „Perlenkomödie". Ein Stück, als wäre es von Curt Götz fabriziert, der in der Hauptrolle der unterhaltsamen Niedlichkeit zu einem starken Erfolg verhalf. Der Vorwurf ist nicht sehr neu: die Geschichte von den echten und unechten Perlen, die der Ehemann austeilt, wobei die Ehefrau sich mit den unechten abfinden muß; aber der Gentleman, der sie heimlich liebt, korrigiert die Sache, indem er der Maitresse die echten abnimmt und sie der Gattin zustellt. Wesentlich an dem Stück ist nicht das Was als vielmehr das Wie. Und dieses Wie bezeugt dem Autor, daß er ein sehr kluger und witziger Kopf ist, was man von Bruno Frank zwar schon wußte, aber sich immer wieder gerne bestätigen läßt.

Wäre noch abschließend zu bemerken, daß Reinhardt im „Berliner Theater" eine sehr stimmungslose „Romeo und Julia"-Inszenierung herausgebracht hat, die nur das einzig Gute hat, daß der Reinertrag einer der letzten Aufführungen den hungernden Kindern von Waldenburg zugute kam.

*

Paragraph 218 auf der Bühne.

Im Theater Barnowskys an der Königgrätzerstraße folgte dem erfolgreichen „Roten General" Hans J. Rehfischs Schauspiel „Der Frauenarzt". Kein grobes Tendenzstück gegen den Abtreibungsparagraphen — was nicht etwa heißen soll, daß ein solches heute deplaziert oder unwillkommen wäre: gegen irrsinnige Gesetzes-Paragraphen und ihre Beschützer können die geschleuderten Steine nicht klotzig genug sein solange jene noch auf dem Sockel der Macht stehen und Unheil anrichten — sondern ein indirektes Tendenzstück, in dem das Schicksal eines Arztes naturalistischer Manier vielleicht etwas zu leise abgehandelt wird. Ein Frauenarzt, den ein Gerichtsurteil wegen Abtreibung aus der Bahn geworfen hat und der — allzu zart besaiteter Charakter — vor dem völligen Abrutsch in die Resignation steht, Whisky säuft und auf die Erlösung aus diesem Jammertale wartet, gerät durch den Zufall, in Gestalt einer jungen mondänen Frau, deren Kind er bei einem Autounfall behandelt und rettet wieder nach oben, d. h. die junge Frau, die ihn liebt, richtet ihm eine Praxis ein und er wird Modearzt jener Frauen, die aus Langeweile und Abenteuerlust zum Arzt gehen, weil sie zu viel Geld, Zeit und Launen haben.

Langsam beginnt er wieder am Leben zu hasten und wenngleich er die Luxustierchen verachtet, die die Mutterschaft nur aus Bequemlichkeit nicht auf sich nehmen wollen, beginnt er die bürgerliche Geborgenheit zu lieben. Aber als eine kleine Stenotypistin, ein Protegé aus seinem früheren Leben, zu ihm kommt und ihn bittet, sie von den unliebsamen Folgen einer Liebschaft mit einem Halbseidenen zu befreien, weil sie einen braven Bürger heiraten und sich eine sichere Existenz schaffen möchte, da jagt ihn sein Gewissen wieder auf die alte Bahn zurück. Er hilft dem Mädel, gerät aber in die Erpresserhände des Liebhabers. Da resigniert er vollends, wirft dem Erpresser das Geld hin und verschreibt sich wieder dem Whisky. Ein wertvoller Mensch ist der menschlichen Gesellschaft verlorengegangen, weil ein irrsinniges Gesetz wie ein Damoklesschwert über ihn hängt.

Aber es ist sehr wahrscheinlich, daß ihr dieser Mensch auch ohne dieses Gesetz verlorengegangen wäre. Bei irgendeiner anderen Gelegenheit, die etwas Widerstandsfähigkeit, Lebenstüchtigkeit und Robustizität erfordert hätte. Das wirkliche Schicksal hat Rehfisch leider nicht so sehr dem widersinnigen Paragraphen, als vielmehr dem Charakter dieses allzu sensiblen Arztes in die Hand gelegt. Das ist der Bruch in diesem „Tendenzstück". Es hätte sehr wohl Möglichkeiten für den Arzt gegeben, sich des Erpressers und damit des „Schicksals" zu erwehren. Gewiß wirkt das Stück durch seine geistige Gesamthaltung fortschrittlich und freiheitlich, gewiß wirkt es auch klar gegen den Paragraphen; aber in erster Linie ist es eine Charakter-Tragödie, das Abstiegsdrama eines müden Gewissensmenschen.

Ausgezeichnet die Milieuschilderung und die Zeichnung der Haupt-Charaktere, die von Rudolph Forster — Arzt —, Paul Grätz — Erpresser —, Käthe Haack — Stenotypistin —, überzeugend dargestellt waren.

Das Publikum kargte nicht mit Beifall und rief insbesondere den Darsteller der Titelrolle, Forster.

Heinz Eisgruber.

Roman von G. Mühlen-Schulte: Bobby erwacht..

31. Fortsetzung.

Copyright by Dr. Eysler & Co. A. G., Berlin SW 68.

Sie sprang auf, eilte zum Spiegel hinüber. Der tröstete sie, zauberte ihr die leuchtende Gliederpracht einer antiken Statue hin. Ganz wenig nur hatte ihr Marietta's Kur geschadet. Die roten Rosen auf ihrem Nacken waren schon im Abblühen. Sie hob die Arme über den Kopf; eine weiche Bewegung floß durch ihren Körper, das war wie das Wogen einer Pflanze im Wasser. Von den Schultern glitten ihre Hände hinab; über die Schneehügel ihrer Brüste strich sie liebkosend; ihre Hüften und Schenkel umschmeichelte sie mit der Inbrunst des schöpfenden Bildhauers. Isabella Loty gehörte zu den Frauen, deren glühendste Verehrung der eigenen Schönheit gilt. Das ist die einzige Liebe, die keine Untreue kennt und die nichts von Eifersucht gegen ein Heer von Rivalen weiß. Man könnte ihr das Zeugnis ausstellen, daß sie ein Mittel bedeutet, die Welt glücklicher zu machen, wenn man nicht das Pech hätte, so furchtbar oft Frauen dieser Art kennenzulernen.

Langsam hüllte sich die Gräfin in ihren seidenen Mantel. Sie klingelte. Dem Diener sagte sie:

„Bestellen Sie Herrn Romeo, daß ich ihn erwarte!"

Aber Herr Romeo, der versprochen hatte, nach den Strapazen seines Renkontres mit Jack ein wenig in einem der luxuriösen Fremdenzimmer zu rasten, war längst wieder ausgerissen. Er wünschte einen Besuch bei Dr. Morton zu machen, ließ er Isabella sagen.

Da zuckte die schöne Frau die Achsel. Unter der Assistenz ihrer Zofe kleidete sie sich an. Dann stieg sie in ihren elfenbeinfarbenen Rolls-Royce mit den ziegelroten Hirschlederkissen und begann ihre tägliche Rundfahrt auf dem schillernden Korso der Eitelkeit.

XXVI.

Weit hinter den letzten Grundstücken der Villenkolonie lag das Haus des Dr. Morton. Man ging den Rest des Weges durch eine Allee von Ulmen. Die Bäume waren uralt und verästelt. Wenn der Herbst sie entblättert hatte, sahen sie aus wie eine Ansammlung von Urwelttieren.

Mortons Haus war ein abscheulicher Kasten. Es bedeckte einen ziemlich großen Komplex des ungepflegten, von einer hohen Hecke eingefaßten Gartens. Der Verdruß und die Eigenbrötelei waren, wie es schien, die Architekten dieses Bauwerks gewesen. Es hatte die Form einer Pyramide, von der das obere Drittel weggeschnitten war. Ganz schmale Fensternischen, wie Schießscharten anmutend, waren dicht unter dem Dach angebracht, während man das Erdgeschoß ohne jede Lichtquelle gelassen hatte. Ein häßlicher, grauschwarzer Anstrich vervollständigte das Bild dieses Hauses als einer Trutzburg gegen das Leben und die Freude.

Man näherte sich ihr mit dem Gefühl des Fröstelns, und wenn man die Hand auf die rostzerfressene Klinke der schmalen Vordertür legte, so empfand man etwas, als reichte man einem erstarrten Leichnam die Hand. Um so mehr erstaunte man, gleich beim Betreten der kleinen Diele von einem Strom von Wärme überflutet zu werden. Dr. Morton war ein Mann von merkwürdigen Passionen, und es geschahen allerlei bunte Dinge in seinem Hause, aber er war der Meinung, daß sein dem Weiblichen abgekehrtes Gebahren nicht notwendig auch den Verzicht auf eine normal funktionierende Heizungsanlage bedeuten müßte.

Bobby betrat das Haus durch den Haupteingang. Er hatte den Klopfhebel, der, rot von Rost, neben der Türklinke hing, in Bewegung gesetzt. Es gab einen entsetzlichen Lärm im Hause; als ob man mit einem Hammer gegen einen riesigen Dampfkessel klopfte, so klang es. Aber niemand kam. Da hatte Bobby auf die Klinke gedrückt und die unverschlossene Tür geöffnet.

Nun stand er in der Diele. Sie war nicht sehr groß und entbehrte jeden Schmuckes. Ein paar Türen waren in die kahlen, graugetünten Wände eingeschnitten. Eine Wendeltreppe aus Sandstein bohrte sich in den schwarzen Plafond.

Dieser Raum schien dem Vestibül eines Rathauses oder sonst eines jener Gebäude nachgebildet, die der Erzeugung amtlicher Langeweile dienen. Es befand sich nichts darin, was die Verwunderung eines Besuchers hätte erregen können. Dennoch schien Bobbys Interesse in hohem Maße geweckt. Seine Züge spiegelten eine außerordentliche Spannung wider, und in seinen Augen war ein Licht, das die Steinmauern durchdrang.

Plötzlich, mit dem Gebaren eines Hellsehers, schritt er auf eine der Türen zu und öffnete sie. Ein saalartiger Raum befand sich dahinter. Die Wände waren dunkel getäfelt. Mächtige Steinpfeiler, die in den vier Ecken ragten, trugen die geschweifte Decke. Ein paar hochlehnige Sessel standen vor einem rauchgeschwärzten Kamin. In einem meterhohen Leuchter mit reichem Bronze-Filigran brannte eine Kirchenkerze. Ihre Flamme blinzelte trübe in das Halbdunkel umher.

Quer über den großen Orientteppich, der den Fußboden bedeckte, schritt Bobby. Er hatte die Sicherheit jemandes, der mit der Oertlichkeit genau vertraut ist. Ein gewaltiger Schrank war in die Wandtäfelung eingelassen; den öffnete er. Dann hielt er eine Pistole mit einem langen Lauf in der Hand. Während ein Lächeln seinen Mund umspielte, untersuchte er sie aufmerksam; sie war ungeladen. Den Hahn spannte er und drückte ab. Dabei war es ihm, als schösse er ein Loch in einen dunklen Vorhang.

Eine Stunde von denen, die Bobbys Gedächtnis verloren gegangen waren, hatte er wiedergefunden. In die Flamme der Kerze starrte er mit geweiteten Augen. Der Lichtkegel da rundete sich zu einer Kugel. Die Kugel wuchs, und auf ihrer gläsernen Wölbung zeichneten sich scharf die Ereignisse kurz nach seiner Begegnung mit dem Herzog von Sandoval ab — — —

Das war so gewesen:

Den Beleidigten hatte Bobby in das Haus des Dr. Morton begleitet. Man hatte den Saal hier betreten und in den Sesseln am Kamin Platz genommen.

Schweigend saß der Herzog da. Sein Blick verbarg sich hinter blauen Schleiern. Seine Lippen waren bleich. Zuweilen öffneten sie sich ein wenig, und seine Zungenspitze legte sich dazwischen. Der Herzog lechzte nach Blut, schien es. Das kümmerte Bobby wenig. Er räkelte sich in seinem Sessel, legte ein Bein über die Lehne, füllte den weiten Raum mit den dichten Rauchfäden seiner Pfeife.

Dann stand plötzlich ein Mann in einem schwarzseidenen Schlafrock neben seinem Sessel. Er hatte ein Gesicht, das von Krankheiten verwüstet war und aus dessen wimperlosen Augen der Wahnsinn schlimmer Leidenschaften guckte.

Wie Zuckerguß floß seine Fistelstimme aus dem breitgrinsenden Munde.

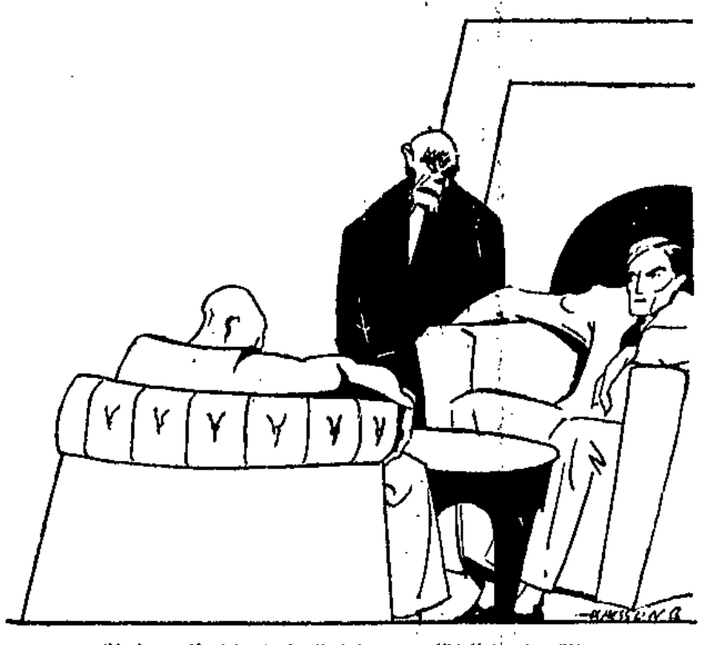
„Ach, so ein schöner Herr, so ein kräftiger Herr! Glieder wie eine Bronze des Phidias, Augen wie Luzifer, eine Nase wie ein maurischer Dolch, einen Mund wie ein Todesurteil. Heiße Sie willkommen in meinem Hause, heiße Sie herzlichst willkommen! Durchlaucht, warum klingeln Sie nicht nach James? Er soll Sekt bringen, wir wollen mit unserem schönen Gast anstoßen."

Bobby machte ein unglückliches Gesicht. Schmeicheleien waren nicht nach seinem Geschmack. Er wandte sich an den Herzog.

„Wie es scheint, haben Sie mich in einen Konfitürenladen geführt. Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß ich kein Freund von Süßigkeiten bin."

Der Herzog bewegte sich nicht. Unter seinen halbgeschlossenen Lidern schimmerte das Weiße.

„Vertrauen Sie auf mich," antwortete er schläfrig, „ich werde für herzhafte Kost sorgen."



Neben Bobbys Sessel stand plötzlich ein Mann.

Ein Diener mit weißen Schläfen und mit einer Miene die um tausend Ränke wußte, brachte in einem silbernen Kühler den Sekt. Er füllte die geschliffenen Kelche. Einen davon hob der Hausherr.

„Ich bin glücklich, Sie bei mir zu sehen," sagte er, indem er seine wässerigen Augen auf Bobby richtete. „Irgend etwas ist an Ihnen, das zu meinem Herzen spricht. Ich weiß nicht, ob es sich um Ihre Nase handelt oder um Ihren Blick oder um Ihren Schlips. Die Sympathie zwischen zwei Menschen setzt sich oft aus merkwürdigen Bestandteilen zusammen. Meine Mutter nahm meinen Vater, weil er einen Buckel hatte. Das hängt mit einem Unglücksfall in der Familie zusammen. Einer unserer Vorfahren grub einen Tempel bei Athen aus und wurde von umstürzenden Trümmern erschlagen. Deshalb hatte meine Mutter eine Abneigung gegen den Wuchs von ionischen Säulen."

„Aber wollen wir vernarbte Wunden aufreißen," fuhr Dr. Morton in seiner Rede fort, „wenn wir einen Ueberfluß an frischen haben werden. Der Herzog hat mich draußen mit zwei Worten unterrichtet, um was es sich zwischen Ihnen beiden handelt. Eine Eifersuchtssache, wie mir scheint. Du lieber Gott, was für ein klägliches Motiv für den Streit von Männern! Wegen einer Frau zur Pistole greifen, Schädel zerschießen, um von hundert Prozent Unglück nicht fünfzig abgeben zu müssen, einem Nichts zuliebe sich den Leib durchlöchern, der vom Schöpfer als ein Behälter für Hummermayonnaisen und Pasteten gedacht ist! Ich begreife die Welt nicht. Ein Sack voll Nüssen ist Ihnen beschert, Durchlaucht, müssen Sie sich darauf versteifen, gerade die zu essen, nach der unser verehrter Gast die Hand ausstreckt? Aber das geht mich ja nichts an. Ich tue meine Pflicht und wedele mit der Friedenspalme. Der Himmel wird die Güte haben, meine heißen Bemühungen um die Schlichtung dieses Zwistes anzuerkennen und mir hierfür einen Orchestersitz im Schoße Abrahams einzuräumen. Ich komme zum Schluß, meine Herren. Sie werden sofort aufeinanderschießen und sich eine Waschschüssel voll Blut abzapfen. Mögen Sie noch genug davon übrig behalten, damit das Liebesschiffchen Ihrer Dame nachher nicht auf das Trockene läuft!"

Dr. Morton leerte seinen Kelch.

Bobby gähnte. Dann folgte er dem Beispiel des Hausherrn.

„Sie wollen mich also totschießen? fragte er ein wenig hämisch den Herzog.

„Ich möchte Ihnen nur ein kleines Erinnerungszeichen an unsere Bekanntschaft geben," antwortete der andere.

Der Hausherr war nach der einen Schmalseite des Saales hinübergegangen. In der Wandtäfelung hatte er eine Tür geöffnet und einen polierten Kasten hervorgeholt. Damit kam er zurück. Er klappte den Deckel auf, zwei Duellpistolen lagen darin. Die eine nahm Dr. Morton in die Hand. Er betrachtete sie liebevoll. Seine Rechte mit den fleischlosen, in abscheulich lange, gekrümmte Nägel auslaufenden Fingern streichelte die Waffe.

Dann, wahrhaftig, dann drückte er den zärtlich geschliffenen Mund auf den mattglänzenden Lauf.

„Schönes Pistolchen," sagte er schmatzend, „schönes kleines Pistolchen! Hat den Teufel in sich und guckt drein wie ein Kinderspielzeug."

Bobby rauchte noch immer. Dicke, schwarze Wolken, nicht unähnlich den wütenden Atemstößen aus dem Schlot eines Dampfers, blies er zu seinem Gegner hinüber.

Der hüstelte.

„Ein gräßliches Kraut!" meinte er. „Sie können eine ganze Stadt damit entvölkern."

Bobby machte ein weinerliches Gesicht.

„Lassen Sie mich!" seufzte er. „Vielleicht ist es meine letzte Pfeife."

Der Herzog schüttelte müde das bleiche Aristokratenhaupt.

(Fortsetzung folgt.)

Protos-Staubsauger und alle anderen Haushaltungsapparate der Siemens-Schuckert-Werke kaufen Sie am vorteilhaftesten ab Fabrik direkt durch die

Vertriebsstelle für Protos-Erzeugnisse
Jopengasse 65. Tel. 27469
Unverbindliche Vorführungen jederzeit

Kommunisten betrügen die russischen Handelsvertreter.

Riesenbetrugsaffäre aufgedeckt – Ein Bruder des russischen Volkskommissars Litwinoff als Täter.

Eine Wechselbetrugsaffäre ganz großen Stils ist, laut Meldungen Berliner Abendblättern, gegenwärtig Gegenstand von Erhebungen der Berliner und Pariser Polizei. In diese Angelegenheit fielen zwei Namen hinein, die in der Oeffentlichkeit allgemein bekannt sind. Die beiden Namen sind Litwinow und Holzmann. Bei Litwinow handelt es sich um einen Bruder des russischen Volkskommissars. Der großangelegte Wechselschwindel, dem man anscheinend zuerst in Paris auf die Spur gekommen ist, hatte sich zum Leidtragenden die russische Handelsvertretung in Berlin ausersehen, doch ist, bevor ihr ein materieller Schaden zugefügt werden konnte, der Betrug aufgedeckt worden. Welche Rolle in dieser Angelegenheit Holzmann spielt, ist vorläufig noch nicht ganz einwandfrei geklärt. Doch soll schon die bisherige Untersuchung ergeben haben, daß Holzmann mit dieser Betrugsaffäre in direktem Zusammenhang steht, mindestens jedoch dringend verdächtig ist, in irgendeiner Form an ihr beteiligt zu sein. Litwinow selbst ist flüchtig, sein Aufenthaltsort, den man in Belgien vermutet, ist noch nicht festgestellt.

Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung" sind bei den Wechselbetrügereien, in die der Bruder des russischen Volkskommissars Litwinow und der aus dem Kutisker-Prozeß bekannte Russe Michael Holzmann verwickelt sind, falsche Wechsel im Betrage von 4 Millionen Goldmark in Umlauf. Der Bruder des russischen Volkskommissars Litwinow hatte bis zum 1. Juli 1926 Vollmacht für die Sowjethandelsvertretung in Berlin. Holzmann hatte 1918 für die Ernährungsabteilung der Sowjetregierung umfangreiche Geschäfte getätigt und u. a. aus Deutschland die Einfuhr von Zucker vermittelt. Er soll versucht haben, zwischen dem Kaufmann Litwinow und der Berliner Sowjethandelsvertretung die Rolle des Vermittlers zu spielen. Es muß befürchtet werden, daß die Wechsel, die nach außen hin den Stempel der Echtheit trugen, in die Hände Gutgläubiger gelangt sind, die auf diesen Besitz Ansprüche an die Sowjethandelsvertretung herleiten könnten. — Anscheinend sind die Wechsel in Deutschland nicht aufgetaucht, sondern vorzugsweise in Frankreich präsentiert worden.

Institut für Zahnleidende
Pfefferstadt 71
7 Min. v. Bahnhof, Nähe Hansaplatz

Sprechstd. 8–7
Sonntags 9–12
Telefon: 22621

Größte und besteingerichtete zahntechnische Praxis Danzigs. Gegr. 1913. Großes Laboratorium für Zahnersatz Röntgenaufnahme
4 neuzeitliche hygienische Behandlungszimmer

Zahnersatz
Künstl. Zähne exkl. Platte 2.– b. 6.– G
Reparaturen . . . . von 2.– G an
Stiftzähne . . . . 10.– bis 30.– G
Kronen i. Gold, 22 kar. 15.– b. 30.– G

Füllungen
Zement . . . . . 2.– G
Plastisches Porzellan 3.– bis 5.– G
Kupfer-Amalgam . . 2.– bis 3.– G
Silber-Amalgam . . 3.– bis 5.– G
Gold- und Platin Amalgam 6.– G

Zahnziehen mit örtlich. Betäubung in allen Fällen nur 2.– Gulden.
Dankschreiben hierüber.

Spezialität: Plattenloser Zahn-Ersatz und Goldkronen. Reparaturen und Umarbeitungen in einem Tage.

Bei Bestellung von Zahnersatz Zahnziehen mit Betäubung kostenlos. Auswärt. Patienten werden in einem Tage behandelt
Langjährige Erfahrungen und die vielen zufriedenen Patienten bürgen für nur erstklassige Arbeit.
In ihrem eigenen Interesse lassen Sie sich im Institut kostenlos beraten

II. Praxis Praust, Danziger Straße 5.

Die Neger des Nordens.

Schwarze Bewohner der Eismeerküste.

Die Ethnographen der Harvard-Universität stellen zur Zeit Untersuchungen an, die ganz dazu angetan sind, allgemeines Interesse zu erregen. Es handelt sich dabei um die Aufklärung des Ursprungs der schwarzen Indianer des Peel-Flusses. Diese Eingeborenen, die einige Meilen vom Eismeer entfernt, im Nordosten Kanadas im Gebiet des Yukon leben, sind so pechschwarz wie die Neger Mittelafrikas. Sie unterscheiden sich von diesen aber durch das glatte weiche Haar und die Adlernase. Sie sind außerordentlich stolz auf ihre Abstammung und verheirateten sich deshalb nur untereinander. Obwohl diese schwarzen Indianer zumeist kräftige Gestalten sind und sich einer unverwüstlichen Gesundheit erfreuen, sind sie gleichwohl infolge der Inzucht von der Gefahr des Aussterbens bedroht. Das Vorhandensein dieser schwarzen Rasse an den Grenzen Alaskas ist eine der merkwürdigsten Tatsachen, vor die sich die ethnographische Wissenschaft gestellt sieht. Unter den Spezialforschern, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, neigen die einen zur Ansicht, daß es sich hier um Nachkommen eines unbekannten amerikanischen Stammes handelt, während die anderen überzeugt sind, daß man es hier mit einem Seitenzweig der Hindurasse zu tun hat, der im Verlauf einer großen Wanderung über eine damals bestehende Landbrücke zwischen dem äußersten Nordosten Asiens und Alaska nach Amerika gelangt sein soll.

Sie sollen raten!

Danziger Rätsel für unsere Leser

S. FELS, DANZIG
Kohlenmarkt 14-16 (Passage) :: Tel. 25820
Spezialgeschäft für Tapeten, Linoleum Teppiche, Gardinen und Wachstuche

Pelzhaus Pinkus
Kohlengasse 6
Spezialhaus
für elegante Pelzkonfektion
alle Qualitäten / Eigene Werkstatt im Hause

Achtung! Hausfrauen!
Beachten Sie mein am Montag in dieser Zeitung über dem Roman erscheinendes Inserat
Hollando

Bilder für Wohn-, Schlaf- u. Speisezimmer in großer Auswahl
bei Ratenzahlung von 2,50 Gulden an
Bilderhaus Penquitt
Ziegengasse 12 Telephon 21167
Glaserarbeiten und Einrahmungen prompt und billig!

ALLES REINIGEN IN 3 TAGEN FÄRBEN IN 3 TAGEN WASCHEN IN 6 TAGEN LASSEN BEI
Ihre Wintergarderobe muß zur Reinigung!
DANZIG: Telephon 23337
Altstädtischer Graben 104
Matzkausche Gasse 9
Milchkannengasse 21—22
Weidengasse 54
LANGFUHR: Telephon 41397
Hauptstraße 21
ZOPPOT: Telephon 334
Seestraße 23
TIEGENHOF: Vorhofstraße 38
NEUTEICH: Friedensmarkt 29
NEUSTADT: Klosterstraße 24
Hans Schneider
DANZIG-ST.-ALBRECHT

Abführmittel: wie die Peitsche auf ein müdes Pferd!
Aber: Brotella-Darm-Diät
— nach Prof. Dr. Gewecke — dagegen wirkt naturgemäß und ist eine sehr schmackhafte Gesundnahrung im biologischen Sinne.
Verlangen Sie in Apotheken und Drogerien Brotella-Kochbuch.

Café Birk, Postgasse 3/4
Angenehmer Aufenthalt - ff. Kaffee und Gebäck
Gepflegte Weine, Biere und Liköre - Frühstückstisch in reicher Auswahl
E. LIKOWSKI

Surol Essig

JULIUS GOLDSTEIN
Junkergasse 2, gegenüber der Markthalle
Billige Bezugsquelle für Kurz-, Weiß- und Wollwaren
Herrenartikel, Damenwäsche, Strümpfe u. Trikotagen

Von den eingegangenen richtigen Lösungen wurden durch das Los als Preisträger bestimmt:

Erna Könitz, Zoppot: Eine Packung Toilettenseife der Fa. Berger.

Frida Janzen, Danzig: Drei Glücksbüchsen mit Kathreiners Malzkaffee.

Bruno Hinz, Danzig: Zwei Glücksbüchsen mit Kathreiners Malzkaffee.

Ernst Hillmann, Danzig: Eine Packung Toilettenseife der Fa. Berger.

Ella Hannmann, Hundegasse 79: Eine Packung Toilettenseife der Fa. Berger.

Außerdem jeder Gewinner einen Gutschein der Fa. Bayer, Kunstgew. Werkstätten, Heilige-Geist-Gasse 127.

Die Preise werden den Gewinnern zugestellt.

*

Wir setzen auch für die nächst richtigen Rätsellösungen wieder drei Preise aus. Da es sehr große Schwierigkeiten macht, die zuerst eingegangenen richtigen Lösungen festzustellen, werden in Zukunft von den bis Dienstag, morgens 8 Uhr, eingegangenen richtigen Lösungen die Gewinner durch das Los bestimmt.

Die Namen der Preisträger werden in der nächsten Sonnabendnummer bekanntgegeben.

Die Einsendungen müssen die Aufschrift tragen:

Rätsel
An die Anzeigen-Abteilung der „Danziger Volkstimme".

*

Auflösungen

Kreuzworträtsel.

J	J	B	E	R	G	E	R
D	■	A	R	M	E	■	E
O	H	R	■	■	L	E	U
L	O	T	■	■	B	J	E
■	H	■	■	■	■	L	■
E	L	F	■	■	L	E	A
J	■	E	R	D	E	■	R
D	R	E	J	R	J	N	G

J. J. Berger — „Dreiring".

*

Was bedeutet die Visitenkarte?
Kathreiners Malzkaffee.

*

Die Worttreppe.
Beyer — Bayer — Bauer — Hauer — hauen — haben — Gaben.

*

Silbenrätsel.

Aus nachstehenden Silben sind 29 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gesehen, einen Danziger Vers ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

a — all — af — ba — bahn — bar — bar — be — dach — del — der — die — e — e — ei — ein — el — el — end — er — fa — fel — fer — fuhr — gaf — ge — ge — ge — gen — gei — gold — ha — hard — he — i — ib — in — ir — kel — kran — la — land — lang — le — len — li — lij — lun — maf — ei — nol — nu — nung — op — ra — ra — re — reu — rhein — rie — sau — schen — se — se — sel — sen — sen — spurt — stadt — ster — stift — tor — tor — wi — weg — win —

Die Wörter bedeuten: 1. Vogel. 2. Danziger Stadtteil. 3. Weiblicher Vorname. 4. Kanalisationsterrain. 5. Turngerät. 6. Verkehrsmittel. 7. Aktion der Danziger Beamten. 8. Kunstrichtung. 9. Gemeinschaft. 10. Vereinigung von Handwerkern. 11. Nahrungsmittel. 12. Europäischer Staat. 13. Musikinstrument. 14. Straße in Langfuhr. 15. Deutsches Epos. 16. Teil einer Wohnung. 17. Griechisches Epos. 18. Männlicher Vorname. 19. Danziger Bauwerk. 20. Vorort von Danzig. 21. Deutscher Fluß. 22. Nordischer Dichter. 23. Volkstümlicher Ausdruck für Katze. 24. Ort im Freistaat Danzig. 25. Oper von Wagner. 26. Danziger Straße. 27. Sportlicher Ausdruck. 28. Bahnhof in Danzig. 29. Danziger Straße.

*

Mosaikrätsel.

für	sungs-	den	haus	men	be-	schö-
quitt	an	wort	me	ber-	spen-	lo-
den	pen	bil-	bil-	mer-	das	ne
und	wän-	im-	je-	frest-	der	be
hei-	fort	rah-	büd	den		

Diese Silben in richtiger Zusammensetzung ergeben einen Vierzeiler, der auf den Wert von Bildern hinweist und außerdem ausdrückt, wo man in Danzig Bilder kauft.

*

Zwei Hälften = ein Pelzgeschäft!

Eins braucht der Maler wie das täglich Brot.
Doch tut hier nur die erste Hälfte not.
Zwei: eine Unterhaltungsstätte, aber hier
Erwähle nur die zweite Hälfte dir,
Die Hälften zusammengefügt, ist zu ersehen,
Wo man am besten in Danzig kann Pelze erstehen.

*

Auflösungen in der nächsten Rätselbeilage.

Salon Boltz
I. Damm Nr. 16
Telephon 22463
Individuelle Frisierkunst
Haarfärben
Schönheitspflege

Kamelhaar-Umschlag- und Laschen-Schuhe
Filzschnallen-Stiefel
mit Friesfutter
nur deutsche Ware in großer Auswahl billigst
Leiser
Alleinverkauf: „Ika" Danziger Schuh-A.-G.
Langgasse 73

J. J. BERGERS
DREIRING
Hausseifen
Toiletteseifen
TRUMPF
Seifenflocken

Das Rätsel ist gelöst!
mit dem Füllfederhalter und Schreib-Utensilien von der
Danziger Papiergroßhandlung
Hl.-Geist-Gasse 120, Ecke Ziegengasse

Besatzfelle
Pelz-Kragen, Jacken, Mäntel
fertig und nach Maß
Reparaturen und Umarbeitungen werden sachgemäß und preiswert ausgeführt
Kürschnermeister
A. BAUER, Danzig, Heilige-Geist-Gasse 21

Nähmaschinen nur deutsche Fabrikate in allen Ausstattungen und Preislagen.
Ersatzteile stets vorrätig.
Weitgehendste Zahlungserleichterungen
KARL WALDAU, Altstädt. Graben 21b
Telephon 21588

Unsere Schlager:
Kämme, zum Aussuchen . . . von 65 P an
Taschenbügel . . . . . von 95 P an
Perlketten . . . . . von 1.25 an
Extra-Angebot:
3 Stck. feinste Toiletteseife i. Beutel 95 P
Parfümerie Lauter
Langgasse 85
am Langgasser Tor

Teppiche etc. anerkannt billig
Sonderangebote in allen Qualitäten und Größen
Unsere Preise erfragen, heißt bei uns kaufen!
Ellerholz & Ley
Milchkannengasse 17

Ist das Licht defekt im Hause, rufe Otto Heinrich Krause
Installationsbüro für Gas-, Wasser-, Kanalisations- und elektrische Anlagen
Breitgasse 111, Tel. 22200

POTRYKUS & FUCHS

DAS HAUS DER GUTEN QUALITATEN

Kleiderstoffe

Schotten haltbare Qualität in hübschen, frischen Farben, ca. 90 cm breit . . . Mtr. **1.35**

Popeline reine Wolle, gute Qualität, ca. 85 cm breit, Meter 4.20, 3.50, **2.95**

Waschsamt Rippen- u. Waffelmust., in vielen Farben, ca. 70 cm breit. Mtr. 3.30, **3.00**

Foulé weiche, mollige Qualität, ca. 80 cm breit . Meter **5.80**

Wollene Schotten ca. 90 cm br., f. Röcke u. Kleid., Mtr. **2.80**

Wollene Karos moderne Dessins, ca. 95 cm breit, Mtr. **3.50**

Composé-Stoffe reine Wolle, Waffel-Muster . . . Meter **4.75**

Velour-Schotten reine Wolle, f. Kleid., 100 cm br., Meter **9.50**

Mantelstoffe engl. gemustert, weiche Qual., mod. Jacquardbind., in fein. Farb., 140 cm br., Mtr. **12.50**

Mantel-Rips ca. 140 cm br. mar. u. schwarz. Mtr. 16.50, **10.50**

Mantelstoffe prakt. Melang. auch mit kariert. Abseite, 140 cm breit . . . Meter **16.50**

Mantelstoffe kamelhaarfarbig, englisch gemustert, 140 cm breit . . . Meter **19.50**

Travers-Neuheit f. Jump., in entzück. Ausmuster, Mtr. **9.50**

Travers-Composé aparte Herbstneuheit, Mtr. **6.50**

Flammé Travers vielf. eleg. Kleiderst., ca. 100 cm br. Mtr. **13.50**

Devcrine-Composé für das moderne Sportkleid, Meter **13.50**

Crepe de Chine reine Seide, für duftige Tanzkleider, Meter 11.50, 9.50, **7.50**

Crepe marocain mod. Must., ca 100 cm breit . Meter **16.50**

Veloutine Seide u. Wolle, das beliebte Gewebe für vornehme Kleider, Meter **18.50**

Crepe Satin reine Seide, ca. 100 cm breit, alle modernen Farben . . . Meter **18.50**

Damen-Wäsche

Taghemde Ballform, a. gut. Wäschestoff, m. Stick. garn. **1.15**

Taghemde Ballform, a. fest. Wäschest., m. Hohlsaumg. **1.50**

Taghemde Ballform, aus Wäschestoff, mit breit. Stikkerei garniert . . . 2.40, **2.10**

Taghemde Ballf., a. f. Wäschestoff, mit reicher Klöppelgarn. u. Stick.-Motiv, 3.75, **2.90**

Taghemde Ballform, aus Wäschebatist, mit Gitterstick. reich garniert, 5.90, **4.75**

Taghemde volle Achsel, aus kräftig. Renforcé, m. Hohlsaumgarnit od. Lang., 2.90, **1.95**

Taghemde volle Achs., a. fest. Wäschest., m. Stickereigarn. **2.75**

Taghemde volle Achsel, aus gutem Renforcé, mit breiter Gitterstickerei . 4.50, 3.90, **3.50**

Nachthemd a. kraft. Hemdentuch m. Klöppelspitze garn. **2.90**

Nachthemde aus gut. Wäschestoff m. Stickerei u. Klöppelgarnitur, Bubiform . . **3.90**

Nachthemde aus f. Wäschestoff, m. reichl. Stick.-Garn. **4.90**

Nachthemde aus festem Renforcé, m. Bubikr., m. hübsch. Klopp. u. Stickereigarn. 6.90, **5.75**

Nachtjacke aus mittelfernem Wäschetuch, mit verschied. hübschen Garnituren . 4.50, **2.75**

Hemdhose aus gut. Wäschestoff, mod. Form, hübsche Garnituren . 5.50, 3.75, **2.75**

Prinzeßröcke a. fein. Wäschestoff, in verschiedenen Stikkereigarnituren . 6.50, 5.50, **4.90**

Herren-Nachthemde aus gut. Renforcé, mit Umlegekragen und Geishaform 5.50, **3.75**

Ein Posten elegante Modell- und Schaufensterwäsche wenig angestaubt zu enorm billigen Preisen

Teppiche

Imit. Perser-Jute-Teppiche in verschiedenen Farbstellungen
ca. 130/200 cm 25.50 ca. 200/300 52.00
ca. 170/250 cm 38.50 ca. 250/350 84.00

Jute-Reform-Teppiche dauerhafte Strapazier-Ware
ca. 130/200 cm 28.00 ca. 200/300 54.00
ca. 165/235 cm 30.00 ca. 250/350 75.00

Axminster-Teppiche aus bester Kammgarnwolle
ca. 130/200 cm 75.00 ca. 200/300 167.00
ca. 170/240 116.00 ca. 250/350 245.00

Velour-Teppiche aus bestem Wollmaterial in großer Musterauswahl
ca. 130/200 cm 75.00 ca 200/300 197.00
ca. 170/240 146.00 ca. 250/350 305.00

Tournay-Velour-Teppiche anerk. bester Strapazier-Teppich. ca. 200/300 cm 398.00

Jute-, imit. Perser- und Tapestry-Vorleger . Stück 13.75, 8.90, 6.50, 4.20, 2.00, 1.50

Plüsch-, Wollperser- u. Axminster-Vorleger . . . Stück 37.00, 28.50, 20.50, 18.75, 15.90

Gardinen

Borten engl. Tüll u. Etamine, mit u. ohne Volants, ca. 35—50 cm breit, 1.45, 1.20, **0.95**

Vitragen in d. neuest. Must., ca. 60—70 cm br., 3.50, 2.75, **1.95**

Gardinen-Meterware z. Selbstanfertig., mod. Muster, ca. 130-150 cm br., 3.25, 2.50, **1.95**

Gardinen-Meterware Baum- u. mod. Muster, ca. 110 bis 130 cm breit . . 3.75, 2.75, **2.40**

Halbstores abgepaßt, Etam. m. Eins u. Spitz., 7.50, 5.00, **3.70**

Halbstores abgepaßt, engl. Tüll u. Etamine, mit Eins., Durchs. u. Spitz., 15.00, 10.50, **8.75**

Gardinen abgepaßt, 2 Schals, mit Lambrequins, neueste Muster . 10.50, 8.75, 7.50, **5.50**

Madras-Gardinen abgepaßt, 2 Schals, m. Lambrequins, neu. Must. 18.50, 14.50, 11.50, **9.75**

Etamine Streif. u. Karos, ca. 150 cm br., 2.10, 1.95, 1.65, **1.45**

Spannstoffe Tupf. u. gemust., ca. 130—150 cm breit, 7.50, 6.00, 4.50, **3.50**

Dieser

Namenszug

verbürgt dem Käufer

ständig

große Vorteile - Er ist das charakteristische Zeichen für

hohe Qualität

Denn Potrykus- & Fuchs-Qualitäten besitzen Wert, enttäuschen niemals und sind die Grundlagen unserer

Damen-Konfektion

Backfischmäntel

Flausch-Mantel für jg. Mädchen, in fein. modell. Herbstfarb., schlichte, kleids. Ausführ. **29.50**

Herbst-Mantel für jg. Mädch., aus reinwoll., soid. Flauschstoff, in flott. modern. Formen **36.50**

Rips-Mantel f. jg. Mädchen, schwarz u. marine, mit gezog. Kragen, Manschetten u. Kragen, mit Pelzimitation, ganz gefüttert, halb Wattelin **58.00**

Damenmäntel

Damen-Mantel f. d. Ueberg., flott, modern, original englisch. Stoffe, mit ½ Futter **73.00**

Fescher Mantel für Herbst u. Winter, aus gedieg. Wollstoffen engl. Art, mod. gezogenem Kragen, flott garniert **78.00**

Rips-Mantel für den Winter, schwarz marine od. mitteldunkle Farben, Kragen, reich mit Pelz garniert, ganz auf Futter . . . **89.00**

Krimmer-Mantel der prakt. Mantel, tief schwarz, in guter Qualität, ganz auf Futter 178.00, **78.50**

Seal-Plüschmantel der eleg. Winter-Mantel, aus gutem, tiefschwarz. Sealplüsch, kleidsame Form, ganz gefüttert . . 174.00, **148.00**

Mod. Damenkleider

Wollkleid f. d. Herbst, aus feinfarb. reinw. Popel., i. fesch. Farb. u. jgdl. Größ. **15.50**

Mod. Herbstkleid n. gedieg. reinwoll. Popeline, fesche kleidsame Form **29.50**

K's-Veloutine-Kleid für jg. Mädchen, in mod. Tönen, geschmackv. gearb., 15.00, **39.50**

Elegantes Straßenkleid aus vorzügl. Veloutine, (reine Seide, mit Wolle), auch als vornehmes Gesellschafts-Kleid geeignet . . . 110.00, **85.00**

Reinseidenes Tanzkleid aus ged. Crepe de Chine od. Taffet. mit reicher Rüschengarn., in entz. Abendfarb. 48.00, **32.50**

Morgenröcke gr. Auswahl, entzückende Formen und Farben . . . 23.50, 13.75, **9.95**

Strickkleider mod. Musterg. gr. Farbenausw., 49.50, 38.75, **29.50**

Pullover ries. Ausw., i. d. schönst. Must. 17.50, 13.50 **11.75**

Bett-Wäsche

Kissenbezug aus pa. Linon, 65×80 cm, Stück 2.60, 2.20, 1.95, **1.65**

Kissenbezug aus gut. Linon, reichl. garniert 80×100 cm, 10.50, 9.00, **7.50**

Bettbezug aus starkfädigem Hemdentuch 8.75, **7.75**

Bettbezug aus gut. Linon, 150×200 cm, 16.50, 12.50, **10.50**

Bettbezug bewährte Qual., 160×200 cm 14.50, 12.75, **8.75**

Laken a. starkfad. Dowlas, 130×200 cm . 5.50, **4.90**

Laken Elsässer Qualität, 160×200 cm . . 7.50, 6.50, **5.75**

Laken sol. erprobte Ware, 160×220 cm 10.50, 9.75, **7.25**

Laken rein Leinen, extra schwer, 160×220 cm, 19.50, **16.50**

Ueberlaken reichl. garniert, 150×250 cm, 21.00, 17.00, **15.00**

Weiß- und Baumwollwaren

Hemdentuch kräftige Ware, ca. 80 cm br., Meter 1.05, **0.95**

Renforcé 80 cm br., für bessere Leibwäsche geeig. 1.40, **1.20**

Renforcé 80 cm br., pa. Elsasser Qualität, kräftige u. solid im Tragen, 1.80, 1.65, **1.50**

Linon 80 cm breit, für Leibwäsche . 1.60, 1.30, **1.10**

Linon 130 cm breit vollgriffige Ware, 2.70, 2.50, **1.95**

Dowlas prima Qualität, 160 cm br., f. Laken, 3.75, 3.25, **2.80**

Gesichtshandtuch extra schwer . . 2.25, 2.00, 1.50, **1.20**

Gerstenkorn-Handtücher 46×110 cm, mit farbiger Kante . . 2.30, **1.65**

Küchen-Handtuch Reinl. grau 45×110 cm 2.75, 2.50, 1.95, **1.80**

Gläser-Handtüch. 60×60 cm, Reinleinen . . 2.40, 1.95, **1.25**

Tisch-Wäsche

Tischtuch 130×130 cm, mercerisiert . . 13.00, **9.25**

Tischtuch 130×160 cm, Halblein. Jacquard, 17.00, **15.50**

Tischtuch 130×225 cm, merceris., Jacquard, 22.50, **15.75**

Tischtücher Halblein. Jacquard, Sternmuster, Größe 130×280 cm . 26.00, **23.00**

Tischtüch. Reinl. Jacquard, Phantasie od. Sternmust., Gr. 160×160 . 28.50, **20.00**

Tischtücher Reinl. geklärte schles. Qual., Gr. 130×225 cm 26.00, Gr. 125×160 cm **19.50**

Schürzen

Mundtücher Reinleinen, Größe 60×60 . 3.00, **2.55**

Jumper-Schürze aus hüb-
Jumper-Schürzen aus hübsch. Ind.-St., hübsche Machart **1.95**

Indanthrenéoffen, hübsche Macharten . 3.50, **2.75**

Jumper-Schürze aus Indanthrenstoff., fesche Form. 4.50, **3.50**

Tisch- und Divandecken

Diwandecken in Gobelin, ca 140/280 22.00, 18.00, **16.00**

Diwandecken in Gobelin, in Velours- u. mod. Must., 150/300 . 27.00, 22.50, **19.50**

Diwandecken in Mokette u. Moh., 150/300, 80.00, 68.00, 52.00, **42.00**

Tischdecken in Wasch-Gobelin 150/150 cm, 10.50, 7.50, 5.50, **4.50**

Tischdecken in Gobelin, Pers. u. a. Zeichn. 150/180, 17.00, 15.00, 13.00, **11.00**

Ripsdecken in bordeaux u. grün, Größe 145/175 . . **21.00**

Phantasiedecken in Wollrips, Tuch, Gobel. u. Alpaka, 130/160 u. 145/175, 62.50, 52.00, **45.00**

Phantasiedecken in Wollrips, Tuch, Gobelin und Alpaka in runder Form, 35.00, 29.00, **24.00**

Dekorationsstoffe i. Cretonne u. mod. Satins 3.15, 2.25, **1.95**

Dekorationsstoffe in Kunstseide, ca. 130 cm breit, 22.50, 17.50, 13.00, **9.50**

LEISTUNGEN!

Die Nacht der Trümpfe

Roman von Alfred Schirokauer

(6)

Auf der anderen Seite: Reichtum, eine Stellung und vor allem heraus aus dieser Misere! Für die Eltern und Lilotte mußte er natürlich sorgen. Das war selbstverständlich Dann brauchte das Kleine nicht mehr in Stellung zu gehen. Und sie selbst? Gewiß, als Backfisch und auch noch später — ja, auch später noch hatte sie sich ihr Leben anders gedacht. Aber das war Unsinn. Mit all diesen törichten Kinderträumen war es sowieso längst vorbei. Das Leben war eben ganz anders, als Kinderträume ahnen. Hart und brutal war es. Und wie die Dinge heute lagen, war eine Ehe mit diesem prinzlichen Koreaner —

„Zur Kaiserallee 204, an der Ecke Trautenaustraße! Aber bitte fahren Sie nicht so schnell, Chauffeur. Ich bin ängstlich," sagte eine Dame.

Es gab heute viel zu tun. Der Regen schüttete vom Himmel. Es spritzte auf dem Asphalt unter dem Gummi hervor.

Einen Entschluß hatte Erna nicht gefaßt, als sie gegen zwei Uhr nachts die Treppen in der Klausewitzstraße hinaufsprang. Das Herz zitterte ihr doch unbeherrscht in der Brust. Ob er wachte? Ob er sie hören würde? Ob er sie erwartete und herauskam in den Korridor?

Er kam in den Korridor heraus Sonderbar weich bat er: „Bitte kommen Sie herein."

Sie trat in das Arbeitszimmer. Seine Milde reizte ihren Starrsinn. Alle Ueberlegungen ihrer Lebensklugheit entwichen. Sie sah nur das Spielzeug. Die Gefahr lockte. Sie wollte ihn auf die Probe stellen. Das Gruseln vom Morgen wieder aufpeitschend spüren. Und darum fragte sie mit keckem Kopfaufwerfen:

„Nun, was werden Sie jetzt tun? Ich komme wieder von meinem Liebsten."

Doch zu ihrem Staunen schüttelte Kimm still den Kopf mit den starken Schläfen und dem ölig glänzenden, ebenholzfarbenen Haar.

„Warum Sie lügen?" fragte er traurig.

„Wer sagt Ihnen, daß ich lüge!" rief sie entrüstet. In diesem Augenblick glaubte sie selbst beinahe — beinahe —, daß sie von dem Geliebten komme.

„Ich weiß alles," gestand er weich. „Heute früh ich Ihnen gefolgt bin."

Erna sank förmlich in sich zusammen.

„Ich Sie sehen in Garage gehen, mit Auto herausfahren. Ich alles erkennen."

Unlogisch, wie ein Kind, das ein schönes Spielzeug zerbrochen sieht und auf dieses unschuldige Spielzeug erbost ist, flammte Erna auf. Das Blut siedete ihr in die Stirn.

„Das ist gemein von Ihnen!" schrie sie.

„Warum? Ist viel besser so. Hätte Sie sicher getöten. Warum Sie das sagen?"

Es waren Tränen des Zorns, die dem Mädchen in die Augen stiegen. Doch das wußte Kimm nicht. Er ergriff ihre Hand. Die Berührung dieser warmen Finger auf ihrer durchfrorenen eisigen Hand bewirkte eine Wandlung. Das Mädchen wurde plötzlich elend und matt zumute. Der Grimm verrauchte. Sie wurde klein und schwach. Und jetzt weinte sie echte, klagende Jungmädchentränen.

Der Mann hielt noch immer ihre Hand. Er [illegible] wohltuend Beruhigendes und Besänftigendes [illegible] langen, dünnen Fingern mit den spitzen [illegible] Nägeln. Alte feine, aristokratische Finger waren es. Leise und tröstend raunte er:

„Ich alles begreifen. Sie haben Scham, warum? Ich weiß, wie deutsche Not ist. Ich doch sehen, alles sehen, weil neugierig und fremd, und lernen wollen. Armut keine Schande heute. Aber Chauffeur nichts für schönes, junges Mädchen. Sie eine Heldin. Ich verstehen und sehr ehren Sie. Sie tun es für ehrenwerte Eltern und Schwester."

Da fragte Erna, etwas zusammenhanglos:

„Warum lieben Sie gerade mich? Eigentlich müßte Ihnen meine Schwester doch viel besser gefallen. Schwarze Frauen haben Sie doch auch in Ihrer Heimat. Und Lilotte ist viel schöner als ich."

„Ich nicht lieben Schwester, ich lieben Sie," entgegnete er schlicht und schicksalhaft. „Und wenn Sie mich heiraten, alles wird gut. Meine erhabenen Eltern zwar wünschen Nachkommen von reine Koreaner. Doch sie edel und mich lieben. Sie auch Sie lieben, Sie wissen müssen, wie so gut Sie sind."

„Ich — gut!" wehrte Erna bestürzt.

„Sie! Und wie so glücklich Sie in meiner Heimat werden leben. Ich machen reich Ihre ehrenwerten Eltern und Ihre Schwester. Und Sie haben viele Autos. Aber nicht fahren selbst. Damen nicht fahren selbst in Söul."

Erna fühlte plötzlich Müdigkeit im Kopf und in allen Gliedern.

„Sie müssen mir noch etwas Zeit geben," bat sie mit einem liebenswürdigen matten Lächeln. „Es ist ein so großer Entschluß für mich."

Das letzte kam hilflos und ergreifend.

Wenlim Kimm nickte ernst.

„Ich begreifen das sehr," sagte er. „Aber bitte, nicht lange warten lassen. Ich lieben Sie mit großem Herzen."

Und ganz leise, kaum hörbar flüsterte er in seiner Muttersprache: „näh — ka — dhang sin I sa rang hao," ich liebe dich.

(Fortsetzung folgt.)

Versammlungsanzeiger

Soz. Arbeiterjugend Kahlbude. Am Sonnabend, dem 10. November, veranstalten wir bei Grablowitz-Kahlbude ein Herbstvergnügen, verbunden mit Theater und Tanz. Anfang 7 Uhr. Alle Freunde und Gönner herzlich willkommen.
Der Vorstand.

Soz. Arbeiterjugend. Heute, Sonnabend, abends 7½ Uhr, im Werftspeisehaus: Revolutionsfeier der Partei. Die Jugendgenossen und Genossinnen der Ortsgruppen von Danzig und näherer Umgebung beteiligen sich alle daran. — Eintritt 50 Pf. Sprechchor-Teilnehmer freien Eintritt.

Deutscher Arbeiter-Schachbund, Ortsgruppe Danzig. Sonntag, den 11. Nov., 2 Uhr nachmittags, in Danzig im Saale der Maurerherberge, Schüsseldamm 28, findet unsere ordentliche Generalversammlung statt. Da eine sehr wichtige Tagesordnung zu erledigen ist, müssen alle Mitglieder pünktlich erscheinen.
Der Vorstand.

SPD., Ohra. Sonntag, den 11. November, nachmittags 5 Uhr, in der Aula der neuen Schule, Hinterweg: **Revolutionsfeier.** Aus dem Programm: Musik, Gesang, Rezitationen, Festansprache des Genossen Brill. Eintritt frei. Kinder unter 12 Jahren kein Zutritt. Wir bitten, vollzählig zu erscheinen.

Soz. Arbeiterjugend Danzig. Sonntag, 6 Uhr abends: Heimabend.

Soz. Arbeiterjugend Langfuhr. Sonntag, den 11. November, 4 Uhr: Vorstandssitzung; um 6 Uhr: Heimabend.

Soz. Kinderbund Zoppot. Sonntag, den 11. November, nachm. 3 Uhr, im Bürgerheim, Gerichtsstraße Nr. 12: Kasperlevorstellung. Kinder 20 Pf., Erwachsene 50 Pf.

Arbeiter-Abstinenten-Bund Danzig-Höhe. Montag, den 12. Nov., abends 7½ Uhr, im Lokal M. Bohnke, Kahlbude: Mitgliederversammlung. Vortrag: Was zieht den Menschen zu den Rauschgiften?

Arbeiter-Samariterbund Danzig. Montag, den 12. November, abends 7 Uhr, in der Handwerker- und Fortbildungsschule, Saal 2: Uebungsabend. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Soz. Kinderbund Danzig. Montag, den 12. November, abends 7 Uhr, im Messehaus: Wichtige Helfersitzung. **Helfer aller Gruppen müssen erscheinen.**

SPD., Danzig-Stadt. 9. Bezirk. Dienstag, den 13. November 1928, abends 7 Uhr, im Lokal „Wiebenschloß", Fleischergasse Nr. 37: Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 3. Quartal 1928. 2. Bezirksangelegenheiten. 3. Lichtbildervortrag „Das rote Wien". Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder ist erforderlich. Die Bezirksleitung.

SPD., 1. und 2. Bezirk. Dienstag, den 13. Nov. abends 7 Uhr, in der Maurerherberge: **Frauenversammlung.** Vortrag der Abg. Gen. Malkowski: **„Aus der Geschichte der Frauenbewegung."** Es ist Pflicht aller Parteigenossen zu dieser Versammlung zu erscheinen. Gäste herzlich willkommen.

SPD., 11. Bezirk, Oenbude. Donnerstag, den 15. November, abends 7 Uhr, im Lokale Schönwiese: Mitgliederversammlung. 1. Abrechnung vom 3. Quartal 1928. 2. Vortrag des Abg. Gen. Moritz über Verfassungsfragen. 3. Bezirksangelegenheiten. Zu dieser wichtigen Versammlung muß jedes Mitglied erscheinen.
Der Bezirksvorstand.

SPD., 1. Bezirk, Neustadt. Donnerstag, den 15. November 1928, abends 7 Uhr, im „Deutschen Gesellschaftshaus, Heiligegeist-Gasse 107: Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Abg. Gen. Plettner über „Verfassungsfragen." 2. Bezirksangelegenheiten. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder erforderlich! Die Bezirksleitung.

Nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am Donnerstagnachmittag 4½ Uhr, nach 1¼ jähriger glücklicher Ehe, mein innigstgeliebter, unvergeßlicher Mann, unser lieber Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager, der Litograph

Heinrich Hennemann

im 27. Lebensjahre.

Danzig, den 9. November 1928

In tiefer Trauer

Gretel Hennemann
geb. Oratzki
Familie Oratzki
Familie Hennemann
Hannover

Die Beerdigung findet am Montag, um 4 Uhr, von der Leichenhalle des alten Marienkirchhofes auf den neuen Marienkirchhof statt.

Achtung! Neufahrwasser!

Großer Dominiksjubel
auf dem Exerzierplatz
mit Karussells, Luftschaukel, Schieß- und Würfelbuden, Glücksrädern u. a.
Täglich nachmittags
Original Münchener Kasperletheater
Morgen, Sonntag, nachmittags 3 Uhr
Großes Kinderfest
Stangenklettern, Bonbonregen und andere Belustigungen
Eintritt frei **Eintritt frei**

METALL G.m.b.H.
Metallschmelzwerk u. Metallgießerei
DANZIG
Koikowgasse 15, Teleph. 23903
Wir kaufen
für eigenen Bedarf jeden Posten:

Altzink	35—38
Altblei	38—41
Altrotguß	110—120
Altkupfer	115—125
Accublei	20—25
Aluminium	115—130
Messing	70—80

Jetzt zu Wontorra!

Alles finden Sie:

Auswahl - Qualität - Billigkeit

Mäntel jugendl. Backfischform, aus gutem Flauschstoff . . . . 45.—, **36.-**

Mäntel fesche Sportform, aparte Karos, ganz auf Futter, 65.—, **54.-**

Mäntel (Frauenulster) a. englischartigen Stoffen, schwere Ware, gefüttert . . . 75.—, **65.-**

Mäntel aus gutem Rips, mit groß. Pelzkragen, ganz auf Serge . . 88.—, **75.-**

Mäntel aus pr. Rips, in hellen u. dkl. Tön., m. gr. Kapuzinerkragen, 110.—, **98.-**

Mäntel aus Velour, Rips u. Mouliné, el. verarb., m. gr. Pelzkragen u. Manschetten, 125.—, **110.-**

Frauenmäntel b. zu d. größt. Weit., i. schwarz. u. dkl.-blauem Rips, reich mit Pelz verarbeitet, 135.—, **120.-**

Mäntel Ia Rips, ganz auf Watteline u. Futter, m. reicher Pelz- u. Tressengarn., 150.—, **142.50**

Kleider aus gutem Wollrips, gr. Farbensortiment 54.00, 45.00, **39.-**

Frauenkleider aus neuartigen modernen Stoffen, vornehm verarbeitet 69.00, 59.00, **45.-**

Abend- und Nachmittagskleider aus Georgette, elegante flotte Formen . . . 98.00, 89.00, **58.-**

Kleider aus prima Crepe de Chine m. moderner Glocke, aparte Ausführungen 75.00, 65.00, **59.-**

E. Wontorra
Langer Markt 2 1. Etage
Das Spezialhaus für vornehme Backfisch- und Damenkonfektion

DANZIG

Nach Inbetriebnahme unserer neuen Fabrikationseinrichtungen sind wir jetzt in der Lage, den Zigarettenrauchern auch in den einzelnen Preislagen die gewünschte Abwechslung in den Geschmacksrichtungen bieten zu können. Neben unseren bekannten und gleichmäßig weiter fabrizierten Marken **Holm** und **Vineta** sind zunächst unsere neuen Zigarettenmarken:

Sport kräftig, vollduftig . . . . . zu **4** P
Hansa in blumig-würzigem Aroma zu **5** P

beide Sorten in alttürkischem Großformat, rund ohne Mundstück, in den Handel gebracht worden. Die Fertigstellung der noch in Vorbereitung befindlichen Marken in höheren Preislagen wird von uns später bekanntgegeben.

Danziger Tabak-Monopol Aktiengesellschaft

Was Sie von einem brauchbaren Kalender verlangen, bringt unser

Volkskalender für das Jahr 1929

Herausgegeben vom Verlag der „Danziger Volksstimme"

Auf 136 Seiten eine Fülle von interessanten Unterhaltungsstoff, brauchbaren Ratschlägen, wichtigen Adressen, Daten aus der Geschichte Danzigs und vieles andere. Zu haben bei unseren Verkäufern und Trägerinnen, in allen Filialen und Verkaufsstellen und in der Buchhandlung der „Danziger Volksstimme"

Preis 50 Pfennige

Arbeiter, Angestellte u. Beamte

sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerkschaftskongresses, des Afabundes, des Allgemeinen deutschen Beamtenbundes und der Genossenschaftstage nur versichern beim eigenen Unternehmen, der

Volksfürsorge

Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-Aktiengesellschaft

Auskunft erteilen bzw. Material versenden kostenlos die Rechnungsstelle 16: **Weißenborn**, Danzig, Schüsseldamm 41, 2 Tr. oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5, An der Alster 58/59

Wichtig für jede **Dame!** **Fleischergasse 88II.** Große **Auswahl** in eleganten wie auch einfacheren
Damen- und Backfischkleidern
Billige Preise • Teilzahl. gestatt.

Schleiferei
für Rasiermesser, sämtliche Scheren Haarmaschinen sowie alle anderen Sachen sachgemäß, billigst und schnell
Hugo Bröde,
Altstädt. Graben 16 an der Markthalle.
Gegründet 1897.

Ein Glücksgriff
gelang Ihnen beim Einkauf von
Radiogerät, Zubehör, Ersatzteilen im
Danziger Musik- u. Radiohaus, IV. Damm 9
Neuanlagen, Umbau, Reparaturen billigst
— Auf Wunsch Teilzahlung —

Handtaschen
Zelluloid-Bügel für Handtaschen, Haarspangen sowie alle Zelluloid- u. Schildpattsachen **repariert** billigst und schnell
Hugo Bröde,
Altstädt. Graben 16, an der Markthalle

Uhren-Reparatur-Werkstatt Haustor 4
Ende IV. Damm

Taschenuhr reinigen	2.—
Feder	2.—
Zylinder	3.50
Balancewelle	3.50
Regulator repar.	4.50
Weckerrepar.	2.—

1 Jahr Garantie für jede Reparatur
Seit 1898 im Beruf

Wäsche
aller Art, speziell Herrenwäsche wird saubergewaschen u. tadellos geplättet
Wasch-u. Plättanstalt
Pferdetränke 11

Empfehle mich zur Anfertigung sämtl. Garderobe, Maßmäntel mit Stoff von 75 Gulden aufwärts.
J. Honigsmann,
Zoppot, Südstraße 1.6.

Achtung! Achtung!
Erstklassige Schnellbesohlanst.
Jede Schuhreparatur wird fachmännisch, schnell u. billig ausgeführt.
Ueberzeugen Sie sich selbst, dann urteilen Sie:
Damenschuhe 3.— G.
Dam.-Absätze 0.80 G.
Herrenschuhe 4.— G.
Herrenabsätze 1.50 G.
Kinderschuhe nach Größe.
Nur best. Kernleder.
Franz Krause
Stadtgebiet, Boltengang 3.

Wasch- und Plättanstalt
Elli Foth
Langfuhr, Klein-Hammer-Weg 21
Oberhemden waschen u. plätten 50, Kragen 15, Chemisetts 25
Billigste Berechnung für Haus-, Tisch- und Leibwäsche

Paß-Eisenbahn-
bilder und andere Aufnahmen
Photo-Potreck
Stiftswinkel 8. Tel. 265 85

Die Beleidigung die ich Herrn **Johann Hoffmann** zugefügt habe, nehme ich hiermit zurück.
Robert Gurski.

Damenschneiderei.
Empf. mich zur Anf. v. Dam.- u. Kindergard., Kleid. v. 8 G., Kostüme von 12 G., Mäntel 12 Gulden.
Brotbänkeng. 11. 3.

Rechtsbüro
Vorstädt. Graben 28
Klagen, Gnadengesuche, Schreiben aller Art von 2 Gulden.

Kompl. Küchen
Bettgestelle
Speisezimmer
Chaiselonques
Plüschsofas
Klubgarnituren
Kleiderschränke
Vertikos
Komplette Schlafzimmer
Leichteste Zahlungsweise
Möbel-Magazin **F. Haebel,** Altstädtischer Graben 44

Wohn.-Tausch

Tausche g. Stube, g. Labin., Küche, Gas, Kell., Bod., Trockenbod., a. hell u. sonn., geg. gl. od. 2 Zimm. u. Küche Stadtgebiet. Ohra oder Danzig. Ang. unter 8641 an die Expedition.

Zu vermieten

Teilw. möbl. Zimm. mit Küchenbenutz. an bess. Dame a. Witwe mit Kind zu verm. Am Holzraum 12b, part. links.

Einf. mbl. Zimmer
an kinderl. bess. Ehepaar z. 15. 11. 28 m. Küchenbeg. zu verm. Ang. u. 8637 a. Exp.

2 gut möbl. Zimmer mit Küchenbeh. von sofort zu vermieten. Bes. v. 5—7 nachm. Weideng. 1, Seitenflügel, 2 Treppen. M. Bierkant.

Groß. Kellerraum
zu jed. Werkstatt geeignet, sof. zu verm. Lgf., Ferbermeg 20.

Wohn.-Gesuche

Berufstät. Fräulein sucht v. 1. 12. sep., heizb., kl. mbl. Zimmer o. Bett. od. leer in Dauermiete. Ang. u. 8644 an die Exp.

Junger Mann sucht **möbliert. Zimmer** möglichst sep. Eing. Ang. u. 8638 a. Exp.

Rentenempfänger sucht vom 15. d. M. eine warme Pension mit Beköstig. Ang. u. 8640 an die Exp.

Möbel
Herrenzimmer
Schlafzimmer
Speisezimmer
Einzelmöbel
Beste Verarbeitung / Billigste Preise
Möbel-Ausstellung
Erich Dawitzki
vormals Sommerfeld
Tobiasgasse 1-2 und **Pfefferstadt 53**
Weitgehendste Zahlungserleichterungen!

1—2-Zimmerwohn. mit Küche, zwangswirtschaftsfrei, von kinderlos Leut. zum 1. 12. gesucht. Ang. u. 8639 an die Exp.

Verschiedenes

Anzug wend. 20 G., Paletot wend. 16 G. Pelze werden sauber und billig repariert. Büttelgasse 5, Hof 2. Reymann.

Uhren werden gut u. billig repariert. B. Haake, Uhrmacher, Barthol.-Kirchengasse 25.

Schumann & Co. Goldschmiedegasse 8. Tel. 242 73 pflegt Ihre Büromaschin. fachmännisch

300 Gulden
auf 1 Jahr geg. hohe Zinsen gesucht. Ang. u. 8634 an die Exp.

Fahrradreparaturen aller Systeme in bekannt guter Ausführung und preiswert. Herb Zimmermann, Langgarten 105.

Klavierunterricht
wird gegen mäßige Bezahl. erteilt. Ang. u. 8642 an die Exp.

Uhren
Goldwaren
und Reparaturen
J. Narzynski
Tischlergasse 41

Gewerkschaftliches u. Soziales

Die Hochöfen erlöschen.

Auswirkungen des Ruhrkampfes.

Von den im rheinisch-westfälischen Aussperrungsgebiet vorhandenen 106 Hochöfen sind vor der Arbeitsaussetzung 60 in Betrieb gewesen. Diese 60 Hochöfen sind nunmehr sämtlich ausgeblasen. Da den 106 Hochöfen in Rheinland-Westfalen nur noch 50 in anderen deutschen Industriegebieten gegenüberstehen, liegen zum Teil ⅔ aller Hochöfen still.

Feierschichten auf den Zechen.

Die Einwirkungen des Eisenkonfliktes auf den Bergbau machen sich vor allem bei den Hüttenzechen bemerkbar, und zwar bei Krupp, Gute-Hoffnung-Hütte, Vereinigte Stahlwerke, Hoesch und Klöckner, die die Koksproduktion einschränken müssen, weil die Hochöfen stilliegen. Bei der Gute-Hoffnungshütte sind in der laufenden Woche von sieben Zechen zwei voll beschäftigt, während bei fünf Zechen je eine Feierschicht eingelegt wurde. Bei Krupp werden in der Woche drei Feierschichten verfahren. Am wenigsten leidet die Firma Klöckner, weil deren Werke zum Teil außerhalb des Kampfgebietes in Hasve und Osnabrück liegen und in der Arbeit nicht gestört sind. Die Ausgesperrten verhalten sich allenthalben ruhig.

Wie aus Frankfurt a. M. berichtet wird, beabsichtigt auch die Leitung der Opelwerke, die in erheblichem Maße von der Rohstoffbelieferung durch die nordwestdeutsche Eisenindustrie abhängig sind, in absehbarer Zeit der Frage der Stillegung der gesamten Anlagen näherzutreten, falls nicht in nächster Zeit eine Beilegung des Wirtschaftskampfes im Ruhrgebiet erfolgt.

Kommunale Unterstützung beantragt.

Die sozialdemokratische Fraktion der Essener Stadtverordnetenversammlung hat für die außerordentliche Stadtverordnetenversammlung am Sonnabend folgenden Antrag eingereicht:

„**Wir beantragen die Einrichtung von Volksküchen** in allen Stadtteilen, Ausbau der Schulspeisungen, Belieferung der Ausgesperrten mit Kohle, Kartoffeln und sonstigen Lebensmitteln sowie Winterkleidung. Gas und Elektrizität sind während der Dauer der Aussperrung auf Kosten des Wohlfahrtsamtes zu liefern. Die Abdeckung der erforderlichen Mittel hat durch entsprechende Erhöhung der Gewerbesteuer und Lohnsummensteuer insbesondere der Betriebe der Schwerindustrie zu erfolgen."

Es ist anzunehmen, daß die sozialdemokratischen Fraktionen der Stadtverordnetenversammlungen in den übrigen Städten des Aussperrungsgebietes diesem Beispiel folgen werden.

Die Arbeitslosigkeit in Rumänien.

hat in der jüngsten Zeit bedenkliche Formen angenommen. Die Zahl der Arbeitslosen wird auf 100 000 bis 120 000 geschätzt. Der Anteil der Arbeitslosen an der Gesamtzahl der Arbeitnehmer beträgt 10 Prozent — eine für rumänische Verhältnisse sehr beachtenswerte Ziffer. Eine Erwerbslosenfürsorge gibt es nicht, so daß die Arbeitslosen nur auf die Unterstützungen der Gewerkschaften angewiesen sind. Die Zahl der fremden Arbeitskräfte in Rumänien beläuft sich auf etwa 128 000, wovon nur die wenigstens unentbehrliche Facharbeiter sind. Der rumänische Gewerkschaftsbund fordert daher neben der Einführung von Arbeitslosenunterstützungen durch den Staat und neben Notstandsarbeiten die Ausweisung der durch Inländer ersetzbaren fremden Arbeitskräfte.

Zwangswirtschaft bis 1940 im Reich?

Neue Reichs-Richtlinien für das Wohnungswesen.

Das auch bereits vom neuen Reichstag geforderte Programm einer einheitlichen Reichswohnungsbaupolitik wird in Form von neuen „Reichsrichtlinien für das Wohnungswesen" dem Wohnungsausschuß des Reichstages vorgelegt werden. Die neuen Reichsrichtlinien bringen

keinen Abbau der bisherigen Betätigung der öffentlichen Hand in der Wohnungswirtschaft, sondern weit eher noch eine Verstärkung dieser Betätigung.

Die Nachprüfung der Finanzierungsmöglichkeiten der in den letzten beiden Jahren im Durchschnitt gebauten 300 000 Wohnungen habe zu dem Ergebnis geführt, daß der Zeitpunkt in dem vielleicht einmal der Wohnungsbau im wesentlichen mit Mitteln des Privatkapitalmarktes gedeckt werden kann, wiederum in erheblich weiterer, zeitlich noch unbestimmbarer Ferne verschwindet.

Die Aufgaben der öffentlichen Hand werden wesentlich nach folgender Richtung erweitert werden: Beseitigung der Doppelbelegung von Wohnungen; Beseitigung der als unbenutzbar zu bezeichnenden Wohnungen; größere Berücksichtigung eines angemessenen Verhältnisses von Wohn- und Arbeitsstätte und grundsätzlich die stärkere Ansiedlung von Bauern und Arbeitern.

Wenn man auch an dem Endziel der immer stärkeren Heranziehung des Privatkapitals für den Wohnungsbau festhalten wird, so wird die Zeitspanne für eine einheitliche Planwirtschaft des Wohnungsbaues und damit die Finanzierung zum größten Teil aus öffentlichen Mitteln bis 1940 festgesetzt werden müssen.

Die Auswirkungen der Ruhr-Aussperrung.

Katastrophale Beeinflussung des Lebensmittelmarktes.

Wie unser Bochumer Mitarbeiter meldet, wirkt sich die Stillegung der Eisen- und Stahlindustrie auf den Ruhrbergbau von Tag zu Tag mehr aus. Die Bergwerksgesellschaften sind gezwungen, Feierschichten einzulegen. Davon werden besonders die Zechen der Vereinigten Stahlwerke und des Krupp-Konzerns betroffen. Auf den Kruppschen Zechen Hannibal und Hannover hat sich die Absatzstockung derart verschärft, daß die Belegschaft bis auf weiteres in der Woche nur drei Schichten verfahren kann.

Der Kampf in der Eisenindustrie hat sich auf die Lebensmittelmärkte in fast katastrophaler Weise ausgewirkt. Schon während der Auseinandersetzungen vor der Aussperrung hielt die Bevölkerung mit dem Einkauf des Winterbedarfs zurück. Dadurch wurden besonders die Kartoffellieferungen in Mitleidenschaft gezogen. Während früher die Ueberschüsse aus den Kartoffelgebieten bei Hannover usw. willige Aufnahme in Westfalen fanden, stockt der Absatz gegenwärtig so gut wie ganz. In den Kartoffelgebieten ist deshalb eine Art Kartoffelschwemme entstanden, unter deren Auswirkung die Kartoffelbauern sehr leiden. Auch die Ablieferung von Vieh nach dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet ist stark herabgemindert worden. Die Umsätze der kleinen Fleischer haben sich auf ein Minimum reduziert. Die Lage auf den Lebensmittelmärkten stellt sich immer mehr und mehr als eine regelrechte Katastrophe heraus.

Verkäufe

Kleiderschrank, Vertiko, Bettgest., Nähmaschine, Schreibtisch, Kommode, Küchenschrank zu verkaufen Mattenbuden 16.

Detektorapparat m. 2 Hörer zu verk. Laf., Friedensstr. 8.

Für Handwerker! Deutsche Nägel aller Art empfiehlt A. Penkert, Langf., Hauptstraße 9.

Näh-Maschinen sehr preiswert auf Teilzahlung Westfalia-Lager Mattenbuden 30

Großer Vogelbauer verkauft billig Langanke, Barbaragasse 13. pt.

Kanarienhähne u. Weibchen in groß. Auswahl zu verkauf. Holzgasse 19, 2 Tr.

Kanarienhähne u. Weibchen zu verk. Schulz, Langfuhr, Hochschulweg 16.

Kanarienhähne und Weibchen zu verkauf. Krohm, Langgarten 22, 1 Tr.

Ankäufe

Hasenfelle sowie alle Arten rohe Felle kauft zu höchsten Preisen Lederhandlung Drews Milchkanneng. 14 und Danzig-Langfuhr Hauptstraße 105

Büfett, Anrichte, Schreibtisch (Eiche) a. Privathand zu kauf. gesucht. Angeb. mit Preisang. unter 8635 an die Expedition.

Eine kleine, gut erh. Lampfmaschine z. kauf. gesucht. Ang. mit Preisang. unter 8643 an die Exped.

Zahle gute Preise! kaufe sämtl. gebr. Möb., Platt., Kleid., Wäsche, Fahrräder, Nähmasch. Rosa Götze Bäckergasse 11.

Kriegsbeschädigter sucht kleines Haus mit etwas Land bei 6000—7000 G. Kapitalabfindung in der Nähe von Danzig zu kaufen. Ang. u. 8636 an die Expedition.

Werbe-Verkauf

Werbe Preise

Gute und billige

Bauwollwaren für den Winter

Hemdenflanell gestr., weiche gute Qualität 70 cm breit 0.78 **0.72**

Hemdenflanell weiße gute Qualität ca 70 cm breit **0.85**

Hemdenflanell schöne, mollige Ware 70 cm breit 1.10 **0.95**

Sportflanell hell und dunkel gestr. für Sportblusen u. Hemden 70 cm br. 1.20 **1.05**

Tennis-Flanell geköperte pr. Qualität einseitig gerauht 70 cm breit 1.25 **0.95**

Molton weiche, mollige Ware weiß und creme ca. 70 cm breit 1.40 **1.25**

Molton mollige beste Ware in grau, blaugrau, delgrau ca. 70 cm. breit 1.60 **1.45**

Swanenboj allerbeste Ware 90 cm breit . . . **2.35**

Eiderflanell schwere gebleichte Moltonware ca. 70 cm breit **2.30**

Flanell indanthrengef. für Hemdblusen u. Schlafanz gestr. u. kar. neuest. Dess. **2.50**

Waschsamt pa. Qualität in vielen Farben 70 cm breit 2.25 **1.75**

Waschsamt gerippt und kariert riesieges Sortiment in bester Qualität und modernsten Farben 70 cm breit . . **2.80**

Waschsamt bedr. für Morgenröcke hochaparte Dessins in bester Qualität **2.90**

Velour für Hauskleider, solide Must., Strapazierqual., 70 cm br. **0.75**

Velour-Schotten pa. weiche Ware in aparten Mustern, 70 cm breit 1.40, **1.25**

Köperflanell weiß pa. Qualität ca. 65 cm breit . . **1.25**

Velour f. Morgenröcke, best. Fabrikat, modernste Dessins, 70 cm br. . 1.75, **1.60**

Köperflanell weiß, kräftige gute Ware, 80 cm breit **1.65**

Velour bestes Fabrikat in gediegenen Mustern u. dunklen Dessins, 70 cm br. 2.40, **1.90**

Velour-Welline für Morgenröcke, best. Fabrik., mod. Dessins, 70 cm br. **2.50**

Barchent-Bettuch 140 cm breit, in weiß und dunkelgestreift **2.25**

Barchentlaken weiß mit Kante, gute Qualität, 140×200 . . . . . **3.50**

Barchentlaken weiß, mit u. ohne Kante, beste Qualität, 140×200 . . . **3.90**

Schlafdecke Jaquardmusterungen, schwere flauschige Ware, 140×200 **7.25**

Schlafdecke kamelhaarfarbig mit Bordüre, allerbeste Qualität **8.90**

Hemdentuch ca. 80 cm breit, erprobte Qualität 0.95, 0.75, **0.60**

Hemdentuch ca. 80 cm br., appreturfreie Ware, stark u. feinfädig 1.50, 1.40, **1.15**

Madapolame ca. 80 cm breit, eleg. weiche Qualität 1.60, **1.40**

Maceo-Batist ca. 80 cm br., für eleg. Damenwäsche, bestes deutsch. Fabrik. **1.90**

Linon ca. 130 cm breit, pa. starkfädige Qualität 1.90, **1.65**

Linette ca. 130 cm breit, veredelter Wäschelinon, erstkl. schles. Ware 3.20, **2.80**

Bettsatin ca. 130 cm breit, Streifenmuster, pa. els. Fabrikat . . . 3.20, **2,90**

Bettdamast ca. 130 cm breit, geblümt in neuesten Dessins, els. Ware . . . **3.90**

Lakenstoff ca. 140 cm breit, starkfädige erprobte Qualität 2.30, **1.95**

Inlett rosa farbechte federdichte Ware 130 cm breit 2.80, 80 cm breit . . . **1.75**

Inlett vollrot, garant. echt türkischrot, federd., deut. Qual., 130 cm br. 6.50, 80 cm **3.50**

Inlett vollrot u. gestr., gar. daunend. echt türk., best. deut. Fab. 130 cm br. 7.50, 80 cm **4.50**

Unterbettdrell gestr., garant. federdicht, 115 cm br., gestr. Muster . 4.50, **3.75**

Unterbettdrell glattrot und rotrosa gestr., pa. deutsche Ware, 115 cm breit **6.20**

Artur Lange

Elisabethwall 8 und Schmiedegasse 13-14

Zahlung kann erfolgen bei Kauf der Ware mit 4 % Skonto oder in Monatsraten ohne jeden Aufschlag

Offene Stellen

Näh-Maschinen-Verkäufer für erstkl. billige Maschine b. hoh. Verdienst ges. Off. unt. 8618 an die Exp. d. Bl.

Tüchtiger Laufbursche wird sofort eingestellt, R. Krönke, Langfuhr, Mirchauerweg 32.

Stellengesuche

Bess. zuverläss. ehrl. Frau bitt. um Stelle als Garderobenfrau od. Kontor zu reinig. Ang. u. 8620 a. d. Exp.

Flotte Stenotypistin m. gut. Zeugn. sucht Stellung, auch für sonstige Büroarbeit. Ang. u. 8622 an die Expedition.

Aelt. Mädchen sucht mehrere Waschstellen. Ang. unter 8645 an die Expedition.

Mädchen vom Lande sucht Stellung als Stütze. Zu erfragen Park, Paradiesgasse 22, 2.

Verschiedenes

Einzelunterricht in einfacher und dopp.-ital. sowie amerikanischer Buchführung Reichskurzschrift Maschinenschreiben Anfang täglich Otto Siede Neugarten 11

Einzelunterricht in Reichskurzschrift Maschinenschreiben M. Streeck, Hansapl. 2b

Empfehle meine Kürschnerwerkstatt Breitgasse 69 II Laden Lange Brücke 19

Anzüge, Paletots repariert, bügelt, wendet Roski, Bootsmannsg. 5/6, 3

Sofa aufpolst. 12 G., Chaiselongue 9 Gld., Matratze 7 Gulden. Polsterwerkstätte Rähm 16.

Wäsche näht neu u. bessert aus Kraag, Wallgasse 22, 2 Tr.

Vom Urlaub zurück
Dr. Wiese
Langfuhr, Hauptstraße 24
Facharzt f. Haut- u. Geschlechtskrankh.
Sprechstunden: 10—1, 4—½7 Uhr
außer Mittwoch nachmittags

Winterpraxis wieder aufgenommen
Dr. Brodzki
Bad Kudowa
Facharzt für Herzkranke
Langgasse 42 Telephon 26401

Sprechstundenänderung
9-1 Uhr, ½4-½7 Uhr
außer Sonnabend nachmittag
Dr. Zimmer, Zahnarzt
Langgarten Nr. 32
Krankenkassen

Danziger Stadttheater

Generalintendant Rudolf Schaver.
Sonnabend, 10. Nov., abends 7½ Uhr:
Geschlossene Vorstellung für die „Freie Volksbühne" (Opernserie).

Sonntag, 11. Nov., nachmittags 2½ Uhr: Vorstellung für die „Freie Volksbühne" (Serie B).
Sonntag, 11. Nov., abends 7½ Uhr: Turandot. Dauerkarten haben keine Gültigkeit. Preise B (Oper).

Freie Volksbühne

Danzig
Geschäftsstelle: Jopengasse 65, parterre, Fernruf 274 73.

Im Stadttheater.
Spielplan für November
Sonntag, den 18. Nov., nachm. 2½ Uhr: Serie C.
Leinen aus Irland
Lustspiel in 4 Akten von Stephan Kamare.
Sonntag, den 25. Nov., nachm. 2½ Uhr: Serie D.
Die Macht der Finsternis
Drama in 6 Bildern von Leo Tolstoi.
Auslosungen für die Serie C und D am Freitag und Sonnabend vor jeder Serienvorstellung im Büro der Freien Volksbühne, Jopengasse 65, von 5 bis 7 Uhr und 3½ bis 7 Uhr.
Neuaufnahmen täglich im Büro der Freien Volksbühne, Jopengasse 65.

Freier Volkschor Danzig
Am **Sonntag, dem 11. November,** begeht der obige Verein im Café **Steppuhn,** Schidlitz, sein
3. Stiftungsfest
bestehend aus **Konzert, Männer- und gemischten Chören**
TANZ — Große Verlosung
Eintritt 1.— Gulden
Kassenöffnung 4 Uhr — Anfang 5 Uhr
Gäste herzlich willkommen.

Café Königshöhe
Langfuhr R. HINZ Tel. 42322

Täglich
„Elektrola"-Kaffee-Konzert
Die großen Kännchen — ff. Gebäck
Jeden Sonntag
Doppel-Konzert
Vereine, Gesellschaften finden geräumigen Saal mit Nebenräumen und Kapelle zur freien Verfügung

---

Nach „Zwei rote Rosen" und „Mary Lou" ab heute der dritte Großerfolg der „Defina". Der jüngste Filmstar, der entzückendste Backfisch mit den schwarzen Kullerangen

COLLEEN MOORE
in **Susannes erstes Abenteuer**
Ein Lustspiel im wahrsten Sinne des Wortes in 7 Akten
Als 2. Schlager
Der Teufel im Sattel
Sensationsfilm aus dem wilden Westen in 6 Akten mit
Ken Maynard — Kathleen Collins

VTV
WILHELM-THEATER
Direktion Neugebauer
Größter Revue-Erfolg seit Jahren
FABELHAFTE KOSTÜME — MÄRCHENHAFTER GLANZ
DAS LEBENDE MAGAZIN
Großes Orchester — 30 Bilder
Große Wiener Ausstattungs-Revue
Sämtl. Bühnenbilder in nie hier gezeigter Schönheit
Morgen 2 Vorstellungen. Nachm. 3.30 Uhr: Gr. Sondervorstellung mit ungekürztem Programm zu volkstümlichen Preisen von 70 P bis 3 G
Vorverkauf Sonntag von 11—1 Uhr an der Theaterkasse. Abends: Gastspielpreise 1 bis 5 G
Vorverkauf Loeser & Wolff und Sonntag 11—1 Uhr an der Theaterkasse
Anf. 8 Uhr. Preise 1-5 G
Vorverk. Loeser & Wolff

Das Gute bricht sich Bahn
Das Stadtgespräch ist das November-Programm in der
„Germania"
Hundegasse 27/28
mit den beiden **besten Komikern**
Robert Nesemann u. Harald Schacht
und den weiteren Attraktionen
Jeden Sonntag
der beliebte 5-Uhr-Tanz-Tee
mit Robert Nesemann und v. Programm
Zeitiges Kommen sichert gute Plätze

Eichhörnchen
Hundegasse 110
Täglich ab 10 Uhr abends das glänzende
November-Programm
2 Kapellen
Konzert und Tanz
Tanzen ohne Ende
Geöffnet bis 4 Uhr früh

Restaurant und Café G. F. A. Steiff
Gegründet 1825 DANZIG Schmiedegasse 30
Behagliche bürgerl. Bierstube — Vereinszimmer
Warme und kalte Küche — Solide Preise
I. V. Franz Zühlke

KAISERHOF
HEILIGE-GEIST-GASSE 43
Vom Besten das Beste — müssen Sie gesehen haben
Drei Eschnauer Girls unübertroffen!
Charles Prelle mit seinem **sprechenden Hund**
Otto Fahröder die Stimmungskanone
Sonntags von 6 Uhr geöffnet. Bis 4 Uhr früh. Programmbeginn 8 Uhr

---

Hersteller: Gummiwerke Danzig G. m. b. H., Danzig

Geschäftsübernahme

Wir geben hiermit bekannt, daß wir am 12. November 1928 die alteingeführte Firma **Möbel-Marschall** übernommen haben
Wir führen
Schlaf-, Speise- und Herrenzimmer und alle Einzelmöbel
Spezialität: Polstermöbel
zu konkurrenzlos billigen Preisen und in gediegener Ausführung
Es wird unser Bestreben sein, unsere geschätzte Kundschaft auf das beste zu bedienen, und wir bitten um gütigen Zuspruch
Wir gewähren jederzeit weitgehendsten Kredit
Möbel-Fabrik
Waldeck & Schulz
Breitgasse 95 Breitgasse

Danziger Orchester-Verein E. V.
Donnerstag, 15. November, 8 Uhr, Danziger Hof:
Erstes Vereinskonzert
Solist:
Prof. Henri Marteau
Violine
Leitung: **Henry Prins**
Karten zu 6, 5, 4 und 3 Gulden. Mitglieder 3 G Ermäßigung, bei **Hermann Lau**

Schlegels Bier-Palast
Breitgasse — Tel. 25515
Mittagstisch, im Abonnement mit Ermäßigung
6 Uhr Konzert, ab 8 Uhr: „Kabarett-Einlagen"
Täglich im Parkett-Saal: TANZ
Jeden Montag Programm-Wechsel

Hansa-Restaurant
II. Damm 19
Das gut bürgerliche Lokal
Täglich Konzert — bis 4 Uhr geöffnet

Bürgerschützenhaus
Große Allee ★ Inh. W. Sattler
Jeden Sonntag
Künstlerkonzert
Herrliche Fernsicht über Stadt u. Hafen
Der bekannt gute Portionenkaffee
Eigenes Gebäck

Kekse, Waffeln
Pfefferkuchen
Nährzwieback
und
Mürbgebäck
sind von überragender Qualität

Elegante Frack-, Smoking- u. Gehrockanzüge
verleiht
F. Steinwartz
vorm. Franz Werner
Feinste Maßanfertigung
GR. WOLLWEBERG 13a
FERNRUF 211 10

Polstermöbel
Klubgarnituren, sowie **Chaiselongues** mit auch ohne Bettkasten, **Sofas, Spiralböden-** und **Auflegematratzen** - Reparaturen schnellstens
Neth, Samtgasse 6-7

Dienstag, den 13. November 1928
im Großen u. Pfeilersaal des Friedr.-Wilh.-Schützenhauses
Wohltätigkeits-Abend
zum Besten der Wohlfahrtsküche Schwarzes Meer
Musik unter persönl. Leitung des Obermusikmeisters Herrn Stieberitz
Aufführungen:
„Vielliebchen"
von **E. von Olfers-Batocki**
gespielt und getanzt von 14 Kindern, eingeübt von Herrn Sternock
„Traumfantasien eines Komponisten"
entworfen und einstudiert von **Jenny von Weber** und unter persönlicher Mitwirkung von **Frau von Weber** und Herrn **Rich. Knorr und 32 Mitwirkenden**
Musikalische Begleitung: Frl. Herta Krieschen
„Im Reiche der Terpsichore"
● Tanzvorführungen vom ältesten bis modernsten Tanz ●
70 Mitwirkende
Kaltes Büfett ■ Tombola ■ Tanz
Beginn 5 Uhr // Eintrittspreis 3 Gulden
Gesellschaftsanzug — Karten an der Abendkasse

EOS Preisausschreiben

Wer gewinnt eine Weihnachtsgans?

Ihr lieben Tanten, Onkeln, Vettern, Nichten!
Wer kann am besten über **EOS** dichten?
Zwei Zeilen nur, in Prosa oder Reim,
Von **EOS EXTRA oder Lackschuh-Öl**
Soll die Rede sein!
Auf dem Inneren der Faltschachtel dieser beiden
Sollt Ihr einen Artikel treffend beschreiben.
Vergeßt unter den Versen den Absender nicht
Und sendet den Brief an das Preisgericht
Des **EOS-WERKS** bis spätestens 10. Dezember ein,
Am zwanzigsten soll die Prämiierung sein!
Wer gehört zu den glücklichen fünfundzwanzig
Gewinnern der Gänse vom **EOS-WERK DANZIG?**

25 der besten Einsendungen werden mit je einer Weihnachtsgans prämiiert!

Bedingungen: Eine Faltschachtel von **EOS-EXTRA** oder **EOS-Lackschuh-Öl** aufschneiden und auf die Innenseite Ergebnis mit Namen und Adresse schreiben.

Letzter Einsendungstermin 10. Dezember 1928.

Jeder Teilnehmer unterwirft sich der Entscheidung der Preisrichter, deren Urteil unanfechtbar ist. Sämtliche preisgekrönten Arbeiten werden Eigentum der **EOS-Werke.**

Die glücklichen Gewinner erhalten schriftlichen Bescheid.

EOS-WERK
Dr. Alfred Kroner
DANZIG
Langgarten 57/58

Achtung!
A-Konzessionäre des Danziger Tabakmonopols
schließt euch zusammen in dem neuen
Verband der A-Konzessionäre des Danziger Tabakmonopols
(früher Vereinigung der Danziger Zigarrenhändler-Verbände E. V.) zur Wahrung eurer Interessen
Anmeldungen
werden vom Vorsitzenden **Gustav Pietsch, Danzig, Schmiedegasse 13/14,** entgegengenommen

---

Badeanstalt
Langfuhr, Ferberweg 19
Danzig, Altst. Graben 11 (Alte Holzmarkt)
Sämtliche medizinischen sowie einfache Wannenbäder, auch für Krankenkassen. Mittwoch und Donnerstag extra billige Wannenbäder, pro Bad 1.— Gulden, Bad mit Dusche 1.50 G.
Geöffnet von 9—8 Uhr, Sonntags von 9—1 Uhr. Telephon 42168.
Heinrich Richter.

Danziger Nachrichten

Naßkalte Aussichten.

Was die Wetterpropheten verkünden.

Der hier von uns vorausgesagte Uebergang zu spätherbstlicher Witterung hat sich zu Beginn der letzten Woche erwartungsgemäß auch in den Landesteilen vollzogen, in denen bis dahin noch nachsommerliche Wärme geherrscht hatte. Waren doch in Schlesien, Südpolen und der Tschechoslowakei bis Freitag vor acht Tagen Temperaturen von 20 Grad und mehr beobachtet worden, wie sie zur gleichen Zeit selbst in Süditalien nicht höher waren. 22 Grad Celsius, die an dem genannten Tag in Krakau vorkamen, erreichte bis an Europas Südgrenzen gleichzeitig nur Messina. Westwärts strahlte dieses Wärmegebiet bis nach Sachsen aus, wo es Dresden auf 19 Grad Celsius brachte. Demgegenüber erreichten im westlichen und südlichen Mitteleuropa die Temperaturen vielfach kaum 10 Grad Celsius.

Es handelte sich bei diesen hohen Novembertemperaturen, die übrigens keineswegs selten sind und ähnlich auch während der beiden vergangenen Jahre beobachtet wurden, um die Folgen einer warmen Mittelmeerströmung, die bis weit nach Norden getragen wurde. Sie war die Wechselwirkung zwischen einem osteuropäischen Hoch und niedrigem Luftdruck an dessen Westabhang. Nachdem sich Sonntag aus den Temperaturgegensätzen zwischen dem östlichen und dem westlichen Mitteleuropa über Jugoslawien ein flaches Tief gebildet hatte, das längs der warmen Strömung nordwärts über die Alpen nach Deutschland vordrang, kam es auch in den bisher trockenen und warmen östlichen Landesteilen zu vielfach sehr ergiebigen Landregen, denen Montag zwar wieder Aufheiterung, aber auch eine empfindliche Abkühlung folgte. Schon in der Nacht zu Dienstag kamen besonders in Süddeutschland Nachtfröste vor, die sich in der Folge wiederholten und auch auf Norddeutschland ausbreiteten, während die Tagestemperaturen vielfach unter 10 Grad blieben, sonst diesen Wert nur unwesentlich überschritten. Das spätherbstliche Witterungsbild wurde durch vielfach auftretende Nebel noch verstärkt, wenngleich zwischendurch bei sich aufheiterndem Himmel das Wetter in manchen Landesteilen ganz freundlich war.

Diese Wirkung des hohen Luftdrucks im Osten des Erdteils wird aber in aller Kürze verschwinden, da Störungen von West- und Südeuropa her durch dort verlagerte Tiefdruckgebiete zu erwarten sind. Es handelt sich dabei um atlantische Depressionen, die, von einem ausgedehnten Grönlandhoch abgelenkt, westlich der Britischen Inseln südöstliche Richtung nach dem Mittelmeer eingeschlagen haben. Mit der Ausbreitung ihres Einflusses auf Mitteleuropa ist schon vor dem Wochenschluß zu rechnen, und der augenblicklichen kräftigen Ostströmung werden rasch Regenfälle folgen, die im Gebirge bei der in den höheren Luftschichten herrschenden niedrigen Temperatur alsbald in Schneefälle übergehen dürften. Auch in der Ebene wird es im Verlauf der Woche, die im allgemeinen naßkalt bleiben wird, hier und da wohl schon zu Schneefällen kommen, ohne daß sich eine zusammenhängende Decke bildet, weil die Temperaturen, wenn auch nicht erheblich, noch über dem Gefrierpunkt bleiben werden.

*

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Allgemeine Uebersicht: Vom Atlantik nähert sich eine neue und kräftige Zyklone, deren Ausläufer die britischen Inseln erreichte, dem Kontinent. Die gestern entwickelte Zunge hohen Druckes hat sich südostwärts verlagert und spaltet sich vom Azorenhoch ab. In ihrem Bereiche sind in Westdeutschland und Nordfrankreich infolge starker Ausstrahlung mäßige Nachtfröste eingetreten. Die Ausläufer der Nordmeerdepression wandern heute über die nördlichen Ostseeländer fort, wobei im Norden bei auffrischenden südwestlichen Winden vielfach Schnee- und Regenschauer niedergingen. Mit der Annäherung des atlantischen Tiefs wird wiederum warme Luft herangeführt, die neue Erwärmung bringt.

Vorhersage für morgen: Wolkig bis heiter, schwachwindig. Nach kalter Nacht tagsüber milder.

Aussichten für Montag: Zunehmende Bewölkung, auffrischende südwestliche Winde und milder.

Maximum des gestrigen Tages: 9,1. — Minimum der letzten Nacht: 3,4.

Es darf nicht drauf los gebaut werden.

In letzter Zeit sind bei behördlichen Dienststellen wiederholt Baugesuche für Neubauten an nicht anbaufähigen unfertigen Straßen, sogar an völlig unausgebauten Wegen, die sich in Privatbesitz befinden und keine Versorgungsleitungen haben, gestellt worden.

Obgleich an solchen Straßen und Wegen eine Baueerlaubnis nicht oder doch nur ganz ausnahmsweise unter besonderen, den Bau belastenden Bedingungen erteilt werden kann, haben verschiedene Antragsteller gleichzeitig mit dem Einreichen der Baugesuche schon mit dem Heranschaffen der Baumaterialien, ja sogar mit dem Bau selbst begonnen. Wenn dann der Bau untersagt oder von belastenden Bedingungen abhängig gemacht werden mußte, entstand wegen der vergeblich aufgewendeten Kosten oder der unvorhergesehenen Mehrkosten große Enttäuschung.

Es wird daher allen, die an nicht vollkommen fertig ausgebauten Straßen zu bauen beabsichtigen, sowie allen denen, welche Grundstücke kaufen wollen, um sie zu bebauen, dringend empfohlen, sich rechtzeitig und vor der Aufwendung von Kosten über die Zulässigkeit des Bauvorhabens bei der Städtischen Tiefbauverwaltung, Altstädtisches Rathaus, Zimmer 29, zu erkundigen. (Näheres siehe Bekanntmachung.)

Neues Gesetz über die polnischen G. m. b. H.

Der „G. H." zufolge hat das polnische Handelsministerium das neue Gesetz über die polnischen Gesellschaften mit beschränkter Haftung bereits fertiggestellt. Im wesentlichen unterscheidet sich das neue Gesetz von dem bisher geltenden davon, daß nunmehr an Stelle abgekürzter Bezeichnung G. m. b. H. (im polnischen sp. z. o. p.), die volle Benennung „Gesellschaft mit beschränkter Haftung" treten soll. Ferner wird im neuen Gesetz die Zahl der unverantwortlichen Mitglieder einer G. m. b. H. auf höchstens 30 und das Gründungskapital auf mindestens 10 000 Zloty festgesetzt, das voll eingezahlt werden muß. Bei einer Mitgliederzahl über zehn muß auch ein über breite Kompetenzen verfügender Aufsichtsrat eingesetzt werden. Das neue Gesetz wird auch die bereits existierenden G. m. b. H., und zwar binnen 2 Jahren nach seinem Inkrafttreten, verpflichten.

Sozialistischer Kinderbund. Am Montag, den 12. November, findet im Heim Messehaus F. eine Helfersitzung für alle Helfer statt. Beginn 7 Uhr. Jeder Helfer muß erscheinen.

Männer und Frauen des werktätigen Volkes!

Am 18. November finden in den Gemeinden und Städten die Gemeindevertreterwahlen statt. Der Kampf geht um die Herrschaft in der Gemeindeverwaltung.

Was fordert die Sozialdemokratie?

Ausbau der Fürsorge für Witwen und Waisen!
Erhöhung der Unterstützung für die Wohlfahrtsunterstützungsempfänger!
Pflege und Unterstützung für die Kranken.
Ausbau der Volksschulen, Lernmittelfreiheit für alle Bedürftigen.
Arbeitsvermittlung. Verbot der Beschäftigung von Ausländern, solange noch Einheimische erwerbslos sind.
Staffelung der Grundsteuer nach der Größe des Grundbesitzes.
Bekämpfung der Wohnungsnot durch Bauen von Wohnungen.
Enteignung von Grundbesitz für den Wohnungsbau.

Wähler und Wählerinnen!

Am 18. November wird darüber entschieden, ob diese berechtigten Forderungen zur Tat werden sollen.

Alle Stimmen gehören darum der Sozialdemokratie!

Rundschau auf dem Wochenmarkt.

In den Morgenstunden ist es schon empfindlich kalt. Trotzdem ist der Markt sehr reich beschickt. Gänse kosten das Pfund 75 bis 80 Pf., Enten 1,20 Gulden, Hühner das Stück 3 bis 4,50 Gulden. Ein Hase im Fell preist 3,50 bis 6 Gulden, wilde Kaninchen das Stück 2 Gulden. Die Mandel Eier kostet 2,40 bis 2,60 Gulden, ein Pfund Butter 2 bis 2,50 Gulden.

Gemüse ist reichlich vorhanden. Weißkohl kostet 10 Pf., Rotkohl 20 Pf., Wruken 10 Pf., Wirsingkohl 20 Pf., Rosenkohl 50 Pf., Spinat 40 Pf. das Pfund. Ein Bündchen Rettich soll 15 Pf. bringen. Das Suppenbündchen kostet 20 Pf. Tomaten kosten das Pfund 60 Pf.

Für Fleisch zahlt man die Preise der Vorwoche. Aepfel kosten das Pfund 25 bis 40 Pf., Birnen 30 bis 50 Pf., blaue Pflaumen 30 Pf.

Auch heute sind die schönsten Blumen auf dem Markt. Sorglich hüllt die Gärtnerfrau die großen Chrysanthemen in Zeitungspapier. Kränze und Kränze zum Schmücken der Gräber werden angeboten. Für ein Sträußchen Blumen zahlt man 30—50 Pf. Ein Alpenveilchen soll 1,50 Gulden bringen. Auf dem Fischmarkt sind Pomuchel das Pfund für 50 Pf. zu haben. Flundern kosten 60 Pf., Barsche 60 Pf., Hechte 60 Pf., Breitlinge 30 Pf. das Pfund. Räucherbreitlinge kosten 40—60 Pf. pro Pfund. Traute.

Eine neue Art Schulden einzutreiben.

Man trinkt Schnaps und bezahlt ihn nicht.

Ein früherer Restaurateur hatte angeblich bei einem Gastwirt eine Forderung, die er nun auf eigenartige Weise einziehen wollte. Er besuchte den Gastwirt und machte hier eine Zeche von 1,90 Gulden, die er nicht bezahlte. Er ging darauf zu einem anderen Gastwirt und machte hier gleichfalls eine Zeche, die er nicht bezahlte. Den zweiten Betrag hatte er bereits auf 2,40 Gulden gesteigert. Sein Plan wurde aber dadurch durchkreuzt, daß der erste Gastwirt Anzeige wegen Zechprellerei machte und er nun vor dem Einzelrichter unter der Anklage des Betruges stand. Der Gastwirt schien diesen Kunden schon zu kennen, denn er erklärte dem Angeklagten, daß er Getränke nur gegen Bezahlung erhalte, und diese Bezahlung wurde auch versprochen. Tatsächlich hatte er aber kein Geld bei sich und auch keine Zahlungsabsicht. Der Richter vermochte sich auch nicht davon zu überzeugen, daß der Angeklagte nur darauf ausgegangen war, seine Forderungen einzuziehen. Er verurteilte den Angeklagten wegen Betruges in zwei Fällen zu 20 Gulden Geldstrafe, immerhin in Anbetracht der geringen Summe eine reichlich hoch bemessene Strafe.

Vermißt wird . . .

Ein Eisenbahnbeamter verschwunden.

Vermißt wird seit dem 7. 11. der 39jährige Danziger Staatsangehörige Eisenbahnangestellte Konrad Penk, zuletzt Hirschgasse 21 wohnhaft. Penk ist 1,70 Meter groß und untersetzt, hat dunkelblondes Haar, volles frisches Gesicht, graue Augen und trägt Hornbrille. Er war bekleidet mit grünem Filzhut, grauem Schwedenmantel, braunem Anzug, hellen Strümpfen und braunen Halbschuhen. Penk hatte geäußert, daß er sich das Leben nehmen werde. Personen, welche über den Aufenthalt oder Verbleib des Penk Angaben machen können, werden gebeten, der Zentralstelle für Vermißte und unbekannte Tote beim Polizei-Präsidium, Zimmer 38 b, Nachricht zu geben.

Die Straße — der beste Lehrer.

Feststellungen des amerikanischen Arbeitsamtes.

„Das Austragen und Verkaufen von Zeitungen ist nicht nur die einträglichste Beschäftigung für Kinder, sondern übt auch die besten Wirkungen auf ihren Charakter aus." Das ist wenigstens die Ansicht des amerikanischen Arbeitsamtes. Der Psychologe, der hinter diese Wahrheit gekommen ist, muß es wissen, denn er stützt seine These auf Beobachtungen und Erfahrungen in sechs amerikanischen Städten: Atlanta, Columbus, Newark, Omaha, Wilkes-Bane und Washington. In diesen Städten haben die Zeitungsausträger eine Arbeitszeit von ganzen zwei Stunden, in denen sie ebensoviel verdienen, wie Jugendliche, die sechs Stunden in anderen Berufen tätig sind. „Die Jungens müssen zwar schon um 4 Uhr morgens aufstehen, um rechtzeitig auf dem Posten zu sein, aber das macht nichts," meint das Arbeitsamt, „denn dafür liegen sie zeitig im Bett. Alles in allem verdienen die Kinder, die das Glück haben, Zeitungsausträger sein zu können, am meisten. Wie die Lehrer einstimmig feststellen, wird ihr Charakter durch ihre Arbeit günstig beeinflußt; gerade diese Kinder sind im Studium am eifrigsten. Es zeigt sich, daß die Straße ein besserer Lehrer ist als die Schule."

Der Zigarrenhändler-Verband ändert den Namen. Die Vereinigung der Danziger Zigarrenhändler-Verbände E. V. hat den veränderten Verhältnissen in der Branche Rechnung getragen und die Firma in „Verband der A-Konzessionäre des Danziger Tabakmonopols" umgeändert. Nachdem in der letzten Versammlung die Satzungsänderungen zur Annahme gelangten, fand am 8. November die Generalversammlung statt, in der der Jahres- und Rechnungsbericht erstattet und die Neuwahl des Vorstandes vorgenommen wurde. Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Gustav Pietsch, Vorsitzender; Erich Dubke, Stellvertreter, Eugen Brüchert, Kassierer; William Gräber, Stellvertreter; Carl Conrad, Schriftführer; Karl Deckert, Stellvertreter; Max Schulz, Carl Röblitz, William Werth, Beisitzer.

Alkohol und Messer.

Zu einem Jahre Gefängnis verurteilt.

Vor dem Schöffengericht hatte sich heute vormittag der mehrfach vorbestrafte Arbeiter Paul J. aus Ohra wegen Körperverletzung mit dem Messer zu verantworten. Am 23. September befand sich J. in Gesellschaft des Arbeiters H. in einem Lokal in Ohra. Beide zechten zuerst friedlich miteinander. Plötzlich fühlte sich J. von H. beleidigt, zog sein Messer und stach auf ihn ein. Trotzdem H. wiederholt zurückwich, um den Messerstichen zu entgehen, drang J. weiter auf ihn ein. Er versetzte ihm drei Messerstiche, davon einen in die Brust, der schwere Verletzungen zur Folge hatte. Der Angeklagte versuchte, sich mit sinnloser Trunkenheit zu entschuldigen. Das Gericht verurteilte J. zu einem Jahre Gefängnis bei sofortiger Verhaftung.

Der Streit um das Hindenburg-Haus.

Der Soziale Ausschuß des Volkstages nahm gestern zu den Protesten der Kriegsblinden gegen die Räumung des Hindenburg-Hauses Stellung. Nach längerer Aussprache wurde der Standpunkt des Senats gebilligt. Dazu nahm der Ausschuß folgende Entschließung an:

Wir beantragen, der Volkstag möge beschließen: 1. Der Senat wird ersucht und ermächtigt, die Bestrebungen der ledigen und alleinstehenden Kriegsblinden um Erlangung einer Heimstätte mit allen geeigneten Mitteln zu ermöglichen. 2. Der Senat wird ersucht, den Wohnungsämtern Anweisung zu geben, bei der Wohnungsverteilung wohnungsuchende, verheiratete Kriegsblinde bevorzugt zu behandeln.

Beim Holzverladen verunglückt. Der 23 Jahre alte Hafenarbeiter Herbert Grabowski, Wolfsweg 16, war in der Nacht zu Freitag mit dem Verladen von Holz beschäftigt. Hierbei erhielt er mit einem Stück Holz einen Schlag gegen den linken Oberarm und gegen den Rücken, so daß er eine schwere Quetschung des Armes und des Rückens erlitt.

Unfall auf dem Krankenhausneubau. Der Bauarbeiter Bruno Hennig, wohnhaft Hinter Adlers-Brauhaus stürzte gestern vormittag aus dem Fenster des Neubaus auf dem Gelände des Städtischen Krankenhauses, wobei er einen Ellbogenbruch erlitt.

Auf einem Neubau verletzt. Der 20 Jahre alte Zimmerer Herbert Pomptijki, Henbude 7 wohnhaft, war gestern vormittag bei dem Neubau des Hafens Weichselmünde beschäftigt. Hier erhielt er von der Klappe einer Lore einen Schlag auf den Kopf, so daß er eine Gehirnerschütterung erlitt.

Nicht beteiligt. Die Ermittelungen der Kriminalpolizei in der Messerstecheraffäre am vorigen Sonnabend in der Frauengasse haben ergeben, daß der anfänglich unter dem Verdacht der Täterschaft stehende Bruder der Verletzten Paul Herbst nicht an der Schlägerei beteiligt war.

Danziger Standesamt vom 9. November 1928.

Todesfälle: Kaufmann Hugo Aunschet, 50 J. 11 M. — Eisenbahn-Hilfsrangierer Otto Treder, 39 J. 11 M. — Ehefrau Josefine Stenzel geb. Meller, 35 J. — Tochter des Arbeiters Willy Hinzmann, 10 M. — Tochter des Arbeiters Viktor Wansel, 4 J. 1 M. — Hausmädchen Antonie Goldmann, 25 J. 6 M. — Ehefrau Liesbeth Eich geb. Barth, 50 J. 2 M. — Ehefrau Marie Sabrowski geb. Zander, 52 J. 10 M. — Witwe Augusta Brodowski geb. Formell verw. Wontorra, 78 J. 9 M. — Witwe Hedwig Schwirtz geb. Brambach, 77 J. 9 M. — Lithograph Heinrich Hennemann, 26 J. 4 M.

Sterbefälle im Standesamtsbezirk Langfuhr: Ehefrau Henriette Wilms geb. Dill, 67 J. 1 M. — Unehelich 1 Tochter, 1 Tag. — Ehefrau Hanna Mendelsohn geb. Woythaler, 42 J. 6 M. — T. d. Betriebsleiters Paul Bitschkowski, totgeb. — Doktor der Medizin Walter Roick, 44 J. 4 M. — Witwe Mathilde Herrmann geb. Dalitz, 74 J. 3 M.

Betten - Bettfedern - Daunen
Einschüttungen
Metallbettstellen für Erwachsene und Kinder
BETTFEDERN-REINIGUNG
Häkergasse 63, an der Markthalle

Wasserstandsnachrichten der Stromweichsel

vom 10. November 1928.

	gestern	heute		gestern	heute
Thorn	+0,27	+0,27	Tarschau	—0,55	—0,55
Fordon	+0,27	+0,27	Einlage	+2,18	+2,10
Culm	+0,15	+0,14	Schiewenhorst	+2,36	+2,20
Graudenz	+0,24	+0,26	Schönau	+ .	+ .
Kurzebrack	+0,58	+0,61	Galgenberg	+6,50	+6,50
Montauerspitze	—0,19	—0,18	Neuhorstebusch	+4,50	+4,62
Pieckel	—0,28	—0,28	Anwachs	+1,88	+2,10

Krakau	am 9. 11.	—2,71	am 8. 11.	—2,75	
Zawichost	am 9. 11.	+0,60	am 8. 11.	+0,59	
Warschau	am 9. 11.	+0,79	am 8. 11.	+0,81	
Plock	am 9. 11.	+0,39	am 8. 11.	+0[illegible]	

Verantwortlich für Politik: Ernst Loops; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Fritz Weber; für Inserate: Anton Fooken; sämtl. in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlagsgesellschaft m. b. H., Danzig, Am Spendhaus.

Amtl. Bekanntmachungen

Die Abbrucharbeiten des Grundstücks Weichselmünde, Zeitungsstr. 28 werden hiermit öffentlich ausgeschrieben.
Bedingungen sind Pfefferstadt 33–35, Mittelgebäude, Zimmer 18, gegen Erstattung von 1.– Gulden erhältlich.
Eröffnung der Angebote am Mittwoch, den 14. November 1928, vorm. 10 Uhr, ebendort, Zimmer 40.
Städt. Tiefbauverwaltung.

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß es notwendig ist, die Räumung der Bürgersteige von Schnee und Eis nur mit Stoßeisen und Schaufeln, nicht aber mit Aexten, Picken, Beilen oder ähnlichen, die Bürgersteige beschädigenden Geräten zu bewirken, da die Beschädigungen auf Kosten der Räumungspflichtigen beseitigt werden müssen. Schneeablagerungen und Eisbildungen in den Rinnsteinen müssen sofort beseitigt werden, damit bei eintretendem Tauwetter ein unbehinderter Abfluß des Wassers stattfinden kann.
Städt. Tiefbauverwaltung.

Versteigerung

im
Städtischen Leihamt, Wallplatz 14,
von verfallenen Pfändern, deren erste oder erneute Beleihung in der Zeit vom 1. Februar 1928 bis 30. April 1928, Abschnitt 3870 bis 15 473 erfolgt ist.
Es gelangen zum Verkauf:
a) Kleider, Wäschestücke, Tuch-, Zeug- und Leinwandreste usw.
am Dienstag, den 4. Dezember 1928, von 9 Uhr vormittags,
b) Fortsetzung wie zu a), außerdem Gold- u. Silbersachen, Juwelen, Uhren usw. am Mittwoch, den 5. Dezember 1928, von 9 Uhr vormittags,
c) Gold- und Silbersachen, Juwelen, Uhren usw.
am Donnerstag, den 6. Dezember 1928, von 9 Uhr vormittags ab.
Wir fordern hiermit die Pfandgeber auf, bis zum 30. November d. J. ihre Sachen auszulösen oder wieder zu verzinsen. Nach dem 30. November bis zum 3. Dezember 1928 ist nur noch eine Auslösung der aufgerufenen Pfandnummern möglich.
Für den übrigen Verkehr bleibt das Leihamt an den Versteigerungstagen geschlossen.
Danzig, den 9. November 1928.
Städt. Leihamtsverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Kirchengemeindewahlen für die Kirchenältesten und Kirchenverordneten finden im Stadtkreis Danzig am

18. November 1928

nur für die unten bezeichneten Kirchspiele an den daneben genannten Orten und Zeiten statt. In den anderen Kirchspielen ist nur ein Wahlvorschlag eingegangen, so daß dort nach den gesetzlichen Bestimmungen hierüber die Wahl ausfällt. Es wird gewählt in der
Christuskirche von 11½ bis 3 Uhr im Gemeindehaus
Himmelfahrtskirche von 11 bis 2 in der Kirche
Lutherkirche von 11½ bis 4 Uhr im Konfirmandensaal.

Danzig, den 9. November 1928.

Der Vorstand des Parochialverbandes Evangelischer Kirchengemeinden in Danzig
Meyer
Pfarrer und Vorsitzender.

Tel. 24413 Gegr. 1868 Tel. 24413
Alteisen- und Metall-Großhandlung
S. A. Hoch
Danzig, Johannisgasse Nr. 29/30
offeriert billigst
alt-brauchbares Nutzeisen
wie:
Rohre, Bleche, Flach-, Rund- und Winkeleisen, Transmissionen, Riemenscheiben etc., diverse Dachbinder aus Winkeleisen
Eisenbahnschienen
Altblei · I-Träger · Blockblei
Neue Vorhängeschlösser
Tel. 24413 Gegr. 1868 Tel. 24413

Eiserne Öfen u. Herde, sowie Gaskocher, Gasherde u. Gasbratöfen erhalten Sie in bequemen Ratenzahlungen nur bei
„Imperial"
Danzig Heilige-Geist-Gasse 121
Größtes Spezialgeschäft für Bar- und Ratenzahlungen im Freistaat
Sämtl. emailliert. Gaskocher u. Gasherde besitzen nichtrostende Doppelsparbrenner.

SPERRHOLZPLATTEN
von 3 bis 26 mm; von 1 bis 4,50 m lang
Furniere 25 div. Hölzer
Sperrholzlager
ERICH PHILIPP, Frauengasse 53
(An der Marienkirche) Telephon 21705

Autoruf Jung
Telephon 26888
Tag- und Nachtbetrieb

Seiden- u. Satinlampen-
Schirme sowie Drahtgestelle erhalten Sie in allen Ausführungen nur bei
Willy Timm, Reitbahn 3

Herrenhüte
werden wie neu umgepreßt (v. 80 P an;
Breitgasse 104, Hof.

Klagen Reklamationen, Verträge, Testamente Berufungen, Gnadengesuche, Schreiben aller Art, sowie Schreibmaschinen-Abschriften fertigt sachgemäß
Rechtsbüro Bayer, Schmiedegasse 16, 1 Tr.

Wagen
kaufen Sie jetzt schon zum Weihnachtsfest auf Teilzahlung! Ebenso kaufen Sie bei mir Dreiräder, Kinderstühle, Roller, Holländer billig. Angezahlte Ware wird bis zum Fest aufbewahrt
Oskar Prillwitz
Paradiesgasse 14

Für 1 Gulden
wöchent ich Abzahlung erhalten Sie preiswert Wäsche u. Textilwar.
Mattenbuden 16, Hof.

Plüschsofa, Chaiselongue sehr preisw. zu verk.
Heil.-Geist-Gasse 41.

Schreibtisch, Kleiderschrk., Vert., Waschtisch, Spiegel billig zu verkaufen.
Vorst. Graben 24, 2.

Pferdestall, Schubkarre, Roller, getr. Kleider u. Schuhe zu verkaufen
Grabengasse 5, 2 Tr., r.

Nußbaum Tische mit Wachstuchetui., ausziehbar, 60 G., eich. Eßtisch, rd. u. oval, mod. Blumenkrippe 18 G., Stuben- und Küchenstühle v. 3,20 Gulden an empfiehlt
Möbelhaus A. Fenselau,
Altstädt. Graben 85.

Umständehalber zu verk. 1 klappbarer Sportliegewagen, 1 Kronleuchter für elektr. Licht umgearbeitet, 1 Fuchs-Pelzkragen.
Oliva, Georgstraße 10, 1 Tr. bei Dreist.

Karbid
f. die Fahrradlampe bei Loewe, Schidlitz, Karthäuser Str. 40.

Bürsten, Besen und Bürstenwaren nur bei Kops, Breitgasse 110.

Photo-Apparat 9×12 mit all. Zub. zu verkaufen.
A. Schiller, Schüsseldamm 22, 2

2reihiger Wiener
fast neu, billig zu verkaufen. Rexin, Schneidemühle 1b.

4-Röhr.-Apparat
Lautspr., Akku, Anode, kompl., billig zu verk. Matzkausche Gasse 10, Hof, links.

Gut erhaltener
Wintermantel
f. 12–14 J. zu verk.
Grenadiergasse 39.

Winterüberzieh., gr. Fig., billig zu verk. Daselbst a. Zimmerturngerät f. Kinder.
Petersh., Predigergasse 1, 2 Tr. links.

Kleiderschr., Vertiko, Bettgestell, Sofatisch, Kommode, Spiegel, Nähmaschine, Prism. Lampen, Nachttische, Kinderbettgestell, Kleider usw. zu verk.
Mattenbuden 16.

Anzüge
Fracks, Smokings, Gehröcke, gut. Stoffe alle Größen billig
Vorst. Grab. 52 pt.

Ein Paar lange
Gummistiefel
zu verkaufen.
Poggenpfuhl 47, 4.

Ein Bettgestell mit Matratze billig zu verkaufen.
Rähm 19a, 2 Tr.
Szameit.

Fortzugshalber billig zu verkaufen: Geschirr, Wannen, 2 Gaszeilen, Lampen, Kinderspielzeug und 1 kleine Laube.
Lenser, Langfuhr, Hertastr. 12, pt, Gtb.

Nußb. Vertiko 2 J. alt, für 45 G. zu vk. Hugo Rossoll, Jakobswall 21 part., 2. Türe links.

Konfektions-Serien-Tage

19.–	Crepe-de-Chine- u. Eolienne-Bluse fesche Jumperform, in verschiedenen Farben	19.–
	Fesches, jugendliches Wollkleid mit reicher Tressen- u. Faltengarnitur, bis Gr. 48	19.–
	Pullover reine Wolle, und Wolle mit Kunstseide	19.–
	Klubjacke reine Wolle, glatt und gemustert	19.–
	Strickjacke in vielen Farben, mit Kragen und Gürtel	19.–
39.–	Crepe-de-Chine-Kleid fesche Form mit neuartiger Rüschen- u. Volantgarnitur	39.–
	Flottes Jumperkleid aus kunstseidenem Eolienne, mit Crepe-de-Chine-Krag. u. Schleife, in schwarz u. marine, bis Gr. 48	39.–
	Jugendlicher Biesenmantel aus Wollrips	39.–
	Flauschmantel flotte Form	39.–
	Strickkleid zweiteilig, reine Wolle	39.–
59.–	Crepe-de-Chine-Kleid flotte Form, mit andersfarbiger Crepe-Georgette-Garnitur	59.–
	Wollrips-Kleid in vielen Farben, moderne Machart	59.–
	Jugendliches Frauenkleid Veloutine, mit Crepe-Georgette-Weste u. reich. Faltengarn., in marine und schwarz, bis Gr. 48	59.–
	Wollrips-Mantel mit Kragen u. Manschetten, aus Kaninstücken, halb auf Serge	59.–
	Flauschmantel reine Wolle, fesche Form, mit Herrenrevers, halb auf Serge	59.–
79.–	Apartes Crepe-Satin-Kleid mit neuartigem Glockenrock und Crepe-Georgette-Ausputz, nur in schwarz	79.–
	Taffet-Stilkleid mit aparter Blendengarnitur	79.–
	Wollrips-Kleid prima Qualität, neuartige Glockenform mit aparter Weste	79.–
	Flotter Wollrips-Mantel mit aparter Biesengarnitur, großer Kapuziner-Pelzkragen, ganz auf Serge	79.–
	Fescher Sport-Mantel aus reinw. Flausch, halb a. Serge	79.–

Die Sensation von heute!

Gebr. Freymann GmbH.

PELZE
für Herbst und Winter
Pelz Mäntel Füchse Krawatten Mützen
sowie Pelzbesätze aller Art in modern. hochgestellter Kragenform
Neuanfertigungen und Umarbeitungen werden bei billigster Preisberechnung fachgemäß ausgeführt
BRUNO EICHLER
Kürschnermeister
PELZWAREN-SPEZIALGESCHÄFT
Kohlenmarkt Nr. 20 Tel. 27762
früher Breitgasse 110

Möbel - Polsterwaren
Kompl. Schlaf-, Speisezimmer
Kücheneinrichtungen
alle Einzelmöbel
Schränke, Eisen- u. Holzbettstellen
Rohr-, Leder- u. Wiener Stühle
Sofas, Chaiselongues usw.
Fritz Eisenberg, Breitg. 65
Am Krantor Telephon 28107

Chaiselongues Sofas, eis. Bettstellen, Spiral- und Auflegematratzen sehr preisw.
O. Gribowski, Heil.-Geist.-G. 99

Fast ohne Anzahlung geben wir die Ware sofort mit
Nur — Nur
im
Kredithaus
für elegante
Damen-, Herren- und Burschen-
Bekleidung kaufen Sie
ohn. Aufschlag gut und billig
Langfuhr,
Hauptstraße 127

Künstliche Zähne von 1.50 Gulden an!
in naturgetreuer, festsitzender Ausführung mit Garantie; Teilzahlung.
Aus Angst vor dem Zahnziehen quälen sich viele unnötig. Zahnziehen nach neuen wissenschaftlichen Injektionsmethoden mit doppelter Betäubung von 2 Gulden an. Nach Aussagen vieler, auch nervöser Patienten fast schmerzlos.
Plombieren mit allen Materialien, Gold, Porzellan, Zement, Amalgam, von 2 Gulden an. Äußerst schonend nach neuen wissenschaftlichen Methoden. Besonders nervösen Personen zu empfehlen.
Goldzähne 900 er, echte von 14 Gulden an. Spezialität: Plattenloser Zahnersatz.
Danziger Zahntechnische Klinik
Umgezogen nach Langgasse 68, 1 Treppe

Sämtliche Polstermöbel, sowie Patent- und Auflege-Matratzen
in guter Qualität zu billigsten Preisen
Teilzahlungen :: Eigene Fabrikation
H. Kafke, Poggenpfuhl 92, Telephon 22622

Achtung: Neu!
Sämtliche Reparaturen
an elektrischen Staubsaugern, Bügeleisen, Kochern, Lichtmaschinen und Radio sowie Neuanlagen von Licht- und Kraftleitungen führt billigst aus
Rexin & Graß
Danzig-Langfuhr, Ringstr. 15, pt.
Telephon 41645

Verkäufe

2reihiger Wiener gut erhalten, billig zu verkaufen bei Korossnikk, Trosl, Breitenbachstraße 17.

Hobelbank
mit Schublade billig zu verkaufen. Oliva, Gartenstraße 1.

Schubkarren, Bratöfen ständ. zu verk. Schlosserei R. Thiel, Langgarten 101.

Gr. Grammophon m. Tricht. u. 20 Pl., gr. Kinderkaufladen sehr billig zu verk.
Conrad, Langgasse 43, 1 Tr. Zugang a. Sonnt.

Kredit geben wir an jedermann, und bei kleiner Anzahlung die Ware sofort mit
Elegante
Damen-, Herren- u. Burschen-
Bekleidung
Billige Preise! Ohne Aufschlag!
Danziger Bekleidungshaus G. m. b. H.
Danzig, Milchkannengasse 15

Der Kampf um Frieden und Freiheit

Scheidemann erzählt:

Ludendorffs Ruf nach Waffenstillstand.

Die Schläge fielen nun hageldicht auf die bisher so gründlich Getäuschten, besonders in Berlin. Als Prinz Max am 1. Oktober als Kanzlerkandidat in der Reichshauptstadt eintraf, verabfolgte ihm der Oberst v. Haeften gleich eine kalte Dusche: Die militärische Lage habe sich entscheidend verschlechtert. In Spa sei der Beschluß gefaßt worden, dem Präsidenten Wilson durch die Reichsregierung (!) mitzuteilen, daß man seine vierzehn Punkte annehme; er möchte schleunigst einen Waffenstillstand vermitteln und Friedensverhandlungen einleiten. Der Prinz schüttelte sich vor Entsetzen und wäre am liebsten sofort wieder abgereist.

Der Kaiser soll gehen!

Der Reichskanzler lag leicht erkältet im Bett, als er mich am nächsten Morgen zu sich bitten ließ. Er habe sich die ganze Nacht hindurch mit meinem Briefe beschäftigt. Es würde leichter sein, den freiwilligen Rücktritt des Kaisers zu erreichen, wenn er, der Prinz, nicht unter solchen Druck gestellt werde. Er sang immer die gleiche Melodie! Als ich darauf aufmerksam machte, daß die Entscheidung schnellstens getroffen werden müsse, betonte er immer wieder die „furchtbar schwere Entscheidung"! Wie jetzt die Stimmung des Volkes sei?

„Die Stimmung verschlechtert sich von Tag zu Tag, ich habe überhaupt noch keinen Menschen getroffen, der sich für das Verbleiben des Kaisers aussprach. Ich habe nicht nur mit Arbeitern und Geschäftsleuten geredet, sondern auch mit bekannten Staatsmännern. Ein Bundesratsmitglied hat mir gesagt, daß ein Bundesfürst in einem Briefe geschrieben habe: Er muß weg! **In Bayern wird die Loslösung vom Reich ganz ernsthaft betrieben. Es ist wirklich keine Zeit mehr zu verlieren.**"

Ebert.

Wie wir aus dem Bericht des Prinzen Max wissen, hat Ebert zu dem Unterstaatssekretär Wahnschaffe gesagt, daß er in der Kaiserfrage eine zurückhaltende Taktik beobachte. Selbstverständlich hat er das nicht aus den Gründen getan, die ihm von kommunistischer Seite unterstellt worden sind. Er war als Sozialdemokrat ebenso republikanischer Gesinnung, wie alle seine Parteigenossen auch. Seine besondere Einstellung in bestimmter Zeit ist nur zu erklären aus seiner optimistischen, vielleicht ist es richtig zu sagen: zu eigenartigen Einstellung der damaligen Situation. In Wirklichkeit hat er nicht nur am Abend vor dem 9. November in der Kaiserfrage die bereits erwähnte Stellung eingenommen, sondern selbst noch am 9. November nach Ausrufung der Republik.

Obwohl auch Ebert, wie wir gesehen haben, dem Prinzen wiederholt schwer enttäuscht hatte, blieb dieser ihm doch gewogen:

„Mein Vertrauen zu Ebert hielt stand. Der Mann war entschlossen, sich mit seiner ganzen ungebrochenen Autorität der Revolution entgegenzustemmen. Ich legte mir in dieser Nacht den Hergang folgendermaßen zurecht: Die Worte, die man dem Kaiser zuschrieb:

„Ich weiche nur der Gewalt",

hatten weitergearbeitet. Scheidemanns Temperament, immer schwer zu zügeln, wenn er Revolutionsluft witterte, war aufgeschreckt worden durch die Nachrichten aus dem Lande, durch militärische Maßnahmen auf dem Lehrter Bahnhof, überhaupt durch die ganze Spannung, die über Berlin lag."

Es wäre für Deutschland und auch für den Prinzen viel nützlicher gewesen, wenn er damals nachts mehr geschlafen und weniger phantasiert hätte. Der Prinz hat von meinem Temperament und der Revolutionsluft, die ich witterte, gesprochen. Wie gern hätte ich dem Prinzen und seinen ethisch-imperialistischen Freunden mein Mandat als Staatssekretär vor die Füße geworfen und ihnen ins Gesicht geschrien: Was bildet ihr euch eigentlich ein! Ihr wollt gegen den Strom der seit Jahren gepeinigten, Tag für Tag belogenen und betrogenen Millionen schwimmen? Ihr gegen den Strom, der zusehends reißender wird? Ihr, ausgerechnet ihr, die ihr nicht einmal das bißchen Courage aufbringen konntet, dem Kaiser zu sagen, daß er endlich gehen soll? Was wollt ihr überhaupt noch hier, ihr Träumer, Zauderer und Phantasten — schert euch zum Teufel!

Laßt das Schießen sein!"

Es war in der Kabinettssitzung auch die Rede von militärischer Autorität gewesen aus Anlaß verbotener Versammlungen am Abend des 6. November. Wie ich das wiederholt nichtoffiziell vor und nach den Kabinettssitzungen getan hatte, warnte ich wieder vor dem Spiel mit dem Feuer. „Laßt das Schießen sein!" Jedenfalls habe ich mich auf das eifrigste bemüht, dafür zu sorgen, daß — möge nun kommen was wolle — nach dem vierjährigen Morden kein Blut mehr fließen dürfe. Ich habe auch oft darauf hingewiesen, daß die Soldaten gar nicht auf die Arbeiter, die doch nahezu ausnahmslos in den Schützengräben gewesen seien, schießen würden. Um großes Unheil zu verhüten, habe ich immer wieder ein Schießverbot gefordert. Wiederholt ist mir später gesagt worden, daß die Schießverbote in letzter Linie auf mein Verlangen erlassen worden sind. Das ist wohl auch anderen berichtet worden; denn vielfach wurde mir attestiert, daß ich „an dem unblutigen Sieg der Revolution ein besonderes Verdienst" habe.

Der 9. November.

Die Nacht zum 9. November war schlaflos gewesen, sie kam mir endlos vor. Obwohl ich sehr spät zu Bett gekommen war, stand ich morgens um 6 Uhr schon wieder marschbereit da. Mit meiner Frau besprach ich die Situation. Nach dem Genuß eines undefinierbaren „deutschen Tees" und trockenen Brotes rief ich in der Reichskanzlei an, es war kaum 7 Uhr: „Ist der Kaiser zurückgetreten?"

„Noch nicht, aber wir erwarten die Nachricht seines Rücktritts jeden Augenblick!" — „Ich will noch eine Stunde warten, ist er dann noch nicht gegangen, dann gehe ich!"

Um keine Zeit zu verlieren, fuhr ich sofort in den Reichstag, um immer wieder in der Reichskanzlei anzurufen. Im Reichstag ging es schon lebhaft zu. Allerlei wenig vertrauenerweckende Gestalten trieben sich in den Wandelgängen herum. Gegen 9 Uhr rief ich die Reichskanzlei wiederum an. —

„Noch nicht! — Vielleicht mittags!"

„Solange brauche ich zu meiner Entschließung nicht. Bitte, sagen Sie dem Reichskanzler, daß ich mein Amt hiermit niederlege." — — —

Als die Beratungen der sozialdemokratischen Vertrauensmänner im Reichstage begannen, hatte der Generalstreik bereits eingesetzt. Ungeheure Massen marschierten dem Stadtinnern zu. Ganze Truppenteile, so „die absolut zuverlässigen Jäger", dann die in der Alexanderkaserne liegenden Truppen, ebenso die für die revolutionäre Bewegung äußerst wichtigen Kraftfahrer hatten sich bereits der Sozialdemokratischen Partei zur Verfügung gestellt. Gegen Mittag hatte der kommandierende General v. Linsingen ein Schießverbot herausgegeben. Die Mitglieder des Parteivorstandes und der Fraktionsleitung hatten in einer Besprechung sich dahin geeinigt, sofort mit den Unabhängigen in Verbindung zu treten. Wir trafen nur Vogtherr und Dittmann, die ohne Ledebour nicht zu Verhandlungen bereit oder bevollmächtigt waren. Ledebour schlief aber noch; denn nach seinem Revolutionskalender durfte die Revolution erst am 11. November beginnen, nachdem sie am 4. um eine Woche vertagt worden war. So hatte er wirklich

seine Revolution verschlafen.

Während Ebert anderweitig beschäftigt war, traf ich vom Reichstag aus mancherlei Anordnungen. Heute muß ich über manche der von mir getroffenen Bestimmungen herzlich lachen. Ununterbrochen stellte ich zunächst Passierscheine aus. Dann ernannte ich auf mancherlei Anregungen hin den einen zum Beigeordneten für dieses, den anderen zum Beigeordneten für jenes Amt. — — —

Im Zentrum Berlins waren schon viele hunderttausend Arbeiter aufmarschiert, denen der Rücktritt des Kaisers jetzt vollkommen gleichgültig geworden war; sie verlangten jetzt mehr: „Gleich darauf kam die Schreckensnachricht, welche die Grundlage aller Zuversicht brach. Die Naumburger Jäger sind zu den Aufständischen übergegangen." Jedoch am Grabe noch pflanzt er die Hoffnung auf. Von Stunde zu Stunde hofft der Prinz. —

Die Soldaten waren längst zu den Revolutionären übergegangen. Der Kanzler hatte sein Amt de facto an einen der revolutionären Führer abgegeben, sagt dann trotzdem zu diesem, daß er den — Kaiser wegen der Nationalversammlung, die über die Zukunft Deutschlands — Monarchie oder Republik — beschließen solle, informiert habe!! Was in drei Teufels Namen sollte in dieser Stunde der Hinweis des Reichskanzlers, der selbst doch auch erledigt war, auf den Kaiser überhaupt noch bedeuten? Für mich war in jener Stunde der Kaiser mitsamt der Monarchie erledigt. Ebert sah die Situation, wie wir bald erkennen werden, anders an.

Die Republik wird ausgerufen.

Am 9. November 1918 glich der Reichstag schon in den Morgenstunden einem großen Heerlager. Arbeiter und Soldaten gingen ein und aus. Viele trugen Waffen. Mit Ebert, der nun auch aus der Reichskanzlei in den Reichstag gekommen war, und anderen Freunden saß ich hungrig im Speisesaal. Es gab wieder nur eine dünne Wassersuppe... Da stürmte ein Haufen von Arbeitern und Soldaten in den Saal, gerade auf unseren Tisch zu.

Fünfzig Menschen schrien zugleich: „Scheidemann, kommen Sie gleich mit!" — „Philipp, du mußt herauskommen und reden!"

Ich wehrte ab — ach, wieviel hatte ich schon reden müssen!

„Du mußt! Du mußt, wenn Unheil verhütet werden soll!" — „Draußen stehen Zehntausende, die verlangen, daß Sie reden!" — „Jawohl, Scheidemann, komm recht schnell, vom Schloßbalkon aus redet Liebknecht . . .!"

Wir gingen eiligen Schrittes dem Lesesaal zu. Von einem Fenster aus wollte ich zu den Massen sprechen. Ich sprach nur wenige Sätze, die mit großem Beifall aufgenommen wurden:

„Arbeiter und Soldaten! Seid euch der geschichtlichen Bedeutung dieses Tages bewußt. Unerhörtes ist geschehen. Große und unübersehbare Arbeit steht uns bevor.

Alles für das Volk, alles durch das Volk! Nichts darf geschehen, was der Arbeiterbewegung zur Unehre gereicht. Seid einig, treu und pflichtbewußt! . . .

Das Alte und Morsche, die Monarchie, ist zusammengebrochen. Es lebe das Neue!

„Es lebe die Deutsche Republik!"

So fing es an!

Die Befreiungstat der Matrosen. — Die Aufzeichnungen eines Deckoffiziers.

Die Geburtsstunde der deutschen Revolution schlug in Kiel. Die Matrosen, die vier Jahre hindurch den Haß gegen ihre Menschenschinder in sich eingefressen hatten, trugen die Revolution hinaus ins deutsche Land. Jene Oktober- und Novembertage, von denen man damals vor zehn Jahren nur sehr wenig in der Heimat zu hören bekam, sie legten den Grundstein für die deutsche Republik, für die Befreiung der Massen des Volkes aus der Knechtschaft eines verantwortungslosen und brutalen Regimes. Aber was machten die früheren Henker später aus dieser Freiheitstat? Sie erfanden die Lüge vom Dolchstoß in den Rücken, sie, die als Offiziere damals die Matrosen knechteten mit entmenschten Mitteln.

Emil Alboldt, der uns ein lebendiger Beweis dafür sein soll, daß die Zwischenschicht zwischen Offizier und Mann, der Deckoffizier oder Unteroffizier das wichtigste Element der Demokratisierung einer republikanischen Wehrmacht auch in der Zukunft sein muß, hat hier in seinem vor dem amtlichen Untersuchungsausschuß des Reichstages aufgebauten amtlichen Gutachten ein durchschlagendes Material darüber zusammengetragen, daß der Kastendünkel, die Ueberhebung und die völlige Unfähigkeit, sich menschlich mit ihren Untergebenen auseinanderzusetzen, die Marineoffiziere als militärische Führer im Weltkrieg völlig scheitern ließ.

Die Dünkelhaftigkeit und Arroganz dieser militärischen Herrenschicht hat zusammen mit einem geradezu phantastischen Egoismus auf dem Gebiet der Verpflegungsfrage, der Zollhinterziehung und der Ausbeutung privater Vorteile durch die Dienststellung eine Kluft aufgerissen, die angesichts des Zusammenbruchs überhaupt nicht mehr zu überbrücken war. Sie war so riesengroß, daß eine menschliche Verständigung zwischen dem Offizier wilhelminischer Prägung und dem Seesoldaten und Heizer nach den ersten Flottenmeutereien vor Wilhelmshaven nicht mehr möglich war. Die Folge war bei der völligen Passivität der von der Revolte völlig überraschten Offiziere die Auflösung der Marine, die Revolte und die demokratische Republik.

Ein paar Schlaglichter aus dem Emil Alboldtschen Buch seien hier zum zehnjährigen Jubiläum der bitteren Vorgänge vor Wilhelmshaven und Kiel denen, die immer noch nicht gelernt haben, aufgesteckt:

Die Heizer von „Helgoland" und „Thüringen" reißen die Feuer heraus.

Hätte Ende Oktober 1918 ein Vertrauensverhältnis zwischen Seeoffizieren und anderen Besatzungsteilen bestanden, dann mußte sich im Hinblick auf die damaligen Gesamtverhältnisse — viereinhalb Jahre Krieg, unser Waffenstillstandsangebot, Aufgabe von Flandern — der Vorstoß folgendermaßen abspielen: Alle Schiffe auf Schilling-Reede versammelt, zur gleichen Stunde auf allen Schiffen die Mannschaften zusammengerufen; die vorher vom Flottenkommando genau und gleichmäßig unterrichteten Kommandanten erläutern die Lage und die Absicht der Flotte mit dem Schluß: „Kameraden, es gilt einmal unsern Brüdern im Westen zu helfen und zum anderen die Gesamtlage unseres Vaterlandes für die Friedensverhandlungen günstig zu beeinflussen, darum der Vorstoß; alle unsere Vorbereitungen dazu sind auf das beste getroffen, um nach Menschenmöglichkeit einen Erfolg zu verbürgen. Nun wollen wir losziehen — Anker lichten!"

Keiner hätte daran gedacht, die Feuer herauszureißen, und wenn es doch irgendein Fanatiker versucht hätte, es wäre ihm schlecht bekommen — von seinen Kameraden aus. Wenn auch nicht mit Hurra, aber sicher mit stillem, heiligem Ernst wäre jeder zu dieser vielleicht letzten Fahrt ausgezogen, mit dem heißen Vorsatz im Herzen, seinerseits voll seine Pflicht zu tun. Wer unsere Besatzungen wirklich gekannt hat, der kann keinen Zweifel daran haben, daß sie, in dieser Weise unterrichtet und angefaßt, so gehandelt hätten!

Aber das eben war ja das Verhängnis der Flotte in dieser Stunde, daß das Vertrauensverhältnis in ihr fehlte. So wie die Dinge in ihr lagen, hat sicher nicht einmal ein Seeoffizier daran gedacht, so wie oben angeführt oder auch nur ähnlich zu handeln . . .

War die durch die Revolte der Heizer entstandene Bewegung in ihrer Weiterentwicklung aufzuhalten? Hier muß ich sagen: nach meiner Ueberzeugung unbedingt! . . . Denn selbstverständlich standen für einen Meuterfall alle übrigen Vorgesetztengruppen und dazu der weitaus überwiegende Teil der Besatzungen im Interesse des Ganzen mit den Seeoffizieren zusammen, trotz allem, was gewesen war! Aber sich der Zuverlässigkeit all dieser Männer durch ein offenes menschliches Herantreten an sie zu versichern und dann den revoltierenden Heizern zu sagen: „Seht her, wer alles gegen euch steht, sofort an die Arbeit oder . . . !" auf diesen einfachen und am nächsten liegenden Gedanken ist keiner der Seeoffiziere gekommen.

Der „Flottenbefehl" verleugnet den Kaiser.

In der kurzen Spanne Zeit zwischen der Meuterei vor Wilhelmshaven und dem endgültigen Zusammenbruch erließ das „Kommando der Hochseestreitkräfte" einen Geheimbefehl (G. 9900 v. 4. Nov. 1918), der bis jetzt von allen Marine-Offizieren (vor dem Münchner „Dolchstoß-Gericht" z. B.) mit Schweigen übergangen worden ist.

Dieser Flottenbefehl ist ein historisches Dokument und in mancherlei Beziehung besonders bemerkenswert.

Zunächst der Befehl selbst. In ihm hört man zum erstenmal das Wort „. . . für uns Vorgesetzte, vom Offizier bis zum Unteroffizier . . ." Obwohl er, wie sich aus dem Inhalt ergibt, nur für Offiziere bestimmt war . . .

Die Anlage I des Befehls zeigt, daß die Flottenleitung in der Heizerrevolte nichts weiter zu sehen vermochte „als die bolschewistische Richtung". Sie konnte eben aus ihrem insofern engen Gedankenkreis nicht heraustreten. Dabei vermochte sie andererseits auch nicht den geringsten positiven Beweis für das Bestehen einer solchen „Richtung" anzuführen.

Trotz der starken und richtigen Worte der Flottenleitung (Anlage II, 3), die auch die Bestätigung enthalten, daß es bis dahin nur wenige Schreier und Hetzer waren, hat man damals von ihr nichts mehr vernommen; es ist nicht einmal bekannt, wie lange sie noch auf dem Büroschiff in der Werft Wilhelmshaven verblieb oder wann sie sich auflöste und abreiste . . .

Und genau so kapitulierten — tatenlos — alle übrigen Admirale, Kommandanten usw. der deutschen Flotte . . .

Die innere Kapitulation des Seeoffizierkorps aber, von dem dieses Dokument — der Flottenbefehl G. 9900 vom 4. 11. 1918 — Zeugnis ablegt, zeigt sich darin, daß der ganze Befehl erkennen läßt, wie die Flottenleitung sich schon damals ganz auf unabwendbare, umwälzende Ereignisse eingestellt hatte und aus dieser fatalistischen, ja geradezu defaitistischen Einstellung heraus offenbar nicht daran dachte, sich ihrerseits mit allen Mitteln für die Erhaltung des alten Regimes einzusetzen, wie es ihre beschworene Pflicht gewesen wäre. Denn man beachte: in diesem ganzen langen und wichtigen Erlaß an die Offiziere kein Wort vom „Allerhöchsten Kriegsherrn, dem wir unverbrüchliche Treue geschworen haben", wie es doch so häufig ausgesprochen und in Befehlen und Erlassen niedergelegt worden war und wie es die Stunde — man möchte sagen ehrenhalber — doch geradezu erheischte; ja der Kaiser wird nicht einmal in einer einzigen Redewendung auch nur andeutungsweise erwähnt, sondern man liest nur von: „Treue gegen Regierung und Vaterland" — „Die Flotte erhält ihre Befehle von der Regierung und führt sie aus" — „Inwieweit die Flotte eingesetzt wird, befiehlt die Regierung" . . .

Das alles wurde zu einer Zeit von der Flottenleitung veröffentlicht (und demnach mit hoher Wahrscheinlichkeit noch

einige Tage vorher verfaßt), als in Kiel — ihr noch unbekannt, wie der Befehl zeigt — gerade erst der Umsturz begann, vier Tage vor Ausbruch der Revolution in Berlin, fünf Tage vor Abdankung des Kaisers! Der Befehl zeigt also, daß sich das Seeoffizierskorps, vertreten durch Flottenleitung, damals restlos auf den Boden der neuen Tatsachen stellte; . . . es kapitulierte also nicht nur vor den Heizern, sondern schloß sich auch freiwillig der anbrechenden neuen Zeit an.

Das dritte Geschwader hatte hier in Kiel unter Zuhilfenahme von Seesoldaten die Leute in die Arrestanstalt überführt, die auf Schillig-Reede revoltiert hatten. Dabei sollen diese Leute so scharf behandelt worden sein, daß daraus neuer großer Unwille der Besatzungen entstand, der sich sofort auf die Landmarineteile übertrug. Schon am Freitag, dem 1. November 1918 fand darauf eine Versammlung von Seesoldaten des 3. Geschwaders statt, die aber auf Aufforderung auseinanderging.

Die Arrestanstalt.

Am Sonntag, dem 3. November zunächst absolute Ruhe. Am Nachmittag sollte außerhalb der Stadt eine Versammlung der Besatzungen stattfinden; es war daher Alarm vereinbart. Dieser verpuffte gänzlich. Die an Land befindlichen Besatzungen schlossen sich nun den am Abend vom großen Exerzierplatz kommenden, zunächst gar nicht so großen Versammlungszuge mehr und mehr an. Fahnen und dergleichen waren in dem Zuge, der übrigens vollkommen unbewaffnet war, nicht zu sehen. Die Parole war: Nach der Arrestanstalt. Heraus mit den Inhaftierten! Es herrschte auch verhältnismäßige Ruhe in dem Zuge, von irgend welchen typischen revolutionären Ausbrüchen keine Spur. Merkwürdigerweise hatte sich, wie auf Verabredung, an diesem ganzen Nachmittage kein Seeoffizier auf der Straße sehen lassen. Auch die in der Stadt aufgestellten Patrouillen standen ausschließlich unter dem Kommando von Deckoffizieren und Portepeeunteroffizieren. Nur am Eingang der Straße zur Arrestanstalt kommandierte ein junger Leutnant vom Seebataillon, der, als der Zug nicht Abstand davon nehmen wollte, zur Arrestanstalt weiterzuziehen, feuern ließ. Selbstverständlich war allen Seeoffizieren der Garnison klar, daß etwas in der Luft lag — und doch war keiner von ihnen an dieser gefährdeten Stelle. Diese Salve löste in ihren Folgen die Revolution aus.

Der Admiral kapituliert.

Während dieser Zeit verhandelten der Stationschef, Admiral Souchon, und der Chef des 3. Geschwaders, Vizeadmiral Kraft, mit ihren Stäben noch immer mit den Abordnungen der Meuternden, und als dann gegen Abend bekannt wurde: Die Admirale haben alle gestellten Forderungen erfüllt — da brachen die Dämme, da war der Zusammenbruch da, kampflos von den höchsten Seeoffizieren zugestanden, ja indirekt verursacht!

Und die Seeoffiziere auf den Schiffen? Ueberall das gleiche Bild: sang- und klanglos traten sie ab mit Ausnahme von einem einzigen, der die selbstverständliche, erste und übrigens auch ausdrücklich beschworene und bei vielen, vielen Gelegenheiten immer wieder bekräftigte Offizierspflicht nämlich für die Ehre und Unverletzlichkeit der Flagge auch das Leben einzusetzen, erfüllte: dem Kommandanten der „König", Kapitän zur See Weniger ... Diesem schönen, selbst von den ärgsten wirklichen Revolutionären immer wieder rühmend anerkannten Beispiel gegenüber ist es aber andererseits auch zu einer geradezu direkten Unterstützung der Umsturzbewegung durch Seeoffiziere gekommen. So hat der 1. Offizier des Schlachtkreuzers „Hindenburg", die ganz besonders gut und bis dahin unberührt geblieben war, zusammengerufen und hat den Leuten gesagt: „Sie kommen nun bald; wenn sie kommen, so können wir (die Offiziere des Schiffes) Sie (die Besatzung) nicht halten."

Ebensowenig erbaulich ging es bei den Landmarineteilen zu. Das Wahrzeichen der deutschen Marine, das Reichs-Marine-Amt, nicht ausgenommen! Im Gegenteil, dieses riesige Gebäude, gleich einer Festung, besetzt mit einem halben Dutzend Admiralen oder mehr, aberhunderten von Kapitänen, Kapitänleutnants und Leutnants, noch extra eine Kompagnie Jäger und unzählige Maschinengewehre, kapitulierte am 9. November 1918 trotz vieler vorher gefallenen großen Worte mit der ganzen darin aufgehäuften Macht gegenüber einem einzigen Reserve-Armeeunteroffizier mit 6 ganzen Mann!

*

Die „Arrestanstalt" von Kiel ist zum Befreier Deutschlands vom Druck seiner militärischen Herrenkaste geworden!

Darum schelten wir nicht auf sie wie die Siegesphantasten, sondern begrüßen sie als ein Stück Vorsehung im Befreiungskampf der Arbeiterklasse am zehnten Jahrestag der deutschen Novemberrevolution!

Seine letzten Stunden.

Von **Emil Ludwig.**

Am 9. November, 10 Uhr morgens, erfährt die Reichsregierung: Alexander-Regiment, Jüterboger Artillerie sind zu den Arbeitern übergegangen, selbst die Naumburger Jäger, die man eben eigens zum Schutz nach Berlin gezogen. In fortlaufenden Berichten gehen diese Meldungen nach Spa, wo freilich in der Kaiservilla „das eine Telephon ständig besetzt, das andere abgehängt war". Dieser abgehängte Hörer stellte den letzten falschen Dienst eines stumpfen Hofes für seinen Herrn dar. Leise wankte das groteske Symbol einer abgehängten Macht hin und her, der kaiserliche Apparat widersetzte sich einfach der Kenntnis des 9. November.

Zur gleichen Stunde waren beim Kaiser Hindenburg, Gröner, Plessen, der rasch herbeizitierte Graf Schulenburg und zwei Offiziere versammelt. Gegenstand der Beratung: „Vortrag über die vom Kaiser befohlene Operation gegen die Heimat." Gartensaal, Kamin mit Holzscheiten, wo der Kaiser „fröstelnd eine Rückenlehne sucht." Sternenreiche Uniformen, straff gehaltene Mienen, sachlicher Ernst, Listen mit Zahlen, eine Sitzung wie hundert Sitzungen, denen der Kaiser im Kriege präsidiert hat; nur soll diesmal die Front nach Osten gedreht werden, obwohl man im Westen steht. Während in Berlin Soldaten, die Arbeiter sind, sich mit Arbeitern verbrüdern, die morgen Soldaten werden sollen, während ein allgemeiner, mehr dumpfer als gellender Rausch die Männer, die seit vier Jahren Granaten werfen, mit denen verbindet, die sie drehen, nur von dem Wunsch getrieben, den Frieden wiederzusehen, beraten die Herren, von denen bis gestern ihr Leben abhing, wie man am besten diese Rotte niederschießen könne. Hier geht es streng gemessen zu. Keiner erhebt die Stimme lauter als sonst. Niemand erhebt sie für die Einheit der Nation, die sich nach allem nun auch noch zerfleischen sollte. Niemand! Draußen schwankt das abgehängte Telephon.

Nur im Urteil über die Mittel ist man uneins. Hindenburg bittet, ihn vom Vortrage zu entbinden, da es ihm „namenlos schwer fällt, seinem Kriegsherrn von einem Entschluß abraten zu müssen, den er dem Herzen nach freudig begrüßt, dessen Ausführung er aber nach reiflicher Ueberlegung als unmöglich bezeichnen muß". Weniger herzlich, doch im gleichen Sinn spricht General Gröner. Plessen dagegen ist auch diesmal, wie schon zu Eulenburgs Zeiten, für Schießen, mit ihm Schulenburg, während von 16 Vertretern seiner Heeresgruppe zwölf die Frage auf Zuverlässigkeit der Truppe noch gestern verneint, keiner direkt bejaht hat. Schulenburg skizziert seinen Aufmarschplan am Rhein und als Motiv: „Dem Heer soll gesagt werden, daß ihm seine Schwesterwaffe, die Marine, mit jüdischen Kriegsgewinnlern und Drückebergern in den Rücken gefallen sei und die Verpflegung sperre". Der Kaiser, erst für Krieg, wird bei Hindenburgs Darstellung unsicher und sucht nach seiner Natur einen Kompromiß: „Ich will dem Vaterlande den Bürgerkrieg ersparen, aber nach dem Waffenstillstand friedlich an der Spitze der Armee in die Heimat zurückkehren."

Ist nicht allen geholfen? Kein Blutvergießen, keine Gefahr für das Reich und keine für den Kaiser, dafür Einzug durchs Brandenburger Tor. Aber da steht gelassen Gröner auf, den der Kaiser noch dieser Tage als „braven Schwab" gerühmt und väterlich geklopft hat: der sagt nun endlich die Wahrheit: „Unter seinen Führern und Generalen wird das Heer in Ruhe und Ordnung in die Heimat zurückmarschieren, nicht aber unter dem Befehl Euerer Majestät. Es steht nicht mehr hinter Ihnen!"

Furchtbarer Augenblick! Dringt die Revolte bis an des Königs Tisch? Er machte einige Schritte auf General Gröner zu: „Exzellenz, diese Erklärung verlange ich von Ihnen schriftlich! Schwarz auf weiß will ich die Meldung aller Kommandierenden Generale haben, daß das Heer nicht mehr hinter seinem Obersten Kriegsherrn steht. Hat es mir nicht den Fahneneid geschworen?!"

Gröner: „Der ist in solcher Lage eine Fiktion."

Da er die Wahrheit dieses Satzes erkennen muß, bricht des Kaisers Welt in seinem Herzen zusammen. Dreißig Jahre hatte er versucht, die eiserne Wehr um sich zu kräftigen; in dreißig Tagen ist sie zerbrochen. Von Abdankung ist in dieser Sitzung mit keinem Worte die Rede gewesen, obwohl sie Voraussetzung des Waffenstillstandes war.

Inzwischen wird die Sitzung unterbrochen, da die Berliner drahtlichen Meldungen bei der Heeresleitung sich häufen. Befragung der Offiziere, aus drei Heeresgruppen ausgewählt, ergibt das erwartete Negativum. Ein Oberst teilt dies dem Kaiser mit. Zugleich meldet der Gouverneur von Berlin: Alles übergelaufen, keine Truppen mehr in der Hand. Es ist 11 Uhr.

Da steht er, eingeklemmt zwischen Berliner Nachrichten, die sich überstürzen, und diesem kalten Nein seiner Offiziere.

Die hundertfach gefürchtete, mit allen Mitteln der Rhetorik weggedrängte Stunde ist da: die Paladine wanken, den Fürsten auf steiler Höh' schützt kein Soldat mehr vor den meuternden Untertanen. Schwebt dort nicht Bismarcks Geist? Es war seine letzte Mahnung an den Kaiser, jetzt sind es 20 Jahre: „Solange Sie dies Offizierkorps haben, können Sie sich alles erlauben. Ohne das — wäre freilich alles anders." Es war beim Sekt, und nach der Tafel sahen sie sich nicht wieder. Jetzt erst, in diesem letzten, unwürdigen Augenblicke, entschließt sich der Kaiser, umstellt, die Waffen zu strecken.

(Mit Genehmigung des Verlags Ernst Rowohlt, Berlin.)

Wie sie gingen — wo sie blieben.

So purzelten „unsere Landesväter". — Nicht Roß, nicht Reisige . . .

Vor zehn Jahren sind unsere „Landesväter" sang- und klanglos abgetreten — ohne Widerstand, ohne Kanonendonner, über Nacht weggeschwemmt von der Niederlage, dem Zusammenbruch und der Kapitulation, vor einer Handvoll Matrosen und vor einem fassungslosen und zornigen Volk. Zu sagen hatten sie sowieso nicht viel — vom Kaiser herab bis zum Großherzog der beiden Mecklenburg. Die öffentliche Gewalt war seit Jahren in den Händen der Obersten Heeresleitung und der Kapitalistenclique um Hindenburg und Ludendorff.

Überall dasselbe Bild: der ahnungslose, spazierengehende und zur Abendvorstellung im Theater sauber angezogene Landesvater, der von nichts weiß, der niemandem was getan haben will und doch vor einem Handvoll Matrosen abtreten muß, weil das System des deutschen Obrigkeitsstaates durch das größte Blutbad der Weltgeschichte und den größten Bankrott belastet ist.

Die Komödie der deutschen Landesväter historisch festgelegt und trotz mancher Ungenauigkeiten in groben Umrissen gezeichnet und gesammelt zu haben, ist das Verdienst des Verlages Gersbach und Sohn Berlin, der gerade im richtigen Zeitpunkt das Buch „Unsere Landesväter — Wie sie gingen und wo sie blieben" der Oeffentlichkeit übergibt. Durch das Entgegenkommen des Verlages sind wir in der Lage zum zehnjährigen Jubiläum des Verschwindens unserer Landesväter folgende Kostproben aus dem Sammelwerk zum Besten zu geben:

Wilhelm II.

Resigniert fand sich nunmehr Wilhelm II. in sein Schicksal und fuhr bei Nacht und Nebel, begleitet von den nächsten Herren seine Umgebung, im Auto nach Holland. An der holländischen Grenze war man über den sehr frühen Besuch, der nicht angemeldet war, zunächst in heller Verzweiflung, zumal der Kaiser mit seinem Gefolge in großer Uniform im Schmuck der Orden, Helme und Degen eintraf, wodurch er sich in Gegensatz zu den Vorschriften der Neutralität Hollands setzte. Telephonische Rückfragen im Haag brachten dann die Klärung, und der Kaiser konnte seine Reise nach Maastricht fortsetzen, wo der Hofzug erwartet wurde, der ihn nach Amerongen in das Schloß des Grafen Bentinck bringen sollte.

Während der müßigen Zeit des Wartens promenierte er mit seinem Gefolge auf dem Bahnsteig, umheult von Tausenden zusammengeströmter Belgier, die in Holland Unterschlupf gefunden hatten und ihm nun ihren Haß ins Gesicht spien. Dem Bevollmächtigten der holländischen Regierung bot er für sein Gefolge den Degen an, was man pietätvoll ablehnte. Inzwischen kam der Hofzug und die Reise nach Amerongen konnte angetreten werden.

Die goldlackierten Affen.

Wilhelm erging sich zunächst nur in Verwünschungen und krassen Flüchen gegen seine ehemaligen Ratgeber, die er liebenswürdigerweise alle für Esel und Schafsköpfe erklärte. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, mit Wilhelm in Holland zu sprechen, wird bestätigen können, daß er in seinen Ausdrücken weiß Gott nicht wählerisch ist und die sonst so ängstlich gehütete Hofetikette völlig außer acht läßt. Am liebsten spricht er von seinen „goldlackierten Affen", die er hinten und vorn mit Orden behängt hat, und die ihn alle belogen, betrogen und schmählich im Stich gelassen haben.

Ludwig, der Bayer.

Während sich die bayrische Revolution vollzog, ging der vollkommen ahnungslose König Ludwig im Englischen Garten spazieren, von wo er durch einen Radfahrer eilig in die Residenz zurückgeholt wurde, deren Eingänge bereits sämtlich versperrt waren. Ludwig fand noch durch den Kapellenhof Zutritt. Die Königin Therese lag krank zu Bett. Gegen 8 Uhr kamen die Minister Dandl und Brettreich, teilten das Vorgefallene mit und rieten zur sofortigen Flucht. Ueberstürzt flüchtete nun die ganze Königsfamilie mit dem Erbprinzen Albrecht, dem Sohne des Kronprinzen Ruprecht, per Auto bei Nacht und Nebel nach dem Schlosse Wildenwarth in der Nähe des Chiemsees, von hier nach Hintersee und schließlich ins Oesterreichische nach Anif bei Salzburg in das Schloß des Grafen Mon. Von hier setzte sich Ludwig mit der königlichen Vermögensverwaltung in Verbindung, wodurch sein Aufenthalt bekannt wurde. Der gewesene Ministerpräsident von Dandl eilte herbei. Er wurde vom Exkönig sehr derb zur Rede gestellt und verteidigte sich mit der Begründung, daß er ja auch seinen Posten verloren habe.

Rupertus rex.

Ruprecht befand sich in den Revolutionstagen als Armeeführer in Belgien. Am 11. November wandte er sich indirekt an den Vollzugsausschuß des Zentralsoldatenrates Brüssel und bat um die Erlaubnis, nach Holland gehen zu dürfen.

Das wurde abgelehnt, und zwar mit der Begründung, daß ein Armeeführer die Truppe in der schwierigsten Lage nicht im Stich lassen dürfe. Im Notfall bewilligte man Ruprecht absolut sicheres Geleit nach Deutschland. Aber Ruprecht war entschlossen, seine Truppen zu verlassen und ins Ausland zu gehen. Er unterstellte sich dem Schutze der spanischen Gesandtschaft und bestand darauf, daß ihn der spanische Gesandte an die Grenze begleite, obwohl Herr von Villalobar zusammen mit dem holländischen und luxemburgischen Gesandten zu König Albert fahren sollte, um die Verbindung mit der Entente aufzunehmen und so eine reibungslose Ablösung der deutschen Truppen von denen der Entente zu ermöglichen. Die Durchführung dieser höchst wichtigen und für das Leben der deutschen Soldaten einfach unausweichlichen Mission verzögerte sich um einen Tag, weil Ruprecht sein eigenes Leben nach Holland in Sicherheit bringen wollte.

Der Geenj.

Von Leipzig griff noch am 8. November die Revolution im Sturmschritt auf Chemnitz, Dresden und die übrigen Städte des „Roten Königreichs" über.

In wenigen Stunden also auch hier, ohne daß ein scharfer Schuß fällt, setzt sich der Soldatenrat in den Besitz der gesamten Machtmittel des Staates.

Die Republik ist schon ausgerufen, als Friedrich August gesagt haben soll: „Das sinn Umzüge — weider nischt!" Er hat sogar, wie Herbert Eulenberg erzählt, noch am Abend des 9. November partout in sein Schauspielhaus gehen wollen, um sich sein Lieblingsstück, den „Raub der Sabinerinnen" anzusehen. Es kostete die ganze Ueberredungskunst des Intendanten Grafen Seebach, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Seine eigensinnige Antwort soll gelautet haben: „Ich hawe den Leiten nischt gedahn, und die duhn mir doch nischt!" Erst das Knattern der auf der Brühlschen Terrasse freigemachten Maschinengewehre soll ihn bedenklich gestimmt haben. Prinz Johann Georg, Friedrich Augusts Bruder erklärte, eine Republik könne man doch nicht ausrufen. Das ginge doch nicht! Erst müsse das Volk befragt werden und abstimmen.

Aber das Volk, es hatte schon abgestimmt. Friedrich August ließ die Koffer packen.

Das vielbesprochene Königswort, mit dem er sich verabschiedete, ist authentisch. Wenn es bisher, insbesondere was den genauen Wortlaut betrifft, in Zweifel gezogen wurde, so sei die Richtigkeit hier zum erstenmal durch einen einwandfreien Zeugen erwiesen. Otto Rühle schildert den historischen Vorgang, den Herausgeber zur Veröffentlichung autorisierend folgendermaßen:

„Einige Tage nach dem 9. November 1918 hatte der Arbeiter- und Soldatenrat und der provisorisch für die Regierung zeichnende Staatsminister Dr. Schröder eine Auseinandersetzung über Dienst- und Fahneneid der Beamten und Offiziere. Ich erhielt den Auftrag mich mit Friedrich August telefonisch auseinanderzusetzen. Einer der Minister telefonierte, ich hörte mit.

Friedrich August antwortete auf die an ihn gerichtete Frage mit rauher Stimme: „Na, das genn mer schon machen."

Dr. Schröder bedankte sich für den Bescheid und machte am Telefon eine Verbeugung. Darauf der König: „Da habb' ich wohl nu nischt weiter zu sagen?"

Dr. Schröder: „Majestät, alle Befugnisse sind ja mit der Revolution auf den Arbeiter- und Soldatenrat übergegangen."

Worauf August unter rauhem, heiserem Husten erklärte: „So, so — na da macht Euern Dreck alleene!"

Der Württemberger.

Die Revolution in Württemberg galt nicht eigentlich der Person des ziemlich harmlosen Fürsten, der immer gern lebte und leben ließ. Es war das System, das man stürzen wollte. Bei solchen Katastrophen wie die am 9. November 1918 kann aber natürlich auf den einzelnen wenig Rücksicht genommen werden.

*

Württemberg gehört zu den Ländern, die am ersten von allen deutschen Bundesstaaten eine Verfassung besaß. So war hier die Macht der Fürsten beschränkter als anderswo und der Uebergang zum parlamentarischen Fürstentum wohl eine Ueberraschung für den damaligen König von Württemberg aber kein besonderer Schmerz. Den empfand er höchstens bei der Entlassung seiner früheren langjährigen Minister. Auch daß der Völkerkrieg nun endlich ein Ende haben sollte war für den so gar nicht kriegerisch gesinnten Monarchen, der auch keine besonderen Machtgelüste hatte, der vielmehr, wie die Schwaben es ausdrücken, froh war, wenn man ihm „sei Ruh" ließ, eher eine Erleichterung. Am 8. November wurde das erste parlamentarische Ministerium zusammengestellt. Das Ministerium versammelte sich am 9. November, vormittags, im Wilhelmpalast, um sich dem König vorzustellen und vereidigt zu werden. Die heranbrausende revolutionäre Flut verschlang die neue Regierung im gleichen Augenblick.

Unterhaltung || Beilage der Danziger Volksstimme

Baldamus gehorcht nicht mehr.

Von Wilhelm Heydrich.

Und eines Tages erhielt der Ersatzreservist Adam Baldamus seine Einberufung zum Heeresdienste.

Er empfand keinen Schrecken darüber, daß er nun auch den Todgeweihten angereiht werden sollte, Waffen gegen lebende Kreatur zu erheben, zu verwunden und zu töten. Sein ganzes Leben war auf Erhalten, Pflegen, Schützen eingerichtet und seine größte und tiefste Ueberzeugung war es, daß nur in dieser Aufgabe der Sinn alles Lebens und jeder Arbeit lag. Er konnte sich keine Notwendigkeit vorstellen, die Töten und Vernichten gleicherweise zum Lebenszweck erhob.

Dennoch war Adam Baldamus zu stark von der Gewohnheit des Gehorchens beherrscht, als daß er sich dem Befehl widersetzt hätte. Er schnürte, als die Stunde gekommen war, sein Bündel, nahm Abschied von seinem Garten, der bisher sein ganzes Leben umschlossen hatte, und fuhr nach der Garnison.

Die Präliminarien der Ausbildung, die Unterweisung im Gebrauch der Waffe ließ er geduldig über sich ergehen. Die Roheiten seiner Vorgesetzten ertrug er ohne Auflehnung. Viel stärker litt er unter den gedankenlosen Rüdigkeiten seiner Kameraden. Aber auch darüber kam er hinweg, als er erkannte, daß sie mit ihrer gutmütigen Brutalität nur gegen den Stumpfsinn und die Hoffnungslosigkeit ihres neuen Daseins anzukämpfen suchten. Von da an sah er in ihnen keine Gegner mehr, sondern nur anders geartete, robustere Leidensgenossen, und ertrug ihre Scherze mit ruhigem Lächeln.

Sein großes Leiden begann erst, als er zu einem Truppenteil in der Etappe versetzt wurde, wo ihm die blutige Gestalt des Krieges zum ersten Male greifbar nähertrat.

Hier erlebten seine Vorgesetzten eine merkwürdige Ueberraschung an dem stillen, gehorsamen Menschen. Eines Abends wurde im Parolebefehl bekanntgegeben, daß das Kriegsgericht des Ortes einige Einwohner der Spionage überführt und zum Tode verurteilt habe. Das Exekutivkommando wurde zusammengestellt. Adam Baldamus gehörte zu den Befohlenen.

Am folgenden Morgen trat er vor seinen Kompagnieführer und bat, ihn von dem heutigen Dienste zu befreien.

„Weshalb?" — Adam wußte keinen Grund anzugeben und sah bleich und schweigend vor sich nieder. — „Sie müssen doch eine Ursache haben," meinte der Leutnant, der für gewöhnlich ein wohlwollender Mann war. Da sah Adam ihn mit einer Art ängstlichen Schuldbewußtseins ins Gesicht, als bezichtige er sich selbst eines Vergehens. „Ich kann nicht töten," murmelte er leise.

Der Leutnant starrte ihn sprachlos an. „Was?" fragte er, als hätte er ihn nicht verstanden. „Ich kann nicht töten," wiederholte Adam mechanisch und wurde glühendrot bei seinen Worten. Der Leutnant musterte ihn wie einen merkwürdigen Gegenstand. „Sind Sie Adventist? oder gehören Sie sonst so einer Sekte an?" fragte er neugierig. — Adam schüttelte den Kopf. — „Zum Henker, was bilden Sie sich denn aber ein, wozu Sie hier sind?" — Darauf vermochte Adam nichts zu erwidern. — „Der Leutnant lachte. „Sie haben wohl Angst, nicht wahr? Nun, das wird sich geben! Aber nun treten Sie zurück ins Glied. Ich kann Ihrem Gesuch nicht stattgeben!" — „Herr Leutnant," rief Adam flehentlich, „ich kann nicht töten!" — „Unsinn!" — „Ich werde nicht schießen, wenn dazu kommandiert wird!" — „Das werden wir sehen! Ich befehle Ihnen, einzutreten."

Adam gehorchte schweigend und marschierte mit dem Kommando ab. Als sie vor den Verurteilten standen, die stumm und teilnahmslos den unabwendbaren Tod erwarteten, schloß Adam die Augen. Die üblichen Kommandos folgten und wurden ausgeführt. Die Salve krachte und die Opfer lagen still am Boden. Da ließ der Offizier sich Adams Gewehr reichen und öffnete die Kammer. Die Patronen steckten noch vollzählig im Rahmen.

„Sie haben nicht geschossen," sagte der Offizier mit einem bösen Lächeln. „Die Folge werden Sie zu tragen haben!" Adam wurde wegen Nichtbefolgung eines gegebenen Befehls zu vier Wochen strengen Arrests verurteilt. Die Richter hatten sein Verbrechen milde beurteilt. — — —

Adam Baldamus saß die Strafe mit ergebener Ruhe ab. Der Hohn seiner Kameraden, die Niederträchtigkeiten seiner Vorgesetzten waren schlimmer zu ertragen. Die Offiziere betrachteten ihn mit Verachtung. Der Bataillonskommandeur befahl ihn zu sich und redete von Soldatenmut, Ehre und Vaterland. Adam sagte nur „Zu Befehl" und weiter nichts. Die Nächte hindurch aber lag er mit offenen Augen und sah sein Schicksal langsam auf sich zukommen. Er wußte, daß er ihm nicht entrinnen würde. Doch je härter er diese Unabwendbarkeit erkannte, desto ruhiger und entschlossener wurde er. Er würde niemals töten — niemals! — niemals! Mochten sie ihn auch zugrunde richten; er wollte lieber Opfer sein als Henker!

Und endlich rückte ihm das Schicksal greifbar nahe.

Die Truppe wurde an die Front geworfen, und die Kompanie bekam einen neuen Führer, der ihn gleich am ersten Tage anredete.

„Sie sind also der Mann, der nicht töten will? Da will ich Ihnen einmal etwas dazu sagen! Das erste Mal haben Sie Glück gehabt! Wenn Sie jedoch bei mir mit Ihren Mätzchen gleichfalls anfangen, dann nehme ich Sie persönlich in die Arbeit, und dann gnade Ihnen Gott! Verstanden?" Die letzten Worte schrie er mit so wuterfüllter Stimme, daß ihm die Augen aus dem Kopfe quollen.

Drei Tage blieb die Truppe noch in der Reserve. Dann begann es vorne unruhig zu werden. Schwere Granaten schlugen ein und warfen hohe Rauchwolken empor. Das gellende Gehämmer der Maschinengewehre schmetterte dazwischen. Es schien ein Angriff dicht bevorzustehen.

Nachts wurde Adams Kompagnie eingeschoben. Sie stolperten schwerfällig durch den engen Zugangsgraben. Mit Mänteln und Zeltbahnen zugedeckt lagen Leichen am Grabenrand, die man eilig aus dem Wege geräumt hatte.

Der Gefechtsgraben, den die Kompagnie besetzte, war verlassen. Das Gefecht hatte sich nach seitwärts verschoben, wo in einem düsteren Brandschein unaufhörlich Granate auf Granate einschlug. Schreckensgeschrei klang grell und abgerissen herüber. Vor dem Feuerschein standen schwarz und kahl geborstene Baumstümpfe.

Nach einiger Zeit verlosch der Feuerschein. Es wurde stiller. — Da begann ein langer, trauriger Zug durch die Gräben zu wandern. Man schaffte die Verwundeten hinweg. Zerfetzt und verstümmelt lagen sie in Zeltbahnen, die von zwei Leuten an einer Stange getragen wurden. Manche auch hinkten von einem Kameraden gestützt vorüber oder wurden von Sanitätern auf den verschränkten Händen getragen. Es war eine stille, lautlose Parade, die nur hier und da ein leises Seufzen oder dumpfes Stöhnen hinter sich zurückließ.

Adam Baldamus verbrachte diese wilde Nacht in einer Art Erstarrung. Er stand unbedeckten Hauptes mitten im Mondschein, an die Grabenwand gelehnt, und sah mit großen, weitgeöffneten Augen in die bleichen Gesichter, die an ihm vorüberzogen. Die Hände hielt er gefaltet vor der Brust. Einige der Verwundeten erzählten später von diesem blassen Soldaten mit dem schütteren Blondbart, der sie voll entsetzten Mitleids betrachtet hatte. Ein Fiebernder behauptete allen Ernstes, er hätte Christus gesehen, der als gemeiner Soldat wiedererstanden wäre, um die Menschheit nochmals durch seinen Leidenstod zu erlösen.

Von allen diesen Dingen erfuhr Adam Baldamus nichts. Aber ein bohrender Schmerz wühlte in seiner Brust, weil er keinen Grund für dieses sinnlose Blutvergießen, dieses Massenmorden finden konnte. Er sagte sich nur immer, daß es nie und nimmer etwas geben könnte, was diesen täglichen Hekatomben als Rechtfertigung dienen dürfte. — „Wir sind Opfer — Opfer von Wahnsinnigen!" schrie er innerlich. „Wir wissen nur nichts davon! Diese alle, die täglich immer wieder zur Waffe greifen und den befohlenen Mord wie ein Handwerk ausüben, wissen es nicht, daß sie nur Opfer eines unmenschlichen Betruges sind."

Und plötzlich stieg ihm der Gedanke auf: „Wenn einer kommen wollte und es sagen —!"

Während die Sonne aufging, mußte er sich vorstellen, was geschehen würde, wenn plötzlich jemand zwischen die Gräben, zwischen die Drahtverhaue, auf das schreckensvolle Leichenfeld treten und den Betrug offenbaren wollte, unter dem sie litten. So schmerzlich verbiß er sich in diesen Gedanken, daß er die Hände ineinanderrang und schrie: „Wenn einer nur den Mut finden würde, es zu sagen —!

Und am Mittag, inmitten einer heißbrütenden Hitze zwischen den Schützengräben, geschah an diesem Teil der Front etwas so Unerhörtes, daß es sich wie eine geisterhafte Erstarrung über das Feld legte. Denn plötzlich erhob sich eine klare, weithin hörbare Stimme, die die Soldaten hüben und drüben aus ihren Erdlöchern hervorriß.

„Meine Brüder! Hört mich, was ich euch zu sagen habe!"

Es war, als ob ein stummer Schrecken sich über das Feld verbreitete und alles lähmte. Kein Zuruf ertönte, kein Schuß fiel. Von beiden Seiten starrten tausend Augen aus dem Erdinnern hervor auf die schmale, feldgraue Gestalt, die waffenlos, barhaupt, hoch aufgerichtet, zwischen den Drahtverhauen langsam einherschritt.

„Meine Brüder! Was führt euch hierher, euch zu bekämpfen? Wisset ihr, was ihr tut? — Ich sage euch, ihr begehet der Sünden größte und schwerste, die nie vergeben wird — hier nicht und dort nicht — im Leben nicht und im Tode! —"

Hier begannen einige der unsichtbaren Zuhörer zu lachen, aber sie wurden von anderen zur Ruhe verwiesen. So konnte Adam Baldamus in einer grenzenlosen Stille weitersprechen. Damit vermischte er Eigenes mit Bibelbrocken. Es war nicht viel Verstand in seinen Worten, aber sie klangen wie ein Feuer, das zum Himmel aufflammte und sich in die Erde einfraß, daß die Männer rechts und links in den Gräben sich erschrocken ansahen, da sie fühlten, daß jener sonderbare Mensch dort draußen eine Wahrheit aussprach, die ingrimmig und verschlossen auch in ihnen lebte. —

„Was gibt es hier?" fragte der schlagflüssige Offizier, der atemlos herbeikeuchte. „Ist der Kerl denn verrückt geworden?"

Er erhielt keine Antwort, denn alles lauschte auf die Worte, die dort draußen hallten wie Meißelschläge auf die Ketten eines Gefesselten:

„Leget die Waffen aus der Hand! Kehrt heim auf eure Felder, in eure Werkstätten! Und wenn euch befohlen wird zu bleiben und zu morden, so geht dennoch von dannen! Denn dieses ist ein Befehl, dem niemand Gehorsam schuldet. Die ihn euch geben, sind die Männer des Betruges! Ihr aber seid die Opfer ohne Lohn und Dank!!"

Dieses jedoch waren die letzten Worte des Soldaten Adam Baldamus, denn sofort knallte der dünne Peitschenschlag eines Pistolenschusses! Die Kugel traf den Schwärmer in den Rücken und warf ihn vornüber auf das Angesicht. Ein Schrei ertönte, — aber kein Todesschrei, sondern ein schriller Wutschrei des Abscheus und der Empörung. Und wie ein Hagelschlag gellten die Flüche in zwei feindlichen Sprachen.

„Lump! — Schuft! — Feiger Mörder!!"

In dem Graben, in welchem der Schuß gefallen war, standen sich plötzlich Führer und Geführte mit den Waffen in den Fäusten gegenüber.

Eine Welle fürchterlichen Hasses flutete zwischen ihm und den Soldaten hin und wider. Es schien, als wollten sie aufeinander losstürmen und sich zerfleischen. Dann aber erwies sich knechtische Gewohnheit noch einmal stärker als die Empörung geschändeten Menschentums.

Die Köpfe senkten sich. Alles blieb still. Doch eine heiße Scham über sich selber rötete die Stirnen. —

Gegen Abend stiegen einige Leute auf das freie Feld hinaus, schwenkten ein weißes Tuch und holten die Leiche des Soldaten Adam Baldamus zu den Seinen. Niemand störte sie bei dieser stillen Handlung.

Der Wildling / Von Jean Rochon.

Nach Bergung der beiden Verunglückten inmitten der Scheune auf einer Strohschicht sagte Chartaux zu seiner Frau:

„Melanie, geh' schlafen; du brauchst dir das nicht länger mit anzusehen."

An widerspruchsloses Befolgen seiner Anordnungen gewöhnt, kehrte er ihr schroff den Rücken und gab Michelaux den Auftrag:

„Nachbar, du spannst also deine Stute ein und fährst nach Saint-Didlor. Du meldest es der Gendarmerie; die wird ohne Zweifel den Arzt veranlassen, daß er den Toß feststellt . . . So handeln wir nach Gewissen und Gesetz."

Die Holzschuhe der beiden Männer polterten über die Kiesel des Hofes. Die Nacht war ein Abgrund der Finsternis, durch die ab und zu Böen scharfen Nordwindes vom Puy de Dome her wehten.

Chartaux, der sich bei der Feldbestellung tüchtig erkältet hatte, trieb unter Hustenanfällen die Stute zwischen die Gabelbeichsel, befestigte Stränge und Bauchgurt und rief Michelaux, der den Karren noch nicht erklommen hatte, zu:

„Also, bring's in Ordnung . . . Ich halte bei den Leichen Wache. Weiß Gott! Das ist kein Vergnügen."

*

Er kehrte durch die niedrige Tür in die Scheune zurück, stopfte eine Pfeife, setzte sich auf die unterste Sprosse, der zum Heuboden führenden Leiter und dachte über das Ereignis nach.

Das war doch ein merkwürdiger Unglücksfall, der den zweien das Leben gekostet hatte: Michelaux und er leerten gerade ein Maß voll Zidor und klaubten ein paar darin schwimmende Kastanien heraus, da hatte sie plötzlich ein furchtbarer Krach, der einer in einem Steinbruch explodierenden Dynamitladung glich, aus stumpfen Hinbrüten aufgeschreckt. Vor der Türschwelle starrten sie zunächst in die dunkle Nacht; dann aber schoß eine Feuergarbe empor — an der Wegbiegung, hundert Meter vom Gehöft — . . . An der Unfallstelle gewahrten sie im Graben ein umgestürztes, brennendes Auto und nach Augenblicken des Suchens die Opfer: einer war gegen eine Pappel geschleudert worden; der andere hatte seine Verstümmelungen beim Anprall an den Kilometerstein davongetragen.

Jetzt lagen die Körper nebeneinander auf dem frischen Stroh ausgestreckt. Chartaux' Frau hatte es als ihre Pflicht angesehen, über die beiden, blutüberströmten, entstellten Gesichter, deren Züge gar nicht mehr zu erkennen waren, ein viereckiges Linnen zu breiten. Man vernahm in regelmäßigen Abständen das Fließen des Blutes auf die Tonne, das den kristallartigen Klang des von einem Strohdach herabträufelnden Regens glich. Der trübe Lichtschein der zu ihren Füßen hingestellten Laterne warf auf die hellen Farben ihrer beschmutzten Kleidung zitternde Schatten, welche sie fast wie in ein Bahrtuch einhüllten . . .

Chartaux konnte sich wider Willen einem gewissen Eindruck nicht entziehen. Gleichwohl brummte er: „Ich werde mir wegen dieser Fremden keine Kopfschmerzen machen."

Er stand auf und ging an die Fegemühle, über deren volles Sieb eine Spinne ihr Netz gezogen hatte und warf, während seine Gedanken die gleiche Richtung verfolgten, etwas heiße Asche auf das feine Gewebe:

„Ich kenne diese Leute ja nicht . . . Zwei leichtsinnige Schlingel wahrscheinlich, die sich in Vichy amüsieren wollten und die das Schicksal unterwegs ereilt hat!"

Unwillkürlich näherte er sich ihnen. Wer waren die beiden? Die Katastrophe hatte die Frage heraufbeschworen. Und er kam nicht mehr von ihr los; sie reizte seine grübelnde Bauernneugier.

„Na, sie müssen doch jedenfalls Papiere bei sich haben! . . Aber, halt! Vor Eintreffen der Gendarmen ist jedes Anrühren verboten."

Das Mundstück der Pfeife fest zwischen die Schneidezähne geklemmt, führte Chartaux halblaut sein Selbstgespräch, er kniff die Augen zusammen und verworrene Gedanken arbeiteten hinter seiner gesenkten Stirn. Dann faßte er sich und ging in den Vorratsraum. Ein Schluck alten Trösters gab ihm völlig die augenblicklich notwendige Ruhe wieder. Nach seiner Berechnung mußten Michelaux und die Gendarmen genau um 11 Uhr eintreffen, und Punkt 12 Uhr konnte er sich in seinem Bett ausstrecken. Diese Feststellung freute ihn.

„Und morgen kann ich zeitig den Mais säen."

Chartaux war bei seiner dritten Pfeife, als er etwas, ihm bis jetzt Entgangenes, bemerkte: der geschlossene Ueberzieher eines der Verunglückten war fast in der ganzen Länge, auf der rechten Seite, zerrissen und legte das Futter der Innentasche bloß.

Und Unruhe, das Ergebnis, der in ihm nun einmal wachen Neugier, befiel ihn abermals; diesmal hartnäckiger.

„Eine Tasche ist doch zum Unterbringen von Papieren da."

Er streckte die Hand aus; zog sie aber wieder zurück . . . Erst nach langen Erwägungen faßte er seinen Entschluß:

„Die Gendarmen wissen doch nicht", murmelte er, „in welchem Zustand man sie aufgehoben hat."

Er bückte sich hinunter, knöpfte den Mantel auf und zog eine Brieftasche aus schwarzem, chagriniertem Leder hervor:

„Das Ding enthält bestenfalls ein Ausweispapier des Unglücklichen", meinte er im Ton falschen Mitleids.

Er öffnete sie und seine Augen schienen die graue Hautfarbe seines Gesichtes wie in Flammen zu setzen; die Hände befiel ein krampfartiges Zittern bei Berührung der blauen Scheine. Er zählte:

„Zwanzig Tausendfrankscheine! . . . Der Teufel hole mich; ich habe mich nicht verzählt."

Er trocknete den auf der Stirn perlenden Schweiß, der durch die Furchen in seine buschigen Augenbrauen floß, wie das Wasser einer Lache in Wiesenrinnen hinsickert. Dabei bot er den Anblick eines von Kongestion befallenen Mannes. Die Tasche an ihren Platz zurückzugeben, daran dachte er nicht. Und seine Neugier war befriedigt angesichts des unerwarteten, seiner Habgier zupaß kommenden Fundes.

„Zwanzigtausend Frank! . . . Zwanzigtausend! . . . wiederholte er immer wieder.

bissen; so heftig war der nervöse Krampf und die stürmische bissen; so heftig war der nervöse Krampf und die stürmische Erregung seines Gewissens. Er warf das Bruchstück weg und rauchte mechanisch weiter.

Ein Schein von Logik bemächtigte sich nach und nach Chartaux' und brachte ihn dahin, kaltblütig die Folgen einer etwaigen Unterschlagung zu überdenken:

„Pah . . . Die Gendarmen und auch die Richter können nicht hexen . . . Wenn ich die Hand auf dieses Geld lege — ich wette: sie beweisen mir nichts!"

Trotzdem durchsuchte er mit übertriebener Sorgfalt das Portefeuille. Es war nichts weiter darin. Diese Feststellung schien ihn zu beruhigen, ohne daß er seiner Anstrengung völlig Herr zu werden vermochte. Eine Viertelstunde lang starrte er sorgenvoll vor sich hin; Erwägungen und Folgerungen wirbelten durch sein Hirn. Dann rannte er plötzlich mit bloßen Füßen in seine Kammer:

„Höre", sagte er, indem er seine Frau brutal mit einem Nasenstüber aufweckte, „verstecke das unter deinem Kissen, bis ich es an einem sicheren Ort verberge."

Am folgenden Tage — es war schon gegen Abend und Chartaux mit der Aussaat des Maises gerade fertig — da erschien eine Frau am Feldrain:

„Louis, „die Herren" sind da!"

Er tat, als verstände er sie nicht, und spöttelte:

„Die Herren Gendarmen?"

„Ja — und die vom Gericht auch."

Er spuckte aus, warf sein Ackergerät hin und erwiderte ruhig:

„Gut — ich komme."

Er trug eine bewundernswerte Kaltblütigkeit, eine ruhige Sicherheit zur Schau. Seiner Frau — sie flüsterte ihm ihre Befürchtungen zu — gab er den Rat:

„Halte den Mund und kümmere dich um nichts . . . Die Herren wollen wahrscheinlich Auskünfte von mir haben. Ich gebe sie ihnen."

Als er seinen Hof betrat, standen der Untersuchungsrichter, der Staatsanwalt und ein Gerichtsschreiber in dessen Mitte. Zwei Brigadiers und Micheloux hielten sich etwas abseits von der Gruppe. Eine Hündin, die allen diesen ernsten und gestrengen Männern offenbar feindlich gesinnt war, bellte. Chartaux verwies es ihr und kam ganz unbefangen heran.

„Sind Sie Herr Chartaux?" fragte der Staatsanwalt.

„Ich habe die Ehre — zu dienen."

„Ich habe eben eine Haussuchung bei Ihnen anbefohlen . . . aber sie muß nach dem Wortlaut des Gesetzes in Ihrer Gegenwart stattfinden . . ."

„Eine Haussuchung . . . warum das?"

„Nun, ein Diebstahl ist gestern abends unter ziemlich merkwürdigen Umständen auf Schloß Saillac begangen worden. Zwei Automobilisten sind erschienen und haben darum gebeten, Herrn von Valcour sprechen zu können, den sie als ihren besten Freund bezeichneten. Der mit der Obhut des Schlosses betraute Gärtner hat ihnen geantwortet, daß Herr von Valcour erst heute von seinem Sommeraufenthalt zurückkehren würde. Darauf gebärdete sich der eine von ihnen trostlos und äußerte den Wunsch, sogleich eine Zeile an ihn zu richten. Der Gärtner ließ ihn zu diesem Zwecke während einiger Minuten allein in einem kleinen Salon und unterhielt sich unterdessen mit seinem Begleiter.

Heute morgens hat Herr von Valcour bei seiner Rückkehr festgestellt, daß sein Schreibtisch erbrochen worden und eine Brieftasche mit zwanzigtausend Frank daraus entwendet worden ist.

Auf sein Telegramm haben wir uns hierher begeben, und es ist uns nicht schwer gefallen, in den Personen der zwei Verunglückten, die Sie gestern hier geborgen haben, die Räuber von Schloß Saillac zu erkennen. Die bei ihnen vorgefundenen Papiere haben uns ermöglicht, ihre Identität festzustellen; es waren schwere, rückfällige Verbrecher, die sich unter einem eleganten Aeußeren verbargen. Sie haben wahrscheinlich das zur Ursache ihres tragischen Todes gewordene Auto, dessen Besitzer sich bald melden wird, geraubt. Inzwischen müssen wir es uns angelegen sein lassen, die abhanden gekommene Brieftasche wieder zu finden."

Chartaux grinste: „Der Teufel soll mich holen, wenn Sie die hier finden."

Zwei geschlagene Stunden widmeten sich Vorgesetzte und Untergebene ebenso genauen wie zwecklosen Nachforschungen. Das Haus wurde vom Boden bis zum Keller durchsucht.

„Nichts!" äußerte der Staatsanwalt, der mit seinem Latein zu Ende war. Schon wollte er sich bei Chartaux wegen der Haussuchung entschuldigen, die Beamtenpflicht seinem Gewissen vorgeschrieben hatte; da schweifte sein Blick über das Härtchen, welches sich an die Ostseite des Hauses schloß und das eine beschnittene Hecke von der Straße trennte.

„Ist das Ihr Garten?"

„Ja, Herr Staatsanwalt, und ich kann Ihnen versichern, daß er mit keiner Hypothek belastet ist", witzelte Chartaux.

Der Staatsanwalt beugte sich über die Hecke. Seine Aufmerksamkeit schien sich auf ein frisch bestelltes, kleines Gartenstück zu richten, inmitten dessen sich ein grabstämmiger und kräftiger Wildling breit machte.

„Dieser Baum ist vor kurzem eingepflanzt worden?"

„Gewiß. Heute morgens. Ich will ihn im Herbst veredeln."

Im Hirn des Beamten zuckte der Verdacht auf. „Gendarmen, versehen Sie sich mit dem nötigen Werkzeug, schaufeln Sie die Erde rings um diesen Baum weg. Unter Umständen graben Sie ihn aus! Die Behörde wird für den entstandenen Schaden aufkommen."

Die Gendarmen gingen an die Arbeit und legten alsbald einen irdenen Topf bloß, der unter einem Deckel die wertvolle Brieftasche verbarg.

„Ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes."

Chartaux stieß einen ebenso zynischen wie unvermittelten Schrei des Protestes aus:

„Verdammt! Mir wird es sobald nicht wieder einfallen, Leuten Hilfe bringen zu wollen!"

Er starb den Heldentod.

Von E. Nielsen.

Herr Bozzi war Bankleiter in der kleinen südfranzösischen Stadt, in der ich ein halbes Jahr gewohnt hatte. Da er, wie ich, das Frühstück und Mittagessen in dem gleichen Hotel einnahm, kamen wir verhältnismäßig schnell dazu, uns zu unterhalten, was damit endete, daß wir auch bald gute Freunde wurden, gemeinsame Ausflüge machten, uns über Politik unterhielten und jeden Abend hinaus zu den Zigeunern gingen, die außerhalb der Stadt lagerten und so bezaubernd Guitarre spielten. Er hatte zwei Jahre lang den Krieg mitgemacht, dabei sein rechtes Bein verloren, aber umging es mit eiserner Konsequenz von jener Zeit zu sprechen. Er war nicht verheiratet und wohnte im Bankgebäude, aber wie die meisten Franzosen hielt er sein Heim wie ein von Fremden nicht zu betretendes Palladium und lud mich nie zu sich ein. Nur ein einziges Mal fragte er mich, ob ich nicht Lust hätte, seinen Garten zu sehen, von wo aus man eine wunderbare Aussicht auf die schneebedeckten Berge hatte, und wo er zwei prachtvolle Wolfshunde und ein junges Adlerpaar beherbergte. Als ich mich wieder zum Gehen anschickte, trat eine ältere, schwarzgekleidete Dame, die ich dem Aussehen nach bereits kannte, der ich aber nie vorgestellt worden war, in den Garten. Madame Regnault war schon vorm Kriege Witwe geworden und hatte außerdem ihren einzigen Sohn im ersten Kriegsjahr verloren.

Schon am nächsten Tage begegnete ich ihr wieder außerhalb der Stadt. Sie knüpfte ein Gespräch mit mir an und berichtete mir von ihrer großen Dankbarkeit gegen Herrn Bozzi, der der letzte sei, der ihren Sohn gesehen habe und der ihr so rührend vor seinem Heldentod berichtet und ihr seine letzten Worte, die ihr galten, überbracht hätte.

„Ja," schloß sie, . . . „André starb wie so viele andere junge Helden für sein Land, und das ist ja der einzige Trost, der uns vereinsamten Müttern in unserem Schmerz geblieben ist . . ."

Als wir am Abend unsere gewöhnte Promenade längs der hellen Platanenallee machten, erwähnte ich mein Zusammentreffen mit Madame Regnault und erzählte von ihrer Dankbarkeit. Herr Bozzi blieb stehen und mir war, als würde sein Gesicht plötzlich alt und hart.

„Können Sie sich eine Dankbarkeit vorstellen, die andauernd eine Wunde aufreißt?" fragte er leise. „Eine Dankbarkeit, die bewirkt, daß das Häßlichste vom Häßlichsten, was ich gesehen habe, mir dauernd vor Augen geführt wird, umgeben mit der Glorriole der Dankbarkeit einer Mutter."

Ich schwieg. Wir beide blickten über die Weinfelder hinweg zu den schneebedeckten Bergen, die in überirdisch schönem Mondlicht gebadet waren.

Da hörte ich neben mir eine fremde Stimme heiser flüstern:

„Ich habe ihren Sohn erschossen. . . ."

Nach einer Weile sprach er ruhiger, aber mit stockendem Atem, sprach in abgerissenen Sätzen.

„Es war an der Marne, bevor Hilfe aus Paris kam . . . Es war eine Hölle, sage ich Ihnen, selbst der stärkste Mann wurde vom Grauen ergriffen. . . . André Regnault war ein wirklich netter Bursche, aber schwach und verwöhnt — ein Schoßkind — man kennt das ja — er war an ein Leben in Wohlstand und Sorglosigkeit gewöhnt. Es ist klar, daß das Leben in den Laufgräben ihn vollkommen zusammenbrechen ließ . . . Da geschah es eines Nachts, wir waren draußen im Stacheldrahtverhau, um dort eine Mine zu legen. Wir waren zwanzig Mann und es galt, in aller Stille unbemerkt zu arbeiten, damit der Feind uns nicht entdeckte und seine Maschinengewehre auf uns richtete. Wir krochen schrittweise vor. Zwischendurch legten wir uns einige Augenblicke flach auf die Erde, denn das spähende Auge des Scheinwerfers glitt fortwährend über unsere Köpfe dahin. Als wir endlich unser Ziel erreicht hatten, waren wir erschöpft wie nach einem besonders langen Tagesmarsch . . .

Ich will ihnen nicht den Anblick schildern, der sich uns dort bot. . . Einige unserer Kameraden waren nach einem mißglückten Vorstoß im Stacheldrahtverhau hängen geblieben. . . .

Dieser Anblick zerbrach geradezu Andrés letzte Widerstandskraft. . . Er knickte zusammen wie ein Strohhalm und fing an zu weinen, als sei er ein kleines Kind. . . . aber dann kam das Entsetzliche — plötzlich fuhr er wie in wilder Ekstase auf, warf sein Gewehr und den Leitungsdraht von sich und schrie auf wie ein verwundetes Tier. . . .

Ich war Offizier und hatte die Verantwortung für das Leben meiner Kameraden so lange das in meiner Macht lag . . . ich versuchte ihn zum Schweigen zu bringen — nichts half — lauter und unbändiger schrie er . . . schrie . . . brüllte, daß man es nach meiner Idee am Ende der Welt hätte hören müssen . . .

Nochmals versuchte ich es, ihn zu beruhigen, aber er raste geradezu weiter vor und schrie in Richtung der feindlichen Stellung, schrie den Feinden zu, daß sie seine Kameraden getötet hätten, und — daß sie ihn jetzt töten sollten . . .

Die Scheinwerfer waren schon dabei, uns zu finden . . .

Da zog ich meine Pistole und schoß auf ihn . . .

Seiner Mutter sandte ich einen Brief, indem ich ihr von dem Tode ihres Sohnes berichtete, der als ein Held für sein Land gestorben sei . . .

Verstehen Sie jetzt, warum die Dankbarkeit der Frau Regnault mich zur Verzweiflung bringt und bewirkt, daß die Wunde nie heilt? . . . E. Nielsen.

Die Hochzeit im Dorf / Novelle von Willy Hansen.

„Noch ein Viertelchen — Brüder, Freunde — noch ein Fläschchen Schnaps," schrie Wassilij, und seine Stimme war bereits rauh und schwer von Trunkenheit. „Nicht jeden Tag gibt's Hochzeit im Dorf, nicht jeden Tag könnt ihr euch vollfressen und vollsaufen. Aber — nitschewo! Ist euch gern gegönnt, und es macht uns nicht arm. Wir haben es ja dazu."

Wohlgefällig kämmte er seinen roten, wirren Bart mit den Händen, während er herausfordernd mit schon ein wenig glasig gewordenen Augen umherblickte.

„Babuschka, Mütterchen," schrie er dann, „bring noch einen Samowar. Für das Täubchen hier, die Marja — sie trinkt ja keinen Schnaps, der Dummkopf, und wird verdursten an meiner Seite, wenn sie keinen Tee bekommt."

Er lachte wiehernd und tätschelte die junge Frau gutmütig mit seinen großen, schweren Händen.

Marja versuchte zu lächeln, sie sah blaß und müde aus, das Kopftuch war herabgeglitten, ihre glänzenden, schwarzen Zöpfe hatten sich unter den Zugriffen des Mannes gelöst. „Wassilij," flüsterte sie und berührte leise seine Hand, „hör doch auf, du hast wahrlich schon genug getrunken."

„Ich genug? Es gibt kein „genug" für mich — es gibt immer nur zu wenig . . .", erwiderte Wassilij, und „Laß ihn doch, Marja, Töchterchen", sagte auch Pawel Andrejewitsch, der Vater des Hochzeiters. „Soll er sich nicht freuen, heut, wo er Hochzeit macht — und soll er nicht Schnaps trinken, da er sich doch freut? Hab keine Angst, er verträgt mehr als wir alle zusammen, und wird doch seinen Mann stehen, heute und immer . . . hihihi."

Die andern fielen gröhlend in das Gemecker des Alten ein, sie hatten mit einem Male ein feines Gehör und verstanden die Anspielung sofort.

„Recht hast du, Vater, jawohl," brüllte Wassilij und hob sein Glas an die Lippen, die noch fettig waren von eben genossenem Schweinebraten. „Aber du, Marja, Seelchen, wenn es dir zu viel ist und du müde bist, leg dich auf der Wiese draußen ein bißchen hin und schlaf dich aus. Damit du mir schön frisch bist — heut abend . . ."

Marja erhob sich schweigend. Sie hatte kaum die Tür hinter sich geschlossen, als Fedja, der am andern Ende des Tisches, dicht am Ofen fast im Dunkeln saß, mit gespielter Gleichgültigkeit aufstand und pfeifend das Zimmer verließ. Man schenkte ihm keine Beachtung, die Schnapsflasche kreiste, man brüllte, lachte und fluchte. Einer stieß das Fenster auf — ein schwerer, süßer Geruch von dem blühenden Faulbaum vor dem Hause strömte herein — der alte Pawel wurde plötzlich schläfrig, er kletterte auf den Ofen, der heiß war von der vielen Backerei und Kocherei, und schlief sofort ein. Sein tiefes, gleichmäßiges Schnarchen tönte durch das überhitzte Zimmer und hörte sich ganz so an, wie das melancholische Summen einer einsamen, großen Fliege, die im Winter die brennende Lampe umkreist.

Wassilij schien es sich vorgenommen zu haben, die ganze Hochzeitsgesellschaft unter den Tisch zu trinken. Eben hatte er dem Popen zugeprostet, jetzt befahl er Wanka, seinem jüngsten Bruder, die Balalaika zu holen. Der gehorchte zitternd — er fürchtete sich ein bißchen in dieser immer ungebärdiger werdenden Gesellschaft. Die Sonne stand schon tief am Horizont, draußen über dem Wald sah man ein Stück des Himmels, rot und leuchtend, wie ein breites und blutiges Band.

Ja, Wanka spielte, und dann sangen sie alle: von Mütterchen Wolga und Stenka Rasin, und fielen sich um den Hals und küßten sich und dazwischen nahm man wieder einen Schluck aus der Flasche und dann wurde weiter gesungen. Und plötzlich fiel Wassilijs Blick auf den jungen Fedja, der so unbemerkt wieder eingetreten, wie er vorher verschwunden war.

„Ach, Fedja, Bruderherz," lallte Wassilij und richtete sich schwankend auf. „Da bist du ja — habe dich noch gar nicht gesehen — heute! Aber es ist recht von dir, daß du gekommen bist. Weiß es ja, hast die Marja geliebt und bist ihr nachgelaufen wie ein Kind der Mutter. Aber kann ich dafür, daß sie mich genommen hat und nicht dich? Kann man sich wundern? Sieh mich an" — er richtete sich auf — „bin ich nicht ein Kerl? Sie weiß schon, warum sie's tat. Tut mir leid, Kleiner, gewiß. Kannst nichts dafür, daß du ein Schwächling und ein Hungerleider bist. Aber darum keine Feindschaft — nein, wirklich nicht. Komm, Bruderherz, trinken wir."

Fedja hatte sich erhoben. Er war schlank, dunkel, mit einem bartlosen Gesicht. Neben dem Hochzeiter wirkte er wie ein edles Rennpferd neben einem stämmigen, breitnackigen Stier. Seine Hand zitterte, als die beiden Gläser zusammenstießen.

„Deine Gesundheit," sagte er leise. In demselben Augenblick kam Marja herein. Ihre Wangen, vorher so blaß, zeigten jetzt eine sanfte Röte, sie atmete heftig und blickte erstaunt auf die beiden.

„Ach, Marja," schrie Wassilij und packte sie am Handgelenk, „gut, daß du da bist. Siehst du, wir trinken eben miteinander, wir beide, Fedja und ich. Komm, stoß auch mit ihm an, zeige ihm, daß du nicht böse bist — er ist so traurig, weil er dich nicht bekommen hat. Wir wollen trinken mit ihm, damit er wieder lustig wird, gelt."

Er lachte selbstgefällig und ein bißchen herablassend, wie Menschen lachen, die einen immerhin nicht ungefährlichen Rivalen schließlich doch aus dem Felde geschlagen haben. Fedja ballte die Faust vor Zorn. Marja sah diese Bewegung, sie wurde plötzlich wieder blaß und suchte sich dem Griff des Mannes zu entziehen.

„Was, du willst nicht, magst nicht gehorchen?" schrie Wassilij mit der plötzlichen Wut des Trunkenen. „Wart nur, Hexe — ich . . ." und er hob die Hand, um sie zu schlagen. Aber da stand plötzlich Fedja zwischen ihm und seiner Frau. Die Blicke der Männer kreuzten sich für einer Sekunde Dauer. Und da mußte wohl so etwas wie eine schattenhafte Erkenntnis in Wassilij aufgesprungen sein — das Weiße in seinen Augen war mit einem Male von zahllosen kleinen, roten Aederchen durchzogen. „Ach so . . ." sagte er und ließ die erhobene Hand sinken. Es klang nur wie ein ganz leiser, schmerzlicher Seufzer, dann, jäh aufbrüllend, riß er einen der noch glimmenden Holzscheite aus dem Ofen, schwang ihn wie eine Keule, während alles vor ihm auseinanderstob. „Dirne, elende Dirne, raus, raus! Ihr alle, Lumpen, Betrüger, Säufer, Freßsäcke, fort, hinaus, über die Schwelle. Möge euch der Böse zerfleischen!"

Marja entwich weinend, Wassilijs Mutter folgte, die schreienden Kleinen an der Hand — immer noch den Holzscheit schwingend drängte Wassilij die anderen hinaus, über die Treppe, auf die Straße. Verrammelte dann die Tür, schrie den Gästen, die draußen im Dunkeln herumirrten, schwankend vom reichlichen Alkoholgenuß, durchs geöffnete Fenster noch zu: „Geht auf die Wiese und kampiert dort, wo ihr hingehört, ihr — Tiere", ließ endlich den Scheit fallen und kletterte auf den Ofen. Legte sich neben seinen Vater und schlief ein, ohne sich auch nur seiner Stiefel zu entledigen . . .

In dieser Nacht sprang ein Wind auf und er wehte durch das offene Fenster und fand den noch immer glimmenden Holzscheit und spielte mit ihm, bis er knisternd Flammen sprühte, die sich hungrig nach weiterer Nahrung umsahen. Als die Bewohner des Dorfes das Feuer bemerkten, gab es längst nichts mehr zu retten. Man hatte alle Hände voll zu tun, ein Uebergreifen auf die benachbarten Anwesen zu verhüten. Und es war ja auch gewiß, daß Wassilij und der Alte erstickt sein mußten, lange bevor irgend jemand den Feuerschein wahrgenommen hatte . . .

Chor der Fräuleins.

Von Erich Kästner.

Wir hämmern auf die Schreibmaschinen,
Das ist genau, als spielten wir Klavier.
Wer Geld besitzt, braucht keines zu verdienen.
Wir haben keins. Und darum hämmern wir.

Wir winden keine Jungfernkränze mehr.
Wir überwanden sie mit viel Vergnügen.
Zwar gibt es Herrn, die stört das sehr,
Die müssen wir belügen. —

Zweimal pro Woche wird die Nacht
Mit Liebelei und heißem Mund,
Als wär' man Mann und Frau, verbracht.
Das ist so schön und außerdem gesund. —

Es wär' nicht besser, wenn es anders wäre.
Uns braucht kein innrer Missionar zu retten!
Wer murmelt düster von verlorner Ehre?
Seid nur so treu wie wir, in euren Betten!

Nur wenn wir Kinder sehn, die lustig spielen
Und Bälle fangen mit Geschrei,
Und weinen, wenn sie auf die Nase fielen —
Dann sind wir traurig. Doch das geht vorbei . . .

Humor.

Aufklärung. „Gnädige Frau, Ihr Mann möchte Sie am Telephon sprechen." — „Aber Mathilde, ich sagte Ihnen ja schon einmal, der Herr Direktor ist kein Mann!"

Im Hotel. „Haben Sie dem Herrn, der vor zehn Minuten abgereist ist, auch alles berechnet?" — „Jawohl, Herr Direktor!" — „Mann, das kann doch nicht stimmen. Als er die Treppe runterging, pfiff er vergnügt ein Liedchen!"

Boshaft. „Neulich sagte mir jemand, daß ich gut aussehe." — „Wann denn, liebe Freundin?" — „Neulich." — „Nein, ich meine, wann Sie gut aussehen?!"

Unschuld. „Sie kennen mich nicht, Fräulein, ich hab' Sie doch gestern auf der Treppe geküßt?" — „Ach so, und nun glauben Sie, heute gleich Bekanntschaft machen zu können!"

Schwiegermütter. In einer Gesellschaft kam wieder einmal die Rede auf das Thema: Schwiegermutter. Ein junger Mann ereiferte sich sehr und zog heftig und voll Groll gegen diese so schwer verlästerte Kategorie von Frauen los. Da unterbrach ihn eine Dame empört: „Sie dürfen doch schließlich nicht vergessen, daß es verschiedene Schwiegermütter gibt!" Worauf der junge Mann achselzuckend meinte: „Ja, die meine ist aber noch nicht verschieden."

Weiße Mäuse. Richter: „Der Beamte sagt aber, daß Sie in Ihrer vollkommenen Trunkenheit obendrein noch auf den Laternenpfahl kletterten." — Angeklagter: „Das stimmt auch, Herr Rat. Aber drei Krokodile hatten mich schon die ganze Nacht hindurch verfolgt. Die fielen mir auf die Nerven und da mußte ist wohl oder übel auf die Laterne flüchten."

Natürliche Veranlagung. „Zeigt mein Sohn," so schrieb der Vater dem Lehrer, „irgendeine bestimmte Veranlagung?" — „Ja," lautete die Antwort, „er hat alle Vorbedingungen für einen Industriemagnaten in sich. Er läßt seine Mitschüler alle Arbeiten für sich machen!"